Hamberger

# Lehrbuch

der

# christlichen Religion

für

Gymnasien, technische Schulen und Schullehrer-Seminarien

wie auch

zum Selbstunterrichte.

Von

**Julius Hamberger,**

Doktor der Theologie und Philosophie.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

München, 1864.

E. A. Fleischmann's Buchhandlung.

(A. Rohsold.)

# Vorrede.

Das vorliegende Lehrbuch der Religion unterscheidet sich von den übrigen Schriften dieser Art hauptsächlich dadurch, daß in demselben die Religionswahrheiten in eine weit innigere, lebendigere Beziehung zu allen jenen Erkenntnissen gesetzt werden, welche sich die den höheren Lehranstalten angehörenden jungen Leute sonst noch, im Gebiete nämlich der Geschichte und der Naturkunde, zu erwerben haben. Diese eigenthümliche Behandlung des Religionsunterrichtes, von der ich die feste Ueberzeugung hege, daß sie an solchen Anstalten überall Statt finden sollte, beruhet nicht etwa auf einem Einfall von gestern; die Idee derselben erwachte bei mir schon in meinen Jünglingsjahren, ja ich kann sie bis in mein Knabenalter zurück verfolgen; erst im Jahre 1834 aber war sie mir zu solcher Klarheit gediehen, daß ich mich öffentlich über sie auszusprechen vermochte.

Ich that dieß in einer kleinen Schrift unter dem Titel: „Ueber den Religionsunterricht an Gymnasien und ähnlichen Unterrichtsanstalten. München. 1835.", und die Anregung, welche ich hiemit gegeben, blieb nicht ohne allen Erfolg, wie solches die gleich nachher erschienenen Lehrbücher

der Religion beweisen. Nur war dieß nicht in dem eigentlich wünschenswerthen Maße der Fall, und wenn ich gleich selbst ein Religionsbuch nach jener meiner Idee verfaßte und selbes im Jahr 1839 der Oeffentlichkeit übergab, so führte dieß doch ebenfalls nicht zum Ziele. Obwohl diese Arbeit an und für sich nicht ohne Anerkennung blieb, so kam sie doch in den Schulen fast gar nicht in Gebrauch, ohne Zweifel schon aus dem Grunde, weil ihre ganze Einrichtung von der sonst üblichen allzusehr abwich.

So verliefen denn auch nicht weniger als 25 Jahre, bis die allerdings ziemlich starke Auflage vergriffen war, und also die jetzt vorliegende neue möglich wurde. Ich habe dieselbe als eine gänzlich umgearbeitete bezeichnet, und das ist sie auch ohne Zweifel, da kaum einige Zeilen von der ersten Bearbeitung stehen geblieben sind. Mein Bemühen zielte hiebei natürlich darauf ab, dem Buche die möglichste Brauchbarkeit zu verleihen, und wenn ich selbes im Ganzen als die Frucht einer mehr als 40jährigen Lehrerthätigkeit zu bezeichnen habe, so dürfte dieß doch ein nicht ungünstiges Vorurtheil für dasselbe erwecken.

Bei der völligen Umformung meiner ursprünglichen Arbeit wollte und konnte ich aber natürlich den unterscheidenden Grundcharakter derselben nicht aufgeben. Aus dem Verhältniß, in welches in der neuern und neuesten Zeit die weltliche Wissenschaft und das ganze sociale Leben zum Christenthum sich gestellt hat, scheint sich mir sogar die Nothwendigkeit zu ergeben, jene meine Idee gerade in der entschiedensten Weise festzuhalten und sie so-

weit als nur immer möglich zur Verwirklichung zu bringen. Die materiellen Interessen haben dermalen eine solche Uebermacht gewonnen, daß der Sinn für die christliche Wahrheit völlig von ihnen verschlungen zu werden in Gefahr steht. Ebenso befindet sich die weltliche Wissenschaft, besonders die Naturkunde, beinahe durchweg in einem feindlichen oder doch ablehnenden Verhältniß zur Bibellehre und leitet ebenhiemit zu deren Nichtachtung oder entschiedenen Verwerfung hin. Die Folge hievon könnte aber, wenn man hier nur ruhig zusehen wollte, keine andere sein, als daß, wenn auch nicht gerade der Materialismus, so doch der Naturalismus oder Pantheismus, der ohnehin schon in so weiten Kreisen zur Herrschaft gelangt ist, noch immer mächtiger sein Haupt erheben würde.

Unter diesen Umständen wird man es denn wohl als ein Bedürfniß ansehen müssen, den Schülern an Gymnasien, an technischen Schulen, wie auch an Schullehrerseminarien die Lehren des Christenthums in solcher Art vorzuführen, daß die Hauptergebnisse der weltlichen Wissenschaft, hauptsächlich der Naturkunde, überall in der entschiedensten Unterordnung unter die Heilswahrheiten erscheinen und ebendiese wiederum bis auf die äußersten Ausläufe des materiellen Lebens hinausgeführt oder auf sie bezogen werden. Nur wenn das Licht der Offenbarung über alle unsere sonstigen Erkenntnisse sich ausbreitet und wir in seinem Glanze unser ganzes Dasein überschauen gelernt haben, wird unser Glaube jene unerschütterliche Festigkeit, deren er gerade jetzt so besonders bedarf, gewinnen können, und auch Muth und Freudigkeit,

von ihm im Leben uns leiten zu lassen, umso gewisser uns erfüllen.

Auf diesen Standpunkt die Schüler an den genannten Anstalten zu erheben, sollte man sich um so mehr angelegen sein lassen, als denselben die Mittel und die Gelegenheit hiezu anderwärts, namentlich auf unsern Universitäten, wohl schwerlich sich darbieten werden, indem hier bisweilen sogar die gerade entgegengesetzte Tendenz obwaltet. So wird man sich denn auch wohl in Acht zu nehmen haben, den Bedenken, die sich etwa gegen jenes Bemühen erheben möchten, nicht von vornherein ein allzu großes Gewicht beizulegen.

Ein solches Bedenken könnte man schon in dem Umstande finden wollen, daß die Ertheilung des Religionsunterrichtes in der angegebenen Weise mehr Zeit in Anspruch nimmt und also die bei demselben übliche Auslegung ganzer biblischer Bücher wohl eine Einschränkung zu erfahren hätte. Noch weit größere Besorgniß könnte vielleicht der Gedanke erwecken, daß bei dieser Methode in die Lehre von den Heilswahrheiten auch profane Erkenntnisse hineingezogen und erstere hiedurch entweiht, daß da, wo es sich gerade um die entschiedenste Sammlung auf das Eine hin handelt, das vor allem Noth thut, eine Zerstreuung herbeigeführt werde. Eine ganz einfache Erwägung aber reicht vollkommen zu, wie dieses letztere, so auch jenes erstere Bedenken vollständig zu beseitigen.

Profane Erkenntnisse als solche bleiben von dem hier beabsichtigten Religionsunterricht schlechthin ausgeschlossen, von einer Vermengung derselben mit der Lehre des Heils kann also hier gar nicht die Rede sein, sondern nur darum

handelt sich's, die letztern den erstern gegenüber in ihrem vollesten Umfang zu wahren. Zu diesem Ende wird aber gerade ein näheres Eingehen auf den Gesammtinhalt der heil. Schrift erfordert. Nimmermehr würden die profanen Erkenntnisse eine solche Macht gewonnen haben, den Glauben an die Heilswahrheiten zu beeinträchtigen, hätte man sich nicht fast ausschließlich immer nur an die Belehrungen der Bibel über das geistige und sittliche Leben gehalten, sondern deren Enthüllungen über Natur und Geschichte mit gleichem Eifer in Betracht gezogen und in ihrem Sinn die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen in den genannten Gebieten zu würdigen sich angelegen sein lassen. Das soll denn nun hier geschehen; nicht eine Trübung oder Verdunkelung also der Religionswahrheiten, sondern vielmehr die Vorführung derselben in ihrem vollesten Glanze, in ihrer ganzen Majestät steht hier in Aussicht, und ebenso nicht eine Ablenkung vom Bibelworte, sondern vielmehr eine entschiedene Vertiefung in dasselbe. Von der Unterrichtszeit aber, welche hierauf verwendet wird, darf doch gewiß nicht behauptet werden, daß sich ein besserer Gebrauch von ihr machen lasse.

Doch von solcher Behandlung des Religionsunterrichtes könnte man etwa noch meinen, daß sie für den Schüler mit allzu großen Schwierigkeiten verknüpft sei. Dieß scheint mir indessen keineswegs der Fall zu sein, und hoffentlich wird das hier vorliegende Lehrbuch selbst für diese meine gegentheilige Annahme den faktischen Beweis liefern. Wenn demselben Einfachheit, Faßlichkeit und Ueberzeugungskraft kaum abzusprechen sein dürften, so werden ebendiese Eigenschaften umso weniger den näheren Ausführungen

und Erläuterungen mangeln können, die noch von Seite des Lehrers zu erwarten stehen und denen hier ohne Zweifel ein hinreichender Spielraum offen gelassen ist.

Schließlich spreche ich noch meinem verehrten Freund und Collegen, dem Licentiaten der Theologie, Professor Wilhelm Preger für seinen ebenso freundlichen als einsichtigen Beirath bei meiner Arbeit hiemit öffentlich den herzlichsten Dank aus, und lege nun ebendieselbe ruhig und getrost in Gottes Hände, zu dessen Ehre ich sie unternommen habe und der sie auch in irgend einer Weise eine Wirksamkeit wohl wird gewinnen lassen.

**Dr. Julius Hamberger.**

# Inhaltsverzeichniß.

## Einleitung.

**Dritter Abschnitt. Die neutestamentliche Offenbarung, ihre Urkunden und die kirchlichen Bekenntnißschriften.**



# Die christliche Glaubenslehre.

## Erstes Hauptstück. Die Lehre von Gott.

### Erster Abschnitt. Das Dasein Gottes.



### Zweiter Abschnitt. Das Wesen und die Eigenschaften Gottes.

### Dritter Abschnitt. Die göttliche Dreieinigkeit.



### Vierter Abschnitt. Die Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt.



---

## Zweites Hauptstück. Die Lehre vom Universum und vom Menschen, und die Lehre von der Sünde und deren Folgen.

### Erster Abschnitt. Die Gliederung des Universums.

## Abriß der christlichen Sittenlehre.

# Einleitung.

## Erster Abschnitt.

### Die göttliche Offenbarung nach ihrem Wesen, ihrem Endzweck und ihren Kennzeichen.

#### §. 1. Die Religion.

Das Wort Religion deutet, in welchem Sinne es immer genommen werden mag, auf eine Gemeinschaft des Menschen mit Gott hin. Sofern die Religion dem Menschen von außen her entgegentritt, hat man unter ihr den Inbegriff der Mittel zu verstehen, durch welche diese Gemeinschaft erzielt werden kann. Sofern aber diese Gemeinschaft in höherem oder niederem Grade bei ihm wirklich erreicht ist, werden wir sagen, daß er Religion habe oder ihm Religiosität einwohne.

Die Mittel, durch welche der Mensch zur Religiosität gebracht werden soll, sind theils geistiger, theils leiblicher Art und Natur. Geistiger Art ist das Wort oder die Belehrung über das Verhältniß, worin Gott und Welt zu einander stehen. Leiblicher Art dagegen sind gewisse religiöse Handlungen, die Sakramente.

Durch das Wort soll der Mensch zunächst in Ansehung seines Geistes der Gemeinschaft mit Gott entgegengeführt, d. h. er soll durch dasselbe der Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge theilhaftig werden. Durch die Sakramente wird er

Gott insofern näher gebracht, als er durch sie vorzugsweise in leiblicher Beziehung zu einer Veredlung gelangen soll. Durch Beides zumal aber wird eine Annäherung an Gott in Ansehung der Seele oder des Gemüthes bewerkstelligt.

## §. 2. Der Glaube.

Erst im Jenseits wird sich der Mensch in der vollen Gemeinschaft mit Gott befinden können; hienieden ist dieß noch nicht der Fall. Seine Leiblichkeit hält ihn zunächst noch an das Irdische gebunden, und in dessen Folge kann auch sein Geist (93)*) der anschauenden [a]) Erkenntniß der göttlichen Herrlichkeit noch immer nicht fähig sein.

Nur im Glauben d. i. vermöge der Ergebung des Gemüthes an Gott, welche durch den Gebrauch der religiösen Mittel bewirkt wird, vermag der Mensch hier auf Erden in Verbindung mit Gott zu stehen. Mit und in diesem Glauben, der uns eine feste Zuversicht dessen gewährt, das wir nicht sehen [b]), geht uns 1. im Geiste ein immer helleres Licht [c]) auf über uns selbst und über die dunkle Erdenwelt (43). 2. Ebenso wird es uns durch die Kraft des Glaubens möglich, von der Gewalt unsers irdischen Leibes und der in ihm wurzelnden verkehrten Triebe mehr und mehr frei zu werden [d]).

a) 1 Joh. 3, 2. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. 1 Cor. 13, 12. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise, dann aber werde ich's erkennen, gleichwie ich erkennet bin. — b) Hebr. 11, 1. Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. — c) 2 Petr. 1, 19. Wir haben ein vestes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. —

*) Unter den also eingeklammerten Zahlen hat man überall die betreffenden §§. zu verstehen.

d) Hebr. 4, 12. Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. 1 Joh. 5, 4. Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

## §. 3. Die religiöse Anlage des Menschen.

Des Glaubens und durch ihn der Gemeinschaft mit Gott ist der Mensch dadurch fähig, daß ihn Gott zu seinem Bilde oder sich ähnlich a) erschaffen hat.

Nun ist zwar das Gottesbild beim Menschen in Folge der Sünde (46) zurückgetreten, doch ist es nicht schlechthin vernichtet worden. Besteht es gleich nicht mehr in seiner ursprünglichen Ausbreitung, so ist es doch noch als Same gleichsam vorhanden. Fehlt ihm gleich das wirkliche Dasein, so besteht es doch noch als Möglichkeit, und diese Möglichkeit kann auch wieder b) zur Wirklichkeit erhoben werden.

a) 1 Mos. 1, 27. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Cap. 9, 6. Wer Menschenblut vergeußt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht. Jak. 3, 8—10. Durch die Zunge loben wir Gott den Vater und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder, also sein. Apostelg. 17, 28. In ihm (in Gott) leben, weben und sind wir, wie auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechtes. — b) Ephes. 4, 23. 24. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüthes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

## §. 4. Die Inspiration.

Die Erneuerung des Ebenbildes Gottes kann sich bei uns nur vermöge einer besondern göttlichen Thätigkeit ergeben. Wie der Mensch ursprünglich die Gottähnlichkeit sich nicht geben konnte, so kann sie ihm auch neuerdings nur durch Gott wieder verliehen werden.

Im höchsten Sinn des Wortes kann der Mensch zur

Gottähnlichkeit und dieser zufolge zur vollen Gemeinschaft mit Gott nur dadurch gelangen, daß Gott selbst zu dem Menschen sich herabließ, wesentlich sich mit ihm verbinden wollte.

Annäherungsweise konnte dieß aber auch schon durch eine Einwirkung des göttlichen Geistes auf den Geist und das Gemüth des Menschen geschehen, und diese Einwirkung wird Inspiration genannt.

Hebr. 1, 1. 2. Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzet hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat.

## §. 5. Grade der Inspiration.

Die Inspiration, unter welcher man sich nach dem Wortlaute ein Anwehen oder Anhauchen von Seite des Geistes Gottes zu denken hat, soll dazu dienen, das erstorbene Geistesleben des Menschen wieder zu erwecken. Sie ist eine Gnadenwohlthat, deren Gott alle Menschen [a]) im vollesten Maße theilhaftig machen möchte. In der That aber kann sie doch nur [b]) denjenigen zukommen, die sich ihrer fähig oder für sie empfänglich erweisen, zunächst also nur denjenigen, die sich durch besondere Reinheit oder Heiligkeit [c]) des Willens auszeichnen, d. h. in möglichst geringem Grade mit der Sünde behaftet sind.

Diejenigen, welchen eine solche besondere Heiligkeit nicht eigen ist, denen aber die Empfänglichkeit für jene göttliche Einwirkung nicht schlechthin fehlt, werden durch letztere nur zu einer dunkeln Ahnung [d]), nicht aber zu einer bestimmten Erkenntniß Gottes und der göttlichen Wahrheiten gelangen. Während bei diesen nur der himmlische Gefühlssinn, so hatte sich bei jenen heiligen Männern der himmlische Gesichts- oder Gehörsinn erschlossen.

a) 1 Tim. 2, 4. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. — b) 1 Mos. 6, 3. Der

Herr sprach: Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen; denn sie sind Fleisch. — c) 2 Petr. 1, 21. Es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste. — d) Apostelg. 17, 23. Ich bin herdurch gegangen, sprach Paulus auf dem Richtplatze in Athen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. — e) 4 Mos. 12, 8. Mündlich rede ich mit meinem Knecht Mose, und er sieht den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichniß.

## §. 6. Die Offenbarung.

Was diejenigen, bei welchen der himmlische Gesichts- oder Gehörsinn erschlossen worden, erschaut oder vernommen haben, das fühlen sie sich (5, c.) angetrieben, ihren Mitmenschen, die nur jene dunkle Ahnung der göttlichen Wahrheit besitzen oder denen auch diese noch mangelt, mitzutheilen und auf diese Weise ihre Gemeinschaft mit Gott zu vermitteln.

Jene Mittheilungen werden theils mündlich, theils schriftlich und entweder als Erzählung oder als Belehrung, Weissagung u. s. w. erfolgen. Wenn sich gleich in diesen schriftstellerischen Werken die Eigenthümlichkeit ihrer Verfasser allenthalben ganz bestimmt ausprägt, so erscheinet diese doch getragen von dem göttlichen Geiste [a]), dessen Wirken und Walten die heiligen Schriftsteller sich unbedingt hingegeben hatten.

a) Matth. 10, 20. Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. —

## §. 7. Die Kennzeichen der wahren Offenbarung.

Die Wahrheit und Göttlichkeit der Offenbarung erhellet 1. aus dem Einklang derselben mit sich selbst und mit allen sonstigen Thatsachen der Natur und der Geschichte; 2. aus ihren Wirkungen; 3. aus ihrer Unerschöpflichkeit; 4. auch aus der Anerkennung, welche sie bereits schon gefunden.

## §. 8. Der Einklang der Offenbarung mit sich selbst und mit allem andern Thatsächlichen.

Der innere Einklang der Offenbarung ist umso erstaunlicher und beweiset deren göttlichen Ursprung umso entschiedener, je größer der Zeitraum ist, innerhalb dessen die einzelnen Urkunden derselben an's Licht getreten sind.

Zu ebendiesem Beweise sind auch die in den heiligen Büchern enthaltenen Weissagungen mit deren Erfüllung zu rechnen. Auch insofern gilt dieß von den Weissagungen und nicht minder von den Wundern, welche hier erzählt werden, als diese wie jene nur aus ebendem nahen Verkehre mit Gott zu erklären sind, in welchem wir uns die heiligen Männer bei Abfassung ihrer Schriften zu denken haben.

In Betreff der wirklichen Thatsachen der Natur wie der Geschichte wird sich nicht nachweisen lassen, daß der reine, richtig erfaßte Inhalt der Offenbarung nicht in Uebereinstimmung mit denselben stehe (71—76). In der Offenbarung bietet sich vielmehr gerade das Mittel dar, die tiefen Räthsel, die vielfachen Dunkelheiten uns aufzulösen, welche in der Natur (83. 84.) und in der Geschichte (44.) uns begegnen.

## §. 9. Die Wirkungen der Offenbarung.

Die Offenbarung erhebt uns 1. über die Verworrenheit dieser Welt, indem sie uns (43) den Grund derselben, besonders aber den Endzweck der Leiden (70), welche aus ihr entspringen, zu erkennen gibt und uns auch unsere dereinstige Befreiung von ihnen in Aussicht stellt.

2. Ebenso verleihet sie uns Lust und Kraft zum Kampf mit der Sünde und Selbstsucht, und zieht uns durch Enthüllung der Liebe und Herrlichkeit Gottes in Gottes Nähe.

Diese ihre befreiende und zu Gott uns emportragende Macht kann uns über ihren göttlichen Ursprung nicht zweifelhaft lassen. So gewiß sie uns zu Gott bringt, muß sie selbst von Gott sein. Diese unmittelbare Erfahrung der Wir-

kung der Offenbarung wird das Testimonium spiritus sancti genannt.

Siehe die Sprüche zu §. 2.

## §. 10. Die Unerschöpflichkeit der Offenbarung.

Wie das Göttliche überhaupt als solches durch sich selbst sich bewähret, so beurkundet die Offenbarung ihren göttlichen Ursprung namentlich auch durch ihren über Alles, was nur von menschlicher Kraft herrührt, so weit hinausgehenden, unerschöpflichen Reichthum. Während die bloßen Menschenwerke mit der Zeit die Anziehung für uns verlieren, so wird diese bei dem Gotteswerke der Offenbarung, je anhaltender und eingehender wir uns mit ihr beschäftigen, — immer größer. Das noch so oft Vernommene wird uns immer bedeutender und beziehungsvoller sich darstellen; je länger wir an dieser Quelle schöpfen, umso reicher wird sie uns fließen.

## §. 11. Die Anerkennung der göttlichen Offenbarung.

Endlich muß wohl auch der Umstand, daß die Offenbarung so viele Jahrhunderte, ja nahezu vierthalb Jahrtausende als ein göttliches Werk anerkannt worden ist, dazu beitragen, den Glauben an ihren göttlichen Ursprung noch weiter in uns zu befestigen. Was so andauernd und von so Vielen, und gerade von den Einsichtigsten und Besten geglaubt worden, für dessen Bekenntniß sie sich selbst den schwersten Leiden und dem bittersten Tode preisgegeben, das kann doch nicht wohl auf bloßer Täuschung beruhen, sondern wird zuverlässig seinen guten Grund haben.

Es läßt sich freilich nicht läugnen, daß auch falsche Religionen eine weite Ausbreitung gefunden und gar lange in der Welt sich behauptet haben. Doch ist es nicht der Irrthum selbst, der diesen Religionen ihre Kraft verliehen hat, sondern vielmehr die Wahrheit, die ihnen eben theilweise einwohnt, ihre Uebereinstimmung nämlich in gewissen bedeutenden Punk-

ten mit der göttlichen Offenbarung, von welcher sie entweder einzelne dunkle Vorahnungen oder einzelne Ueberreste noch in sich tragen.

## Zweiter Abschnitt.

### Kurze Geschichte der alttestamentlichen Offenbarung und ihrer Urkunden.

#### §. 12. Die Gotteserkenntniß des Menschen vor dem Sündenfalle.

So gewiß der Mensch zum Bild Gottes erschaffen war, erfreuete er sich ursprünglich d. i. vor dem Sündenfalle einer reinen und klaren Erkenntniß Gottes (86), nur war diese Erkenntniß noch nicht eine schlechthin vollendete. Zur Vollendung konnte sie nur dadurch gelangen, daß der Mensch in eine noch tiefere Gemeinschaft mit Gott eintrat, als in welcher er sich vermöge der Aehnlichkeit seines Wesens mit Gott bereits befand.

Diese tiefere innigere Gemeinschaft konnte und sollte er (78 ff.) durch freithätige Ergebung seines Gemüthes und Willens an den göttlichen Willen erreichen. Erst dann, wenn er sich mit freier Liebe Gott weihte, wäre er der Erkenntniß der unendlichen freien Liebe, mithin des innersten Lebens Gottes fähig geworden. Es mußte also eine Versuchung über den Menschen kommen, bei welcher er, gerade durch Ueberwindung eines dem göttlichen entgegengesetzten Antriebes (87. 88), entschieden Gott sich zuwenden und so in freier Liebe mit Gott sich hätte einigen können.

#### §. 13. Das sogenannte Protevangelium.

Der Mensch folgte jedoch nicht dem göttlichen Gebote, sondern überließ sich dem Willen des Satans. Hiedurch wäre er völlig Eigenthum des Letztern, somit auch die ihm von An-

beginn verliehene Gotteserkenntniß nicht einfach nur zerstört, sondern vielmehr völlig verkehrt worden, wenn ihn Gott dem Laufe der Natur schlechthin überlassen hätte.

Gott wollte aber den Menschen (89. 90. 83) diesem äußersten Elend nicht anheimfallen lassen. Er erweckte ihm vielmehr sofort (91. 97) mittelst des sog. Protevangeliums die Aussicht auf den dereinstigen Ueberwinder des Satans und so wurde denn der Mensch immerhin noch in der Gemeinschaft mit Gott erhalten.

1 Mos. 3, 15. Das Protevangelium ist enthalten in dem Strafwort an die Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen."

## §. 14. Die religiöse Erkenntniß bei den Patriarchen und deren Fortpflanzung.

Die religiöse Erkenntniß war bei den Patriarchen in Folge göttlicher Gnadenwirkungen ohne Zweifel eine viel weiter reichende, als man gewöhnlich voraussetzt. Hierauf deutet

1. das Wort der Eva über ihren Sohn Kain, in welchem sie bereits denjenigen gewonnen zu haben glaubte, der der Schlange den Kopf zertreten würde.

2. Ebenso enthält die religiöse Geheimlehre der Juden, wenn auch öfters in sehr sonderbarer Einkleidung, fast alle jene Glaubenssätze, die nachmals im Christenthum zu allgemeiner Kunde gelangt sind.

3. Es begegnen uns solche Lehren, freilich aufs äußerste entstellt, auch bei den heidnischen Völkern des Alterthums. So z. B. bei den Indern die Lehre von der Dreieinigkeit, die Lehre von der Menschwerdung der zweiten Person der Gottheit u. s. w.

Während die Juden jene Erkenntniß geradezu für Ueberlieferungen aus der Urzeit des Menschengeschlechtes erklären, so läßt sich in Betreff der Heiden gar nicht denken, woher sie

dieselben erhalten haben könnten, wenn sie ihnen nicht ebendaher zu Theil geworden sind.

Jenes Wort der Eva über Kain war folgendes: „Nun habe ich ihn den Mann, den Herrn" (oder nach dem Grundtext: den Jehova.) 1 Mos. 4, 1.

## §. 15. Die Kainiten und die Hamiten.

In der Zeit vor der Sündfluth konnte die göttliche Inspiration sowie die Ueberlieferung der religiösen Erkenntniß nur auf die Seite der Nachkommen des Seth fallen, indem sich die Kainiten bei ihrer Richtung auf bloßes Wohlleben und bei ihrer Lasterhaftigkeit für höhere Einwirkungen (5, b) unempfänglich erwiesen.

Unter den drei Hauptstämmen der Menschheit nach der Sündfluth gilt ein Aehnliches, wie von den Kainiten, auch von den Nachkommen des Ham, in deren Fetischismus alle Religion so gut wie erloschen ist.

Finden wir aber unter den, diesem Stamm Angehörigen gleichwohl einen Mann, wie Melchisedek, vor welchem als einem Priester Gottes, des Allerhöchsten, Abraham sich beugte (1 Mos. 14, 18—20), so ersehen wir hieraus, daß Gott (5.) sein Licht eben überall scheinen läßt, wo der Mensch ihm nur irgend den Zugang zu seinem Geiste und Gemüthe verstattet.

## §. 16. Die Japhetiten.

Die Nachkommen des Japhet zeigten sich Gott und der göttlichen Wahrheit nicht in dem Maße entfremdet, als dieß im Allgemeinen bei den Hamiten der Fall war. Doch war ihnen immerhin eine vorwiegende Neigung zu den Dingen dieser Welt eigen, so daß sie der reinen Erkenntniß Gottes nicht fähig waren. Gott ward ihnen (5.) ein unbekannter Gott und seine Herrlichkeit stellte sich in dem trüben Spiegel ihres Geistes und Gemüthes als zersetzt dar, — zersetzt in eine Welt von einzelnen Gottheiten, die überdieß nur allzusehr einen irdischen Charakter an sich trugen.

Nur einzelne Männer, wie z. B. ein Pythagoras, ein Sokrates, ein Plato u. s. w. gelangten auf dem Wege eines ernsten sittlichen Strebens und vermöge eines tiefen Sinnens und Forschens, unter göttlichem Beistande, wohl auch nicht ohne Beihülfe der heiligen Ueberlieferungen (14.) zu einer, über ihre vaterländische Religion weit hinausgehenden Erkenntniß des wahren, lebendigen Gottes.

## §. 17. Die Semiten und Abraham.

Auch bei den Semiten trat allmählig der Dienst und die Verehrung Gottes als des Herrn aller Dinge vor den Götzen, an welche sie sich hefteten, in den Hintergrund zurück. Es lebte aber unter ihnen und zwar zu Ur in Chaldäa ein Mann, Namens Abraham, welchem die alten heiligen Ueberlieferungen in voller Reinheit und Lauterkeit und bei seiner tiefen aufrichtigen Frömmigkeit in lebendiger Kraft noch einwohnten, und der auch bei dem innigen Verkehr, in welchem er mit Gott stand, noch weiterer göttlicher Offenbarungen gewürdigt wurde.

Aus diesem Abraham ging ein Volk hervor, welches zwar äußerlich oder in politischer Beziehung keine sonderliche Stellung in der alten Geschichte einnahm, demungeachtet aber als das allerbedeutendste Volk der alten Welt angesehen werden muß.

## §. 18. Die hohe Bedeutung des Volkes Israel.

Während die bedeutendsten alten Völker aus dem Stamm Japhet, die Griechen und die Römer, durch ihre Leistungen im Bereich des geistigen Lebens, in der Wissenschaft und in der Kunst, sowie im Staatswesen für alle nachfolgenden Zeiten Mustergültiges leisteten: so war das aus Abraham entsprungene hebräische Volk dazu ersehen, auf dem Gebiete des geistlichen Lebens allen späteren Völkern voranzuleuchten. Ja, es wurden die Kinder Israel (4) nicht nur die Träger der göttlichen Offenbarungen, sondern es sollte

auch der Sohn Gottes, sobald er, zum Behuf der wesentlichen Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit, unter dieser selbst erscheinen würde, aus Abrahams Geschlecht als Mensch geboren werden.

Auf das Alles ist hingedeutet in den Segensworten des Noah über seine Söhne Sem und Japhet, 1 Mos. 9, 26. 27.

### §. 19. Moses und seine Schriften.

Der ihm gegebenen hohen Bestimmung zufolge mußte das Volk Israel auf eine ganz besondere Weise geführt werden. Zunächst war es nothwendig, daß schon Abraham sein Vaterland und seine bisherige Umgebung verließ, weil hier dem Glauben der Seinigen Gefahr drohte. Den Blick nach Oben und auf die große Zukunft gerichtet, die seinem Samen vorbehalten war, sollte er als ein Fremdling auf Erden seine Tage verleben.

Auch seine nächsten Nachkommen weilten, als Fremdlinge, in Aegypten, doch in Abgeschiedenheit von dem Götzendienste dieses Landes. Als aber nachmals zu befürchten stand, daß durch die Tyrannei der Aegyptier der Dienst und die Verehrung des wahren Gottes gänzlich bei ihnen erstickt werden möchte, wurde aus ihnen vom Herrn in Mose ein großer Befreier erweckt, der sie ihrem Elend und jener Gefahr entziehen und ihnen nach Gottes Geheiß eine feste religiöse und zu deren Sicherung auch eine bürgerliche Verfassung geben sollte. Unter großen Wundern führte sie Moses aus Aegypten heraus und bereitete sie in der sogenannten Wüste d. i. im steinigten Arabien auf die Besitznahme des Landes Kanaan vor. Hier erhielten sie auch das Gesetz, welches darauf angelegt war, sie einerseits im Glauben an den allein wahren Gott festzuhalten und sie anderseits mehr und mehr auf die Erscheinung des Erlösers vorzubereiten.

Das Gesetz selbst sowie die Berichte über alle hier angedeuteten Begebenheiten, nicht minder die Erinnerungen aus der Urzeit des Menschengeschlechtes und über das Leben der

Patriarchen, selbst auch die Kunde von dem Vorgang der Weltschöpfung liegen uns vor in den nach dem übereinstimmenden Zeugniß des jüdischen Volkes, von Moses verfaßten fünf Büchern, welche den ersten Haupttheil des sog. alten Testamentes bilden.

## §. 20. Josua und die Richter.

Erst unter Moses Nachfolger Josua kamen die Kinder Israel und zwar unter Wundern, welche deutlich genug zu erkennen geben, daß die Einrichtung der körperlichen Welt, selbst in ihren großartigsten Verhältnissen, in tiefer Unterordnung unter den Heilsabsichten Gottes stehe (Jos. 10, 12—14), in den wirklichen Besitz des schon dem Abraham verheißenen Landes. Doch blieben sie dem Gesetze und namentlich dem Hauptmomente desselben, dem lebendigen Glauben an den Schöpfer und Herrn aller Dinge, in welchem alle ihre Kraft ruhte [a]), nicht getreu, und so wurden sie denn gar vielfach die Beute ihrer Feinde. In diesen Zeiten großer Noth erhoben sich aber unter ihnen gewaltige Glaubenshelden, die sog. Richter, welche in der Kraft Gottes jene Fesseln zu lösen und auch den verfallenen Gottesdienst wiederherzustellen wußten.

Die Vorgänge unter Josua sind von diesem selbst in einem Buche verzeichnet worden, das seinen Namen trägt. Das Buch der Richter aber rührt, wie man glaubt, von Samuel her, mit welchem die Reihe ebendieser Glaubenshelden glanzvoll sich schließt und durch den die Periode des Königthums und des Prophetenthums eingeleitet wurde.

a) Besonders wird dieß in dem Richt. 7, 6 ff. erzählten Vorgange ersichtlich.

## §. 21. Die ersten drei Könige in Israel.

Die Kinder Israel sollten zunächst keinen sichtbaren Herrscher, sondern nur den unsichtbaren ewigen Gott zum König haben. Sie verlangten aber nach einem solchen Könige, wie

die andern Völker hatten, schon jetzt, und Gott ließ ihnen nun auch einen sichtbaren König zu.

Saul, der nach Gottes Geheiß durch Samuel zum König über Israel gesetzt wurde, erwies sich seines hohen Berufes nicht würdig, und nach seinem Tode trat nun David als Herrscher ein, — ein Mann von tiefer Frömmigkeit und hoher Kraft, nicht ohne bedeutende Flecken in seinem Wandel, doch groß genug, sie ernstlich zu bereuen. Mächtig förderte er den Aufschwung des religiösen Lebens und feierte die Gnade Gottes, wie sie sich in der Schöpfung geoffenbaret und sich weiterhin noch in der Gründung eines ewigen Reiches des Friedens und der Herrlichkeit offenbaren wollte, in erhabenen Psalmen. Auch der dritte König in Israel, Davids Sohn und Nachfolger, Salomo zeichnete sich, obwohl er nichts weniger als makellos war, doch durch frommen Sinn und tiefe Weisheit aus, von welcher uns in den ihm zugeschriebenen Schriften, in den Sprüchen, im Prediger und im hohen Liede redende Denkmäler vorliegen.

## §. 22. Die spätern Könige und der Untergang des hebräischen Staates.

Nachdem schon unter dem Sohne Salomo's, Rehabeam der hebräische Staat in zwei Reiche zerfallen war, so wendeten sich deren Könige und mit ihnen das Volk nur zu häufig dem Götzendienste zu. Mußte hiedurch die innere Kraft der beiden Reiche (20.), zumal sie vielfach sogar einander selbst befehdeten, gebrochen werden, so vermochten sie zuletzt ihren äußern Feinden keinen Widerstand mehr zu leisten. Das Reich Israel erlag 722 unter Hosea der Gewalt des assyrischen Königs Salmanassar, Juda 558 unter Zedekia jener des babylonisch-chaldäischen Herrschers Nebukadnezar. Jerusalem und der Tempel sank in Staub und Asche, und die Bewohner von Juda wurden nach Babylonien zu übersieden genöthigt.

Alle diese Vorgänge von Samuel's Zeiten an bis zum kläglichen Ende des Staates sind in den, von göttlich erleuch-

teten Männern verfaßten Büchern Samuel's, der Könige und der Chronika dargestellt.

## §. 23. Die Propheten.

An gottbegeisterten Männern hatte es in Israel niemals, auch in den trübseligsten Zeiten des Königthums nicht gemangelt. 1. Die ganze gesetzliche Ordnung (19.) drängte Geist und Gemüth zu Gott hin; 2. die heiligen Ueberlieferungen (14. 17.) gingen hier von einem Geschlecht auf das andere über und mußten bald da, bald dort zünden; zudem waren 3. durch Samuel eigene Anstalten, die sogenannten Prophetenschulen errichtet worden, woselbst junge Männer in die Tiefen der bereits vorhandenen göttlichen Bücher eingeleitet und hiedurch, wahrscheinlich auch durch eine eigenthümliche Lebensordnung, zur innigsten Gemeinschaft mit dem Urquell aller Macht und aller Weisheit hingeleitet wurden.

Diese Männer verrichteten nun einerseits große Wunderthaten, um dem verirrten Volke die, über der Natur und deren Gesetzen frei wirkenden Gotteskraft anschaulich und fühlbar zu machen; anderseits gingen von ihnen die ergreifendsten Belehrungen und Warnungen sowie höchst weise Rathschläge aus, mit welchen sie dem Beginnen des Volkes wie der Könige unerschrocknen Geistes entgegentraten. Vor ihrem Blicke lagen nicht nur die höchsten und ewigen Wahrheiten enthüllt da, sie sahen nicht nur die große Zukunft voraus, welche dem Menschengeschlecht durch den Erlöser errungen werden sollte, — auch die Geschicke, welche ihrem Vaterlande bevorstanden, wußte ihr in den Blick Gottes gleichsam eingerücktes Geistesauge zu erschauen.

## §. 24. Die Schriften der Propheten.

Es trat eine so große Menge von Propheten unter den Kindern Israel auf, daß wir nicht einmal alle ihre Namen wissen. Von noch viel wenigern besitzen wir Schriftwerke, theilweise nicht einmal von den bedeutendsten Propheten, wie

z. B. von Elia und von Elisa, seinem Schüler. Doch ragten diese Beiden durch große Thaten und Wunder hervor, die sie verrichteten. Ersterem wurden auch (S. 1 Kön. 19, 8 ff.) in einem höchst merkwürdigen Gesichte Belehrungen zu Theil über die göttliche Führung der Kinder Israel, die, nachdem schwere Strafgerichte noch über sie ergangen wären, schließlich der in der lieblichsten Weise sich ergebenden Erscheinung Gottes auf Erden sich erfreuen sollten.

Unter den sechzehn Propheten, von welchen uns schriftliche Aufzeichnungen vorliegen, hat in ganz besonderer Erhabenheit und Majestät der wahrhaft königliche Jesaia die Erlösung durch den Herrn (Cap. 9, 6. 7.), die Art seiner Erscheinung auf Erden (Cap. 7, 14), den Stand seiner Erniedrigung wie auch seine Wiedererhöhung und die herrliche Ausbreitung seines Reiches (Cap. 53.) vorausverkündigt. Joel deutet auf die Ausgießung des heil. Geistes und auf das jüngste Gericht (Cap. 3, 1 ff.), Micha auf die Glückseligkeit im Reich des Messias (Cap. 4, 1—6.)

Der sanfte, milde Jeremia sah den Fall Jerusalems als ganz nahe bevorstehend voraus, hatte ihn auch in seinen Klageliedern noch wirklich zu beweinen. In seinen Weissagungen aber tröstet er mit der Hinweisung auf die Rückkehr der Juden aus Babel (Cap. 29, 10 ff.) und mit der klarsten Vorauskündigung eines neuen ewigen Bundes, den Gott mit den Menschenkindern stiften werde (Cap. 31, 31 ff.).

Unter den Gesichten des Ezechiel, der noch vor Jerusalems Zerstörung nach Babel abgeführt worden, ist besonders merkwürdig jenes von der Herrlichkeit Gottes und von dem in ihr enthaltenen oder aus ihr hervorgehenden Menschensohne (Cap. 1 und Cap. 10.).

Daniel aber erkannte in dem Traume seines Gebieters Nebukadnezar (Cap. 2.) die Zukunft der vier Weltmonarchien, von denen sich die erste gerade jetzt gebildet hatte, und daß auf diese vier noch ein Reich kommen würde, das in die Ewigkeit hineinreichen soll. Auch wußte, wie der Prophet Micha

den Ort der Geburt des Herrn, so Daniel (S. Cap. 9.) die Zeit anzugeben, da derselbe das Werk der Erlösung vollführen würde.

Unter den Wochen des Daniel, Cap. 9, 24. 25. 26. 27, hat man immer einen Zeitraum von sieben Jahren zu verstehen. Von dem Befehle des Artaxerxes Longimanus in Betreff des Wiederaufbaues von Jerusalem an bis zur Wiedereinrichtung des jüdischen Staates sind 7, von da an bis zum Auftreten Johannes des Täufers 62, und wieder von da bis zum Tode Christi noch 1, mithin vom ersten Ausgangs- bis zum letzten Zielpunkte 70 Jahrwochen oder 490 Jahre verflossen.

## §. 25. Die Zeiten nach der Rückkehr aus Babel und die Apokryphen.

Nachdem die Juden durch die schweren Leiden, welche über sie gekommen, von der Thorheit ihres abgöttischen Strebens genesen waren und eine tiefe Sehnsucht nach dem so lange entbehrten Gottesdienste sich ihrer bemächtigt hatte, so erhielten sie nunmehr vom Stifter des zweiten Weltreiches, Cyrus, und zwar i. J. 536 die Erlaubniß zur Rückkehr ins Vaterland. Die Geschichte ihrer Wiederansiedlung in demselben wird in zwei Büchern erzählt, die ihren Namen von Esra und Nehemia führen, welche beide Männer, vom Geist des Herrn getrieben, in ebenjener Beziehung sich ungemeine Verdienste erworben haben.

Auch einige Propheten traten in dieser Zeit noch auf. Haggai und Sacharia trösteten das nach Jerusalem zurückgekehrte Volk über die Aermlichkeit seines gegenwärtigen Zustandes, namentlich des Tempelbaues, durch Hinweisung auf die Herrlichkeit der jetzt doch nur vorgebildeten Zukunft. Maleachi aber ermahnte das Volk, zunächst dem Gesetze noch mit aller Treue Folge zu leisten, bis der Herr wirklich zu seinem Tempel käme.

Sonst machte sich der Geist Gottes in seiner unmittelbaren Wirksamkeit beim Volke der Juden fast gar nicht mehr fühlbar. Es sollte dasselbe nunmehr den bereits in seinen Händen

befindlichen Erzeugnissen göttlicher Begeisterung mit allem Ernste sich hingeben, zugleich aber auch das Verlangen nach der so nahe bevorstehenden herrlichsten Offenbarung durch ein Innehalten gleichsam der übernatürlichen Machtwirkung umso lebhafter entzündet werden.

Die Frucht der jetzt in der That erfolgten eifrigen Beschäftigung der Juden mit ihren heiligen Büchern waren die sog. Apokryphen, wie das Buch der Weisheit, das Buch Jesus Sirach, die Geschichten des Tobias, der Judith u. s. w., welche ihrem innern Werthe nach freilich hinter jenen, aus dem Urquell alles Lichtes und aller Kraft geradezu hervorgegangenen Schriften weit zurückbleiben.

Doch hat sich die Treue gegen den Gott seiner Väter, zu welcher Juda jetzt gelangt war, auch in den gewaltigen, in die Jahre 167—137 fallenden Kämpfen gegen die Syrer, namentlich gegen Antiochus Epiphanes, welche in den (apokryphischen) Büchern der Makkabäer erzählt werden und deren Folge die Wiederherstellung der Selbstständigkeit Juda's nach so vielen Jahrhunderten sein sollte, im glänzendsten Lichte beurkundet. Wenn aber Juda diese Selbstständigkeit schon in kurzem wieder verloren ging und das Volk nun der Botmäßigkeit der Römer unterworfen wurde, so geschah dieß doch bloß darum, damit das Verlangen nach dem ebenjetzt zu erwartenden Erlöser umso mächtiger hervortreten möchte.

Der Unterschied zwischen den kanonischen und den apokryphischen Büchern alten Testamentes beruhet, den obigen Andeutungen zufolge, darauf, daß, während die Verfasser der erstern unter unmittelbarem Einfluß des Geistes Gottes sich befanden, die Verfasser des letztern doch nur an den Erzeugnissen dieser unmittelbaren göttlichen Begeisterung zu ihren eigenen Produktionen sich erwärmt und zu denselben sich angeregt fühlten.

# Dritter Abschnitt.

## Die neutestamentliche Offenbarung, ihre Urkunden und die kirchlichen Bekenntnißschriften.

### §. 26. Jesus Christus.

Nachdem sich bei den Juden das Sehnen nach dem so lang erwarteten Heiland aufs äußerste gesteigert hatte, und auch bei den heidnischen Völkern da und dort einige Aufmerksamkeit auf ebendiese Hoffnung, überall wenigstens, in Folge des tiefen Verfalles der vaterländischen Religionen, ein dunkles Verlangen nach einer höheren Hülfe rege geworden war, so ergab sich nun endlich die, alle früheren göttlichen Offenbarungen unendlich überbietende persönliche Erscheinung des Sohnes Gottes unter den Menschenkindern.

Er trat unter sie in tiefer Demuth und entkleidet seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit (99), von welcher er nur so viel etwa beibehielt, daß er, äußerlich betrachtet, (m. vgl. Matth. 16, 13. 14.) für einen Propheten gelten konnte. Das tiefste, innerste Wesen Gottes aber (1 Joh. 4, 16.), unaussprechliche, unergründliche Liebe nämlich — in ihrer Milde und Freundlichkeit, wie in ihrer Hoheit und Majestät (53. 54. 102.) — war in seinem Wesen und in seinem Wandel, in all seinem Thun und Reden ersichtlich.

In Kraft ebendieser Liebe erfüllte er das von den Menschen übertretene Gesetz und bahnte schon hiemit (102) die Versöhnung des Vaters an. Doch unterzog er sich zu ebendiesem Ende auch dem tiefsten Leiden und dem schmachvollsten Tode. In diesen seinen leidenden Gehorsam (103—105) wurde er durch die Sündenschuld des ganzen Menschengeschlechtes überhaupt, zunächst aber durch die Verkehrtheit des jüdischen Volkes, welches die göttliche Würde des Herrn verkannte und ihn für einen Gotteslästerer erklärte, hineingezogen.

Auf die äußerste Erniedrigung unsers Heilandes erfolgte aber (106—110) seine Erhöhung. Er erstand vom Tode, ging in den Himmel ein und setzte sich zur Rechten der Kraft. Nachdem seine göttliche Natur bis dahin von der menschlichen theilweise verhüllt gewesen war, wurde nun letztere von ersterer durchdrungen und hiemit zu ihr selbst erhöht. So lag denn jetzt die Weltherrschaft in seiner Hand und es konnte nun [a]) die Kraft des in ihn einstrahlenden göttlichen Geistes durch ihn (113.) über die ganze Menschheit sich ausbreiten.

a) Joh. 16, 7. Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. S. auch Cap. 7, 33—39.

## §. 27. Die Apostel und ihre Wirksamkeit.

Wirklich offenbarte sich die Kraft des Geistes, und zwar in reichster Fülle, zunächst bei den Aposteln. Sie waren vor allen übrigen Menschen geeignet, von derselben ergriffen zu werden, indem sie ja 1. mehrere Jahre hindurch in persönlicher Berührung mit dem Gottmenschen zugebracht hatten und die beständigen Zeugen der Offenbarung seiner unendlichen Liebe, der großen von ihm verrichteten Zeichen und Wunder, sowie seiner außerordentlichen Lebensschicksale gewesen waren. 2. Auch hatte sie der Herr in die Tiefen der göttlichen Rathschlüsse durch so vielfache Belehrungen eingeleitet und sie auch 3. eigens und ganz bestimmt (S. Apostelg. 1, 4 ff.) auf die Erwartung des Geistes selbst angewiesen.

In Folge der Ausgießung desselben gewannen sie 1. eine durchaus lebendige, zusammenhängende und sichere Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten (S. z. B. Apostelg. 2, 14 ff.), ebenso 2. die Kraft der Wunder zu deren Bekräftigung, zudem 3. einen frohen freien Muth, sie vor aller Welt zu verkündigen (Apstlg. 4.) und durch getroste Uebernahme der schwersten Leiden und durch freudiges Erdulden des bittersten Todes zu besiegeln.

Mit dem Allen wurde es den Aposteln möglich, auf so

viele Andere in der Art einzuwirken, daß diese nun ebenfalls (S. z. B. Apstg. 2, 41. Cap. 10, 44 ff.) mit der Gnadengabe des Geistes beschenkt werden konnten. Durch den heiligen Wandel der Apostel, durch die großen Thaten derselben, durch ihre und der sie begleitenden Evangelisten Belehrungen wurde in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit das Christenthum weithin ausgebreitet.

Erfolgten aber diese Belehrungen in der Regel nur mündlich, so wurden sie doch, auf besondere Veranlassungen hin, auch in Schriften zusammengefaßt und hierin den nachfolgenden Geschlechtern ein sicherer Anhaltspunkt für Erlangung des ewigen Heils dargeboten.

## §. 28. Die neutestamentlichen Schriften überhaupt.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß gar viele Schriften von Aposteln und Evangelisten verloren gegangen sind (S. Luk. 1, 1. Apostlg. 20, 35.), von dieser und jener muß dieß (S. 1 Kor. 5, 9.) geradezu angenommen werden. Man könnte sich versucht fühlen, hierin eine gewisse Zufälligkeit finden zu wollen. Doch, wie es überhaupt keinen Zufall gibt, so ist nicht bloß die Erhaltung, sondern auch die Entstehung und wiederum die Vereinigung der neutestamentlichen Bücher zu Einem Ganzen unstreitig als ein Werk der göttlichen Vorsehung anzusehen. Mit den alttestamentlichen Büchern, welche sich zu ihnen im Ganzen und Großen wie Weissagung zur Erfüllung verhalten, bilden sie eine geschlossene Einheit, und es sind in ihnen, wenn auch zum Theil nur andeutungsweise, alle Geheimnisse der göttlichen Lehre enthalten.

## §. 29. Die Evangelien.

Da Christus der Grund des Christenthums und der christlichen Kirche ist, so bilden auch die Lebensbeschreibungen des Herrn gerade den ersten Haupttheil der neutestamentlichen Schriften. Sie heißen Evangelien, weil in ihnen der Be-

weis vorliegt, daß in der Person Jesu (S. Evang. Joh. 20, 31.) — Christus wirklich erschienen ist, in ihnen also diese frohe Botschaft in der Welt ertönet. Sie ertönet aber in ihnen in der schlichtesten, einfachsten Weise, bloß als Mittheilung der Thatsachen seines Lebens und ohne daß auch nur ein einziges Wort zu seinem Lobe darin zu finden ist.

Die ganze Herrlichkeit des Herrn darzustellen, wäre einem einzigen, wenn auch vom Geiste Gottes erfüllten Manne doch nicht möglich gewesen. In der That besitzen wir vier solcher Lebensbeschreibungen oder Evangelien, welche dem Wesen nach völlig mit einander übereinstimmen, in der Auffassungsweise aber des Herrn sich von einander unterscheiden, so daß denn das eine für diese, das andere für jene Klasse von Lesern eine besondere Anziehungskraft haben muß.

Das Evangelium des Matthäus, nebst dem nur wie zur Ergänzung ihm beigegebenen Evangelium des Markus, schließet sich, worauf auch seine Stellung im Ganzen der heil. Schrift hinweiset, unmittelbar an das alte Testament an. Es stellt nämlich unter sehr vielfachen Rückweisungen auf die Aussprüche der Propheten (Siehe Cap. 1, 22. 2, 17. 23. 3, 3. 4, 14. u. s. w.) den Herrn als den so lange schon erwarteten und nun in Wahrheit erschienenen Messias dar.

Im Evangelium des Lukas dagegen tritt vornehmlich die menschliche Seite Jesu hervor, wie denn dieser Evangelist ausführlicher, als alle übrigen, vom Eintritt des Heilandes in die Welt (Cap. 1. u. Cap. 2), selbst auch von seiner Jugendzeit und seiner Entwicklung (Cap. 2, V. 40 u. V. 52) [a]) berichtet, u. s. w. Das Evangelium des Johannes endlich hebt ganz besonders die göttliche Natur des Heilandes hervor und läßt die menschliche Seite seines Wesens mehr zurücktreten, wie denn Johannes gleich mit Enthüllungen über das vorweltliche Daseins des Herrn sein Evangelium beginnt u. s. w.

a) Siehe 98, d. —

## §. 30. Die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel.

Die Apostelgeschichte ist nicht eine vollständige Geschichte der Apostel. Doch wird in ihr zunächst die Stiftung der Kirche in Folge der Ausgießung des Geistes am ersten christlichen Pfingstfeste erzählt (Cap. 2), und die Kraft des Glaubens und der Liebe, wie sie sich in der ersten Christengemeinde in so erhebender Weise beurkundete (S. ebend. V. 41—47.), zur Darstellung gebracht. Die Verfolgungen, welche dieselbe betrafen, führten (S. Cap. 8, 4.) nur zu weiterer Ausbreitung des Christenthums, und durch einen ihrer bisherigen heftigsten Verfolger, Saulus, den nachmaligen Apostel Paulus (S. Cap. 8 u. Cap. 9) gelangte es (S. 2 Tim. 1, 11. Apostelg. 13, 46. 18, 6.) in sehr weiter Ausdehnung auch zu den Heiden. In ihrem ferneren Verlaufe wird die sog. Apostelgeschichte fast nur Geschichte ebendieses Apostels, welchen Lukas, der Verfasser dieses Werkes, auf seine Missionsreisen als Evangelist begleitete.

An die Apostelgeschichte schließen sich eng und innig an die apostolischen Briefe, welche fast insgesammt durch die eigenthümlichen Verhältnisse der christlichen Gemeinden, an welche sie gerichtet waren, und durch besondere Vorkommnisse in denselben hervorgerufen worden sind, und theils Erörterungen und Belehrungen, theils Rathschläge oder Entscheidungen, theils auch Worte des Trostes und der Beruhigung enthalten. Wie die Evangelien ein und dasselbe Bild des Heilandes, nur von verschiedenen Seiten aufgefaßt, darstellen, so ist es auch eine und dieselbe christliche Wahrheit, welche wir, nur in mannigfacher Form, in diesen Briefen niedergelegt finden.

Der Apostel Petrus, mit welchem Juda viel Aehnlichkeit zeigt, stellte in seinen zwei Briefen das Heil in Christo an und für sich selber, und zwar unter besonderer Hervorhebung seiner praktischen Folgen mit der ihm eigenthümlichen Kraft und Entschiedenheit dar. Der Apostel Paulus dage-

gen, von welchem uns 13 oder, unter Hinzurechnung des Briefes an die Hebräer, 14 Briefe übrig geblieben sind, bekämpft in mehreren derselben diejenigen Judenchristen, welche das Mosaische Gesetz noch bewahrt wissen wollten, dieses als nothwendige Brücke zu Christo betrachteten, ebenhiemit die unmittelbare Vereinigung des Gemüthes mit dem Herrn beeinträchtigten, den Zugang der Heiden zu Ihm aufhielten, zugleich auch Pauli apostolische Würde in Zweifel zu stellen sich vermaßen. Dem etwaigen Mißverstande der Paulinischen Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben zu begegnen, wurde von Jakobus, der wahrscheinlich Bischof in Jerusalem war, die Nothwendigkeit der guten Werke, als der Früchte des wahren lebendigen Glaubens, ins hellste Licht gesetzt. Der Apostel Johannes endlich stellte in seinen Briefen (S. z. B. 1 Br. Cap. 2, 5. 6. Cap. 3, 6.) das Leben des Christen in seiner Vollendung, in der — durch den Glauben vermittelten vollen Gemeinschaft mit Gott und Christo dar, auf welche schon die in seinem Evangelium uns aufbewahrten Reden des Herrn (S. Cap. 17, 11. 20. 21.) so deutlich und bestimmt hinweisen.

## §. 31. Die Offenbarung Johannis.

Wie die Evangelien den ersten, die Apostelgeschichte aber mit den apostolischen Briefen den zweiten, so bildet die Offenbarung Johannis den dritten Haupttheil des neuen Testamentes. Wenn uns nämlich in den Evangelien der Wandel des Heilands auf Erden und in Knechtsgestalt bis zu seiner glorreichen Auferstehung und Himmelfahrt erzählt wird, in der Apostelgeschichte aber sein unsichtbares Walten über der Kirche in der Entstehung derselben und in ihrem ersten Bestande kraft des von ihm ausgehenden Geistes lebendig fühlbar wird und ebendieses in so hohem Maße auch von den apostolischen Briefen gilt: so hat die dem Apostel Johannes zu Theil gewordene Offenbarung die Zukunft der Kirche zu ihrem Gegenstande. Hier wird uns in großartigen,

im Einzelnen zur Zeit wohl noch nicht zu enträthselnden Bildern die zukünftige Geschichte des Reiches Gottes angedeutet, und die Vollendung desselben durch Zurückführung der mit dem Herrn versöhnten Creatur zu ihrem ewigen Ursprung in herrlichem Glanze vorgeführt. Ist dieses Buch das letzte der ganzen Bibel, so schließet sich diese, sofern sie in ihrem ersten Buche mit der Schöpfung der Welt beginnt, auf höchst merkwürdige Weise, gleichsam wie ein Ring in sich selbst zusammen.

### §. 32. Das apostolische Glaubensbekenntniß.

Für kirchliche Zwecke, namentlich zum Behuf der Aufnahme in die christliche Kirchengemeinschaft mittelst der Taufe wurden, nicht von den Aposteln selbst, indem sonst Lukas hierüber zuverlässig Bericht gegeben hätte, wahrscheinlich aber noch zur Zeit der Apostel, die Hauptmomente der christlichen Wahrheit in eine Glaubensformel zusammengefaßt, welche unter dem Namen des Apostolischen Glaubensbekenntnisses bis auf unsere Zeiten gekommen ist und, wegen ihrer vollkommnen Uebereinstimmung mit der Lehre der Apostel, in der ganzen Kirche das höchste Ansehen genießt. Diese ganz einfach gehaltene Glaubensformel, welche nach den drei Personen der Gottheit, in drei Hauptartikel zerfällt, von denen der erste die Schöpfung, der zweite die Erlösung, der dritte die Heiligung zum Gegenstande hat, wurde zugleich auch die Grundlage der christlichen Glaubenslehre.

### §. 33. Das Nicänische, das Konstantinopolitanische und das sogenannte Athanasianische Glaubensbekenntniß.

Als mit der Zeit in der Kirche mancherlei Irrthümer über einzelne wichtige Momente der christlichen Lehre auftauchten, wurden, um ebendiese Irrthümer abzuwehren, auf den Grund des Apostolischen noch andere Bekenntnisse, insonderheit das Nicänische und das Konstantinopolitanische abgefaßt.

Jenes hat seinen Namen von der Stadt Nicäa, wo i. J. 325 n. Chr. die erste allgemeine Kirchenversammlung auf An-

laß eines ägyptischen Presbyters Arius gehalten wurde, der die Behauptung aufgestellt hatte, daß der Sohn Gottes wohl das erhabenste Wesen nächst Gott und von ihm die ganze übrige Welt erschaffen, daß er aber doch nicht selbst Gott sei und auch nicht von Ewigkeit her existirt habe. Dieser Irrlehre gegenüber wurde nun auf jener Kirchenversammlung, besonders durch die Bemühungen Athanasius des Großen als Glaubenssatz oder Dogma festgestellt: daß der Sohn kein Geschöpf, daß er also nicht aus nichts ins Dasein gerufen, sondern vielmehr aus dem Wesen des Vaters von Ewigkeit erzeugt sei und ihm gleiche Ehre und Herrlichkeit wie dem Vater zukomme.

Das Konstantinopolitanische Glaubensbekenntniß aber enthält, unter Wiederholung jenes Resultates der Nicänischen, auch noch das der 381 zu Konstantinopel abgehaltenen zweiten allgemeinen Kirchenversammlung. Der Lehre eines gewissen Macedonius gegenüber, der den heiligen Geist für ein bloßes Geschöpf und einen bloßen Diener Gottes erklärte, ward nämlich hier als Dogma ausgesprochen, daß demselben die gleiche Herrlichkeit, wie dem Vater und dem Sohne, eigen sei.

Das nur nach Athanasius genannte, nicht aber von ihm selbst verfaßte Glaubensbekenntniß endlich beschränkt sich auf die Lehren von der göttlichen Dreieinigkeit und von dem Verhältniß der göttlichen und der menschlichen Natur in Christo. Ersterer Lehrpunkt wird hier nach den Ergebnissen des Nicänischen und des Konstantinopolitanischen Concils in näherer Ausführung und unter Beifügung noch einiger weiterer Bestimmungen, letzterer aber nach den Resultaten der zu Chalcedon i. J. 451 abgehaltenen Kirchenversammlung dargelegt.

## §. 34. Die Augsburger Confession und deren Apologie.

Waren diese Glaubensbekenntnisse durch einzelne, freilich sehr tief greifende Irrthümer hervorgerufen worden, so hatte sich im Laufe des Mittelalters allmälig eine so fehlerhafte Auffassung sehr vieler Momente des Christenthums ergeben, daß

ein nicht unbedeutender Theil der Christenheit von der unter Leitung des Bischofs in Rom oder des Papstes stehenden abendländischen Kirche geradezu sich lossagte. Unter diesen — sogenannten Protestanten, sahen sich namentlich diejenigen, welche sich zu diesem Schritte von Luther hatten hinleiten lassen, durch Kaiser Karl V., der ihre Versöhnung mit dem Papst wünschte, aufgefordert, ihre Lehre in einer eigenen Schrift dem 1530 zu Augsburg versammelten Reichstage darzulegen. In dieser Schrift, der Augsburger Confession, deren Verfasser hauptsächlich Melanchthon, Luther's Freund und Gehülfe war, wurde einerseits mit sehr friedfertigem Sinne die Uebereinstimmung der protestantischen Lehre mit der eigentlichen Lehre der alten Kirche nachgewiesen, anderseits wurden aber doch darin auch die Abweichungen der protestantischen von der katholischen Lehre mit aller Bestimmtheit ausgesprochen. Der Kaiser verwarf indessen nicht bloß diese Augsburger Confession, sondern ließ auch von katholischen Theologen eine Widerlegung derselben verfassen, auf welche dann Melanchthon mit einer Apologie ebenderselben antwortete.

## §. 35. Die übrigen Bekenntnißschriften unserer Kirche und das sogenannte Concordienbuch.

Als einige Jahre später ein allgemeines Concil zu Beilegung der Kirchenspaltung Statt finden sollte, wurde Luther zu Abfassung einer Darstellung der protestantischen Lehre aufgefordert, welche er in Schmalkalden den versammelten Ständen zur Genehmigung vorlegte und die ebendarum den Namen der Schmalkaldischen Artikel führt. Wie die Augsburger Confession und deren Apologie, so gehören auch diese Artikel zu den Bekenntnißschriften unserer Kirche. Das Gleiche gilt von den beiden Katechismen Luther's, von welchen der größere eine Anleitung für die Lehrer, der kleinere aber eine Unterweisung für die Schüler enthält. Die sog. Concordienformel dagegen, welche erst längere Zeit nach Luther's Tode verdächtig und irrig scheinenden Lehren innerhalb

der Lutherischen Kirche selbst von mehreren gelehrten Theologen gegenübergestellt wurde und 1580 in Druck erschien, fand nicht bei allen Gemeinden Anerkennung. Gleichwohl bildet sie einen Bestandtheil des sogenannten Concordienbuches, das alle hier aufgeführten Bekenntnißschriften mit Einschluß des Apostolischen, Nicänischen und Athanasianischen Glaubensbekenntnisses, welche an deren Spitze stehen, in sich vereinigt.

## §. 36. Die zwei wesentlichen Unterscheidungslehren der protestantischen Kirche.

Weil gerade durch den Umstand, daß die alte Kirche als Quelle zu Feststellung ihres Lehrbegriffes auf den Concilien außer den heil. Büchern auch die Tradition benützte, welche bloß mündliche Aussprüche Christi und der Apostel in sich fassen soll, eine so höchst verderbliche Entstellung der christlichen Wahrheit herbeigeführt worden war, so sahen sich die Reformatoren hiedurch veranlaßt, alle daher ihren Ursprung nehmenden Lehren für schlechthin unverbindlich zu erklären. Nur diejenigen Glaubenssätze, welche klar und bestimmt aus der Bibel sich erweisen lassen, will sonach unsere Kirche festgehalten wissen, und sie gesteht demzufolge selbst ihren eigenen Bekenntnißschriften bindende Kraft nicht unmittelbar und nicht schlechthin, sondern nur darum und nur insoweit zu, weil sie und inwiefern sie mit der heil. Schrift in Uebereinstimmung stehen.

Sollte durch diese Erklärung die Reinheit der ganzen Lehre unserer Kirche gesichert werden, so wurde durch Hervorhebung eines andern Lehrpunktes der Gedanke fern gehalten, als ob man nur durch Vermittlung des Papstes und des ganzen Kirchenregimentes, nur durch Beobachtung aller von da ausgegangenen gesetzlichen Bestimmungen und Ceremonien der Vergebung der Sünden und hiemit der Seligkeit theilhaftig werden könne. Wie der Apostel Paulus, den Judenchristen gegenüber, die Wahrheit geltend machte, daß es (30.) nicht mehr der Vermittlung des Mosaischen Gesetzes bedürfe, um

zur göttlichen Gnade zu gelangen, ja dieses in Wahrheit gar nicht zu ihr führen könne, in Christo aber unmittelbar und geradezu jedem der Zugang zu ihr offen stehe: so wurde nun auch durch die Reformatoren die Lehre von unserer **Rechtfertigung lediglich durch den Glauben**, d. h. durch die Ergebung an Christum (123.) mit aller Entschiedenheit geltend gemacht. —

# Die christliche Glaubenslehre.

## Erstes Hauptstück.

## Die Lehre von Gott.

### Erster Abschnitt.

### Das Dasein Gottes.

#### §. 37. Der Glaube an Gottes Dasein.

Die Worte „Ich glaube an Gott", mit welchen das Apostolische Glaubensbekenntniß beginnt, weisen nicht bloß auf die verstandesmäßige Ueberzeugung von der Wahrheit, daß Gott ist, sondern zugleich auch auf die Ergebung des Gemüthes an Gott hin. Es läßt sich jene Ueberzeugung ohne diese Ergebung auch gar nicht gewinnen. Wiederum setzt aber ebendiese Ergebung einen gewissen innern Aufschwung, eine Erhebung über die äußere Welt und über alle niedern Neigungen und Triebe [a]) voraus. Nur unter dieser Voraussetzung kann man jener großen Wahrheit gewiß werden.

a) Weish. 1, 4. Die Weisheit kommt nicht in eine boshaftige Seele und wohnt nicht in einem Leibe, der Sünde unterworfen. Matth. 5, 8. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

#### §. 38. Die Gottesläugnung und der Materialismus.

Die Gottesläugnung beruhet entweder auf Verdorbenheit des Herzens und Willens oder auf einer verkehrten Richtung des Verstandes, und so wird man denn auch eine

zweifache Art derselben zu unterscheiden haben, die theoretische und die praktische Gottesläugnung. Der letzteren verfallen diejenigen, welche sich in ihrem Wandel nicht von der Stimme des Gewissens, sondern nur von ihrem Gelüsten leiten lassen und gerade darum auch dem Gedanken Gottes so weit als möglich aus dem Wege gehen.

Die theoretische Gottesläugnung aber kann entweder als Materialismus oder Naturalismus auftreten. Der Materialismus geht von der Behauptung aus, daß wirkliche Erkenntniß nur mittelst der äußern Sinne sich gewinnen lasse, wie es denn auch gar nichts gebe, als was diesen sich darstelle. So läugnet er denn das geistige Leben als solches und kann er somit auch die Existenz Gottes nicht zugeben. Alles, was ist, behauptet er vielmehr, besteht lediglich aus unendlich kleinen Körpertheilchen, und die mannigfaltigen Gebilde dieser Welt sind nichts weiter als zufällige Zusammenwürfelungen derselben. Bei einer besonders glücklichen Zusammenwürfelung dieser Art ergibt sich der — Schein eines geistigen Lebens, in Folge der Zerrüttung aber jener Gebilde oder in Folge ihrer Zersetzung geht dieser Schein auch wieder verloren.

Weish. 2, 1—4. Es sind rohe Leute und sagen: Es ist ein kurz und mühselig Ding um unser Leben, und wenn ein Mensch dahin ist, so ist's gar aus mit ihm, so weiß man keinen nicht, der aus der Höllen wieder gekommen sei. Ohngefähr sind wir geboren, und fahren wieder dahin, als wären wir nie gewesen. Denn das Schnauben in unserer Nasen ist ein Rauch, und unsere Rede ist ein Fünklein, das sich aus unsern Herzen regt. Wenn dasselbige verloschen ist, so ist der Leib dahin, wie eine Loderasche, und der Geist zerflattert wie eine dünne Luft, und unsers Namens wird mit der Zeit vergessen, daß freilich niemand unsers Thuns gedenken wird. Unser Leben fähret dahin, als wäre eine Wolke da gewest und vergehet wie ein Nebel, von der Sonne Glanz zertrieben und von ihrer Hitze verzehrt.

## §. 39. Widerlegung des Materialismus.

Der Materialismus spricht aller Vernunft geradezu Hohn und vermag nicht einmal das Leben in der Natur und die

Zweckmäßigkeit ihrer Gebilde, geschweige denn das Selbstbewußtsein, wissenschaftliche, künstlerische Bestrebungen, die Anforderungen des Gewissens und das Bemühen, denselben nachzukommen, auch nur im entferntesten zu erklären.

1. Der bloße Zufall kennt an und für sich keinen Zweck und entbehrt jeglichen Zieles; ebenso mangelt jenen Körpertheilchen, welche dem Materialismus zufolge die alleinige Grundlage der Naturdinge bilden sollen, alles Leben, es läßt sich sonach nicht einsehen, wie dem gemäß diese letztern, was doch der Augenschein deutlich zu erkennen gibt, von innen heraus sich zu entwickeln vermögen. 2. Denken und Erkennen kommt den Körpertheilchen, aus welchen der Materialismus alle Wesen ohne Ausnahme bestehen läßt, offenbar nicht zu; was aber keinem einzigen ihrer Bestandtheile eigen sein soll, das kann doch auch dem Ganzen, das aus ihnen zusammengesetzt ist, nicht zugeschrieben werden. 3. Das Selbstbewußtsein setzt eine innere Fassung voraus, ein Inneres gibt es aber nicht, wo gar nichts als nur Aeußerliches bestehen soll. Ebenso mangelt alle wirkliche Einheit, die sich doch im Selbstbewußtsein nicht verkennen läßt, wenn man nur Einzelheiten gelten läßt. Da kann denn auch 4. weder von einer wissenschaftlichen noch von einer künstlerischen Thätigkeit die Rede sein, die sich ohne eine Zusammenfassung des Einzelnen unter eine Einheit oder ohne eine Entfaltung des Einzelnen aus einer Einheit gar nicht denken läßt. 5. Von den Forderungen des Gewissens aber wird zu behaupten sein, daß sie nicht nur den und jenen aus der Materie sich ergebenden Trieben entgegengesetzt sind, sondern wohl die Aufopferung des ganzen körperlichen Daseins in Anspruch nehmen können. In ihnen müßte also der Materialismus über sich selber hinausstreben, und sofern ihnen in der That Genüge geleistet würde, geradezu über sich selbst hinausgehen.

## §. 40. Der Naturalismus und seine Grundlosigkeit.

Höher als der Materialismus steht ohne Zweifel der Naturalismus; doch befriedigt er die Ansprüche der Vernunft gleichfalls nicht. Er geht, woher er auch seinen Namen hat, von dem Gedanken der bloßen Natur, als einer dunkeln, ursprünglich ihrer selbst nicht mächtigen, nur von einem nothwendigen innern Triebe beherrschten Urkraft aus, welche zunächst die Elemente, dann die mannigfaltigsten körperlichen Gebilde und schließlich auch geistige, mit Freiheit und Selbstbewußtsein begabte Wesen aus ihrem Schooße hervorgehen lasse.

Statt todter Körpertheilchen, wie der Materialismus, erkennt der Naturalismus als die Grundlage der körperlichen Dinge vielmehr lebendige Kräfte, die erst nachmals starr werden, und zuletzt eine allgemeine Urkraft an, in welcher jene lebendigen Kräfte insgesammt ihre Wurzel finden. An die Stelle des Zufalls aber, der dem Materialismus zufolge mit jenen Körpertheilchen und den aus ihnen hervorgegangenen Gebilden sein Spiel treibt, behauptet er eine strenge Gesetzmäßigkeit, die schließlich ihren Grund ebenfalls in jener Naturkraft hat. Doch der Naturalismus verstößt nicht minder als der Materialismus gegen die schlechterdings unläugbare Wahrheit, daß das Begründende nicht unter dem Begründeten stehen, die Ursache nicht weniger als die Wirkung in sich fassen könne.

Der Geist läßt sich nicht aus dem Ungeist, das Licht nicht aus der Finsterniß, die Freiheit nicht aus der Nothwendigkeit begreifen. Das Wesen, welches erkennende Wesen aus sich hervorbringen soll, muß nothwendig selbst ein erkennendes Wesen sein [a]), dem Urprinzip des Naturalismus mangelt ja aber das Bewußtsein.

a) Ps. 94, 9. Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen, der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören?

## §. 41. Der Theismus und das für denselben sprechende dreifache Zeugniß.

Wenn der Materialismus als die Lehre des blinden Zufalls, wenn ebenso der Naturalismus, wohl auch Pantheismus genannt, als die Lehre der blinden Nothwendigkeit, für falsch und vernunftwidrig erklärt werden muß, so bleibt wohl nichts anderes, als der Theismus oder die Anerkennung Gottes als des persönlichen, ewig sich selbst erkennenden und in Freiheit wollenden und wirkenden Geistes übrig [a]). Für das Dasein ebendieses allvollkommenen Geistes legt auch die Natur und die Geschichte ein, die genaueste Beachtung verdienendes Zeugniß ab, doch kann man dasselbe nicht für ein völlig einleuchtendes erklären, indem ja sonst die Gotteslängnung gar nicht möglich wäre. So haben wir es denn für eine große Gnade zu halten, daß sich uns nächst diesen beiden noch ein drittes Zeugniß für jene Grundwahrheit aller Religion im göttlichen Worte darbietet, welches sich (4. 6.) auf eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf den Geist und das Gemüth heiliger Männer und (26.) auf seine persönliche Erscheinung unter den Menschenkindern gründet.

a) Gott bezeichnet sich selbst als ein persönliches Wesen, wenn er von sich sagt: 2 Mos. 20, 2. Ich bin der Herr dein Gott. — Jes. 44, 6. Ich bin der Erste und der Letzte und außer mir ist kein Gott. Cap. 43, 11. Ich, ich bin der Herr.

## §. 42. Der sogenannte physiko-theologische Beweis.

Der sogenannte physiko-theologische Beweis schließt aus der Beschaffenheit der äußern Welt, aus ihrer Größe und aus den gewaltigen, in ihr wirksamen Kräften, ferner aus der Zweckmäßigkeit, welche sich in ihrer ganzen Einrichtung im Großen wie im Kleinen zu Tage legt, und endlich aus der unzählbaren Menge lebender und empfindender, offenbar zu Glück und Wohlsein bestimmter Wesen, welche sie in sich befasset, auf das Dasein nicht nur eines allmächtigen, son-

dern auch eines allweisen und allgütigen Urhebers derselben, auf das Dasein eines Gottes [a]).

1. Schon unsere Erde ist von einer, weit über unsere Fassungskraft hinausgehenden Ausdehnung, es gibt ja aber noch unzählig viele Weltkörper [b]), welche dieselbe an Größe weit, weit übertreffen. Diesen Weltkörpern insgesammt wohnen die gewaltigsten Kräfte ein, auf welchen wie ihr Zusammenhalt, so auch ihre mehrfache, ganz undenklich schnelle Bewegung beruhet. Kaum weniger staunenswürdig sind aber auch die den einzelnen Gebilden unserer Erdenwelt, den Thieren, ja schon den Gesteinen, wie z. B. dem so harten Diamanten zu Grunde liegenden Kräfte.

2. Ebenso finden wir in der Natur überall die Mittel den Endzwecken aufs glücklichste und in der Art angepaßt, daß ebendasjenige, was als Mittel dient, zugleich auch wieder als Zweck erscheint und daß selbst aus der einfachsten Anordnung die allerbedeutendsten Wirkungen hervorgehen. So beruhet z. B. die Abwechslung der Jahreszeiten lediglich auf der etwas schiefen Stellung der Erdachse. Und welche unaussprechliche Kunst stellt sich uns dar in der Einrichtung der Sinnorgane, wie z. B. des Auges selbst bei dem kleinsten, unbedeutendsten Geschöpfe!

3. Von größern und kleinern, im höchsten Grade mannigfaltigen, überall äußerst kunstvoll gestalteten lebenden Wesen wimmelt nicht nur das Festland und das Gewässer, sondern auch die Luft [c]). Wessen diese Wesen bedürfen, das bietet sich ihnen dar, man darf also wohl von ihnen annehmen, daß sie sich ihres Lebens und Daseins freuen. Das Alles [d]) aber spricht deutlich genug dafür, daß das Weltall nicht zufällig entstanden und ebenso auch nicht das Produkt einer blinden Nothwendigkeit sein könne.

a) Röm. 1, 19. 20. Daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt.

b) Ps. 19, 1. 2. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern.

c) Hiob 12, 7—9. Frage doch das Vieh, das wird dich's lehren, und die Vögel unter dem Himmel, die werden dir's sagen. Oder rede mit der Erde, die wird dich's lehren, und die Fische im Meer werden dir's erzählen. Wer weiß solches alles nicht, daß des Herrn Hand das gemacht hat?

d) Ps. 104 enthält eine erhabene Lobpreisung Gottes auf Grund der Herrlichkeit seiner Schöpfung.

## §. 43. Die Schranken des physiko-theologischen Beweises.

Als eine völlig reine, ungetrübte Offenbarung der Macht, Weisheit und Liebe Gottes kann die Natur doch nicht angesehen werden [a]. Durch die Sünde, durch die Schuld also zur Freiheit geschaffener Wesen ist die ursprüngliche Harmonie in den Kräften der Natur theilweise aufgehoben und eine vielfache Zerrüttung und Verödung in ihr herbeigeführt worden [b]. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur an die so weit ausgedehnten Wüsteneien, an die unabsehbaren Eismassen in den Polargegenden, an den oft so furchtbaren Kampf der Elemente, an die in der irdischen Welt waltende Macht der Zerstörung, der am Ende alle ihre Erzeugnisse unterliegen, sowie an den Umstand zu erinnern, daß alles Leben hienieden auf Mord und Untergang sich gründet, daß immer eine Klasse der Wesen zu Grunde gehen muß, damit sich die andere im Dasein behaupte.

Dieser Zustand der Natur entspricht ohne Zweifel ganz und gar dem höchsten Endzweck Gottes, — der Reinigung nämlich und Läuterung derjenigen Geschöpfe, durch welche derselbe verursacht worden. Relative Vollkommenheit wird man der gegenwärtigen Weltordnung immerhin zuschreiben müssen, in absoluter Vollkommenheit aber befindet sie sich nicht. Sofern sie so Vieles in sich fasset, was man, wenn auch nicht für eine Wirkung des Zufalls (38), so doch einer blinden Nothwendigkeit (40) zu halten versucht sein könnte, wird man von dem physiko-theologischen Beweise nicht behaup-

ten dürfen, daß er uns des Daseins Gottes völlig gewiß mache, sondern nur, daß er es als höchst wahrscheinlich erkennen lasse.

a) Pred. Sal. 1, 2 ff. erinnert an die in der Erdenwelt obwaltende scheinbare Zwecklosigkeit.

b) Röm. 8, 20. Die Creatur ist unterworfen der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um deß willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung.

## §. 44. Der Beweis für das Dasein Gottes aus der Geschichte und dessen Schranken.

Auch im Verlaufe der Geschichte und im Lebensgang des Einzelnen legt sich das Walten einer höchsten Weisheit und Liebe unverkennbar zu Tage. Doch macht sich ebenhier zugleich das Widerstreben der mit Freiheit begabten Wesen gegen den göttlichen Willen unmittelbar und geradezu geltend, während es in der Natur doch bloß nach seinen Folgen zur Erscheinung kommt, und so läßt sich denn der Beweis für das Dasein Gottes aus der Geschichte wohl noch weniger einleuchtend führen, als aus der Natur.

Nicht selten scheint ja die Thorheit und die Bosheit über die Güte und Weisheit geradezu den Sieg davonzutragen; in der That aber geschieht dieses doch nicht [a]). Gott läßt die Verkehrtheit nur zu dem Ende hervortreten, daß sie als solche offenbar und ebenhiemit (70) gerichtet werde. Ebenso soll die Macht, die ihr für eine gewisse Zeit eingeräumt wird, doch nur dazu dienen, die Unvollkommenheit, mit welcher diejenigen, welche ernstlich dem Besseren zustreben, immerhin noch behaftet sind, völlig zu vertilgen [b]). Das Ziel aber, auf welches Gott in der ganzen Leitung unsers Geschickes gerichtet ist, liegt zuletzt in nichts anderem, als darin, uns zur Erkenntniß seiner selbst und zur Gemeinschaft mit ihm gelangen zu lassen [c]).

a) Jesaias, 28, 29. Des Herrn Rath ist wunderbarlich, doch er führet es herrlich hinaus.

b) 1. Mos. 5, 20. Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.

c) Röm. 11, 11. 25. 26. 33. Aus ihrem (der Israeliten) Fall ist den Heiden das Heil widerfahren, auf daß sie denen nacheifern sollten. — Blindheit ist Israel eines theils widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde. — O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege.

## §. 45. Der Beweis für das Dasein Gottes aus der göttlichen Offenbarung.

Wenn wir in der Natur ihren Urheber, in der Geschichte ihren Lenker erkennen sollen, so müssen wir durch die Offenbarung bereits schon zu ihm hingeleitet worden sein.

Die göttliche Offenbarung ist an sich selbst (5.) eine allgemeine und so finden wir denn auch bei allen Völkern, wenn gleich nicht den Glauben an den wahren Gott selbst, so doch (16.) eine dunkle Ahnung der göttlichen Herrlichkeit. Ein Volk aber der vorchristlichen Zeit, das Volk Israel hatte sich in (18 ff.) seinen eigentlichen Repräsentanten, in seinen Patriarchen und Propheten der offenbarenden Thätigkeit Gottes unverkürzt und in voller Kraft und Reinheit zu erfreuen, und aus den heiligen Büchern ebendieses Volkes leuchtet uns die Majestät des Herrn in ihrer ganzen Fülle entgegen.

Doch nicht bloße Einwirkungen gingen von Gott auf die Kinder Israel aus, sondern es erschien unter ihm auch Gott selber und persönlich als Mensch. Die Kunde von dieser noch weit höheren Offenbarung, in welcher uns der vollеste thatsächliche Beweis für Gottes Dasein gegeben ist, liegt uns vor in den heiligen Büchern neuen Testamentes, und durch sie wurde der Glaube an diese höchste Wahrheit in tausend und abermal tausend Gemüthern hervorgerufen.

Evang. Joh. 1, 14. Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. — Ebend. 14, 8. Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns. Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich sieht, der siehet den Vater.

### §. 46. Das in unserm Innern selbst liegende Zeugniß für das Dasein Gottes.

Das dreifache, aus der Natur, der Geschichte und der göttlichen Offenbarung hervorgehende Zeugniß für das Dasein Gottes tönet uns zunächst von außen her entgegen. Zum eigentlichen lebendigen Glauben aber an diese große Wahrheit gelangen wir doch erst damit, daß diesem äußern Zeugnisse nun auch noch das in unserm Innern selbst liegende Zeugniß begegnet.

Ein solches wohnet uns allerdings ein, indem wir ja zum Bilde Gottes erschaffen sind (3.), Gottes Bild also, und zwar, weil es zu unserm Wesen gehört, unvertilglich in uns tragen. Nachdem wir uns aber in der Sünde von Gott abgewendet und mit der Lust der Welt unser Inneres erfüllt und in unsern eigenen selbstsüchtigen Gedanken und Bestrebungen uns verwickelt haben, so mußte freilich jenes uns angeborne Gottesbild in die Verborgenheit zurückgedrängt werden. Aus dieser wird es jedoch, falls wir jene äußern Zeugnisse mit ihrer vollen Kraft auf uns einwirken lassen, und besonders jenem des Wortes Gottes mehr und mehr uns hingeben, wohl wieder hervortreten können. Ebenhiemit werden wir aber dann freilich des Daseins Gottes auch schlechthin, d. h. ebenso gewiß werden, als wir unser selbst gewiß sind.

## Zweiter Abschnitt.

## Das Wesen und die Eigenschaften Gottes.

### §. 47. Die Allvollkommenheit Gottes.

Mit dem Gemüthe oder ahnungsweise ist es uns möglich, in das Wesen und in die Herrlichkeit Gottes geradezu oder unmittelbar einzudringen, die Ahnung ge-

währet jedoch an und für sich noch keine bestimmte Erkenntniß. Geradezu ließe sich diese nur auf dem Wege der Anschauung erreichen, einer solchen Anschauung sind wir aber ja (2.) hienieden noch nicht fähig. Nur mittelbar also, nur durch die Betrachtung der Werke Gottes und durch die Vergleichung derselben mit jener Ahnung können wir zur Klarheit über Gott gelangen. In solcher mittelbarer Weise gibt uns denn auch die heilige Schrift Gottes Herrlichkeit, die an und für sich in kein Wort sich fassen läßt, zu erkennen.

Wohl nennen wir Gott mit Recht den Allvollkommnen, einen wirklichen Inhalt aber gewinnt diese Bezeichnung doch erst damit, daß man sich alle jene Vollkommenheiten, die man irgend in seinen Werken gewahr wird, jedoch aller jener Schranken entlediget, in welchen sich die Geschöpfe noch eingeschlossen finden, in ihm vereinigt denkt.

## §. 48. Die Geistigkeit Gottes.

Als der Allvollkommene kann Gott nichts von der irdischen Körperlichkeit, selbst nicht in der äußersten Verfeinerung, in sich tragen. Das Irdische ist immer noch etwas Todtes, Trübes, Unreines; Gott aber ist lauter Leben, er ist die reinste Klarheit [a]). In diesem Sinne kann er also nur Geist [b]) sein, als Geist aber ist er Persönlichkeit, ein sich sich selbst besitzendes, sich selbst erkennendes, ein in Freiheit sich bestimmendes, in Freiheit wie in sich selbst (59. 60.), so auch nach außen hin wirkendes Wesen.

Als solches darf er nun nicht leer und inhaltslos gedacht werden, er muß schon in sich selbst (60.) einen Gegenstand besitzen, auf welchen zunächst seine innere Thätigkeit sich bezieht, und dieser ist die göttliche Wesenheit in ihrer reichen, überschwänglichen Fülle, die sich aber eben an sich selber nicht näher bezeichnen läßt, doch aber in seinen Eigenschaften sich uns näher zu erkennen gibt.

a) 1. Joh. 1, 5. Gott ist ein Licht, und keine Finsterniß in ihm.

Jak. 1, 17. Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kömmt von oben herab, von dem Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung, nach Wechsel des Lichtes und der Finsterniß. Dan. 2, 22. Bei dem Herrn ist eitel Licht.

b) Joh. 4, 24. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

## §. 49. Die Eigenschaften Gottes überhaupt.

Die Eigenschaften Gottes bestehen in ihm selbst nicht als eine Vielheit, sie sind vielmehr nur besondere Auffassungsweisen der unendlichen Vollkommenheit seines Wesens und seiner Thätigkeit — in Bezug auf die Welt überhaupt wie auch in Bezug auf besondere Verhältnisse, in welchen sich die Geschöpfe befinden können.

Demzufolge haben wir vier Hauptarten göttlicher Eigenschaften zu unterscheiden: zunächst solche, die sich vorzugsweise auf sein Wesen beziehen, seine Ewigkeit nämlich und seine Allgegenwart; dann die Eigenschaften seines Erkennens, die Allwissenheit und die Allweisheit; ferner die Eigenschaften seines Willens, die Heiligkeit und die Strafgerechtigkeit, sowie die Liebe und deren besondere Formen, die Güte nämlich, die Barmherzigkeit, Geduld, Langmuth, Gnade; als die Eigenschaft seines Wirkens aber die Allmacht. Endlich ist diesen Eigenschaften Gottes noch eine beizufügen, welche sich auf deren Besitz zumal gründet, seine Seligkeit.

## §. 50. Die Ewigkeit Gottes.

Es ist wohl wahr, daß Gott als der Ewige keinen Anfang und kein Ende hat; doch ist diese Erklärung der Ewigkeit nicht nur an sich selbst unzureichend, sie kann auch nur zu leicht zur Verwechslung der Ewigkeit mit der unendlichen Zeit hinführen, in dessen Folge die Ewigkeit als geradezu undenkbar erscheinen müßte. Zeit und Ewigkeit unterscheiden sich nicht bloß der Größe, sondern vielmehr der Natur nach von einander. Die Zeit beruhet nämlich auf

dem beständigen Wechsel von Vergangenheit und Zukunft, die Ewigkeit dagegen ist — reine Gegenwart.

Für die unvollkommenen Wesen ist es eine Wohlthat, wenn sie sich im Zeitleben befinden, indem sie da so manche Verkehrtheit, an welcher sie noch leiden mögen, von sich abstreifen und im Strome der Vergangenheit versinken lassen und ebenso gar manchem Guten, das für sie noch in der Zukunft liegt, entgegenstreben und allmählig sich zu eigen machen können. Von Gott aber kann und soll doch nichts hinwegfallen, da in ihm nur Gutes und Vollkommenes ist; weil er aber auch bereits schon alle und jede Vollkommenheit in sich begreift, so kann auch nichts weiter mehr zu ihm hinzukommen. Als der durchaus Vollkommene muß also Gott über allen Wechsel von Vergangenheit und Zukunft [a]) erhaben, mithin sich selbst in der ganzen Fülle seiner Herrlichkeit gegenwärtig sein.

Diese Gegenwart der Ewigkeit ist reine lautere Dauer oder Währung, und so schließet sie denn einerseits alle Kürze von sich aus, indem ja in ihr von keinem Aufhören die Rede sein kann, anderseits aber macht sich dieselbe auch nicht als Länge [b]) fühlbar, weil in ihr doch auch nichts erst noch zu erwarten ist.

a) Ps. 90, 2. Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ps. 102, 28. Du bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.

b) Ps. 90, 4. Tausend Jahre sind vor dir, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. 2 Pet. 3, 8. Ein Tag ist vor dem Herrn, wie tausend Jahre, und tausend Jahre, wie ein Tag.

## §. 51. Die Allgegenwart Gottes.

Gleichwie Gott als der Allvollkommene den Schranken der Zeit nicht unterworfen sein kann, so ist er auch erhaben über die Schranken des Raumes. So gewiß seine Herrlichkeit oder Vollkommenheit, als nicht zeitlich aus einander ge-

halten, weder mit Länge noch mit Kürze behaftet sein kann, so vermag sich in ihr auch keine, ihn irgendwie beengende Nähe geltend zu machen, und geht sie wiederum auch nicht in eine ihm selbst nicht schlechthin erreichbare Ferne aus einander.

Doch nicht bloß sich selbst ist Gott in seiner Herrlichkeit ewig gegenwärtig, sondern ebenso auch der von ihm ins Dasein gerufenen Welt. Wie Gott den ganzen Verlauf der Zeit mit der in ihr beständig sich ablösenden Vergangenheit und Zukunft darum in der Einheit zusammenfaßt, weil er selbst über der Zeit steht, so ist er auch allen seinen, in noch so weiter räumlicher Ferne von einander abstehenden Geschöpfen, weil er selbst doch an keine Räumlichkeit gebunden sein kann, schlechthin nahe [a]).

a) Jer. 23, 23. 24. Bin ich nicht ein Gott, der nahe sei? spricht der Herr, und nicht ein Gott, der ferne sei? Meinest du, daß sich jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? spricht der Herr. Bin ich's nicht, der Himmel und Erde füllet? Ps. 139, 7—10. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand führen, und deine Rechte mich halten.

## §. 52. Die Allwissenheit und die Allweisheit Gottes.

In der Ewigkeit und Allgegenwart Gottes als Geistes ist seine Allwissenheit schon inbegriffen. Als der Allwissende durchdringt Gott mit seinem Geistesblicke, wie sich selbst, die ganze Tiefe seines Wesens [a]), so auch das Wesen der ganzen, von ihm ins Dasein gerufenen Welt und zwar bis in alle ihre Einzelheiten [b]). Diese erschauet er aber nicht bloß an und für sich selbst, sondern ebenso auch alle ihre unzähligen Beziehungen unter einander, sowie alle jene Veränderungen [c]), die sich im ganzen Verlaufe der Zeit an und in ihnen ergeben mögen. Wohl unterscheidet Gott hiebei die Ver-

gangenheit und Zukunft [d]), doch ist der gesammte Inhalt dieser beiderseitigen Ausdehnungen der Zeit in seinem ewigen Geiste zu einer einigen Vorstellung zusammengefaßt.

Mit der Allwissenheit Gottes ist nahe verwandt seine Allweisheit [e]). Wenn aber Gott vermöge ersterer alles erkennt, was da ist, so hält er sich vermöge letzterer vor, was da sein oder werden soll und wie es ebendieses werden kann. So stellt sich denn Gott als dem Allweisen der Weg dar, auf welchem seine Geschöpfe das von der ewigen Liebe ihnen vorgezeichnete Ziel möglichst leicht erreichen können. Hiebei hat er aber nicht bloß das Wohl der Welt im Ganzen und Großen, sondern auch das Wohl aller einzelnen Wesen im Auge, so daß ihm jedes derselben als Zweck gilt, welchem alle andern als Mittel dienen müssen.

a) 1 Kor. 2, 10. Der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.

b) Hebr. 4, 13. Es ist keine Creatur vor Gott unsichtbar, es ist Alles bloß und entdeckt vor seinen Augen. Ps. 139, 12. Auch Finsterniß ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet, wie der Tag, Finsterniß ist, wie das Licht.

c) Ps. 139, 1—4. Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißest du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest.

d) Ps. 139, 16. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Jerem. 1, 1, 5. Ich kenne dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker. Jesai, 45, 1 ff. So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, dem Kores, den ich bei seiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe, und den Königen das Schwert abgürte.

e) Röm. 11, 33. O welch eine Tiefe u. s. w.

## §. 53. Die Heiligkeit und die Strafgerechtigkeit Gottes.

Wenn die Liebe überhaupt Hoheit und Erhabenheit sowie Milde und Hingebung untrennbar in sich vereinigt,

so muß dieß wohl im höchsten Maße von der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen gelten. Sofern sich diese seine Liebe zu den Geschöpfen auf die Liebe zu seiner eigenen ewigen Vollkommenheit gründet, stellt sie sich theils als Heiligkeit, theils als Strafgerechtigkeit dar. Seiner Heiligkeit zufolge kann Gott nichts seiner Reinheit und Vollkommenheit Entgegengesetztes in sich aufnehmen oder in sich dulden; er verabscheuet sonach alle Verkehrtheit [a]) in seinen Geschöpfen, durch welche deren Vereinigung mit ihm selbst unmöglich gemacht werden müßte und bestehet mit aller Entschiedenheit auf der Beobachtung des ihnen nur zu ihrem eigenen Heile vorgezeichneten Gesetzes [b])

Nach außen hin macht sich die Heiligkeit Gottes als Strafgerechtigkeit fühlbar, vermöge deren er das Widerstreben der Geschöpfe gegen seinen Willen durch Leiden, die er über sie ergehen läßt, bewältigen, überwinden will. Sein Zorn [c]) aber, wie die heil. Schrift die Strafgerechtigkeit nennt, bezieht sich nicht auf das Wesen der Geschöpfe selbst, welches ja sein eigenes Werk ist und als solches doch nur Gegenstand seines Wohlgefallens sein kann, sondern bloß auf die Verunstaltung, die sie durch ihre eigene Schuld sich zugezogen haben. Gott will nicht den Tod des Sünders [d]), sondern nur sein Leben und sein Heil, dessen er aber freilich nur durch die Umwandlung seines Willens theilhaftig werden kann.

Das Leiden, welchem die sündigen Geschöpfe zu diesem Ende anheimfallen, hat seinen Grund nicht einmal in einem eigenen göttlichen Willensbeschlusse, sondern es ergibt sich dasselbe ganz von selbst aus dem Verhältniß, in welchem die Unreinheit und Unheiligkeit derselben zu der ewigen Heiligkeit und Vollkommenheit steht. Wie das helle Tageslicht dem gesunden Auge wohl thut, von dem kranken, entzündeten Auge dagegen schmerzlich empfunden wird, so ist auch das Licht der göttlichen Herrlichkeit dem frommen Gemüthe Himmel, dem verkehrten gottlosen Gemüthe aber Hölle [e]).

a) 2 Ps. 5, 5. Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor dir.

b) 3. Mos. 19, 2. Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.

c) Röm. 1, 18. Gottes Zorn vom Himmel wird offenbaret über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen.

d) Ezech. 18, 32. Ich habe kein Gefallen am Tode des Sterbenden. Bekehret euch, so werdet ihr leben.

e) Ps. 18, 26. 27. Bei den Heiligen bist du heilig, und bei den Frommen bist du fromm. Bei den Reinen bist du rein, und bei den Verkehrten bist du verkehrt. 2 Thess. 1, 9. Sie werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn, und von seiner herrlichen Macht.

## §. 54. Die Liebe Gottes im engern Sinn des Wortes und deren besondere Formen.

So gewiß der Wille Gottes an sich nur Liebe ist, wie denn die heil. Schrift Gott geradezu als die Liebe selbst [a]) bezeichnet, die Liebe aber doch nur wohl thun, nicht weh thun will, so offenbaret er auch seine Liebe nicht von vornherein in ihrer furchtbaren Hoheit und Majestät. Vorerst will er dieselbe nur als Milde und Hingebung, d. i. als Güte [b]) oder als Liebe im engern Sinn des Wortes walten lassen, diese erscheinet aber wieder in mehreren besondern Formen. Als Langmuth erweiset sie sich, sofern Gott seinen, mit der Sünde behafteten Geschöpfen Zeit läßt zu ihrer Umbildung, ja zu ebendiesem Ende das Zeitleben selbst für sie begründet hat, innerhalb dessen sie ihrer Verkehrtheit, die sie nicht auf einmal in sich zu vertilgen im Stande sind, allmählig (50.) sich zu entledigen vermögen. So trägt denn Gott, wie die tägliche Erfahrung an uns selbst und an Andern zeigt, so unzählig viel Böses mit Geduld [c]), worin sich, da ihm als dem schlechthin Heiligen das Böse doch nur ein Gräuel sein kann, die höchste Huld und Liebe zu erkennen gibt. Ebendiese seine Liebe offenbaret sich, sofern sie sich des Elendes der Geschöpfe, dessen Grund zuletzt doch nur in deren Sündhaftigkeit liegen kann, annehmen will, als Barmherzigkeit [d]). Doch nicht

nur dieses Elend, sondern auch die Wurzel desselben will Gott tilgen, und insofern erscheinet die göttliche Liebe als Gnade.

a) 1 Joh. 4, 16. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

b) Ps. 145, 9. Der Herr ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke.

c) Röm. 3, 9. Der Herr hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.

d) Ps. 103, 8. 10. Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat.

## §. 55. Die Allmacht Gottes.

In Bezug auf sein Wirken erscheint die Vollkommenheit Gottes als Allmacht. Doch ist Gott seinem Wesen nach nur der Allvermögende, der Allmächtige selbst ist er erst in Kraft seiner unendlichen Liebe. Seiner Allmacht zufolge ist aber sein Wirken ein unbeschränktes [a]), und auf ihr beruhet nicht nur seine eigene innere Herrlichkeit (59. 60.), sondern auch deren Offenbarung nach außen hin, die Vollkommenheit nämlich, mit welcher er seine Schöpfung ausstatten wollte. Darin, daß Gott Widersinniges, sich selbst Widersprechendes, daß er z. B. Geschehenes an sich selbst nicht ungeschehen machen kann, darin liegt keine Beschränkung seiner Macht, indem diese doch nur in der unbedingten Vollkommenheit seines Wesens und seines Willens ihren Grund findet, die Vollkommenheit aber alle Verkehrtheit schlechthin von sich ausschließt.

a) Luk. 1, 37. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Ps. 33, 9. So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht's da. Ps. 113, 3. Unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will.

## §. 56. Die Seligkeit Gottes.

Da Gott seinem Wesen, wie seiner Erkenntniß und seinem Wollen und Wirken nach vollkommen ist, so muß er auch der unendlich Selige sein. Es ist in ihm nicht nur alle Fülle der Herrlichkeit in solchem Maße vereinigt, daß er

nichts außer sich selbst bedarf, sondern es hat Gott auch das Gefühl dieser seiner vollkommnen Herrlichkeit oder Allgenugsamkeit und ebendieses Gefühl ist gerade seine Seligkeit[a]).

a) 1 Tim. 1, 11. 12. Hier wird Gott bezeichnet als „der Selige und allein Gewaltige, als der König aller Könige und Herr aller Herren, als der allein Unsterblichkeit hat und der da wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann."

# Dritter Abschnitt.

## Die göttliche Dreieinigkeit.

### §. 57. Die Einheit des göttlichen Wesens.

Aus der Allvollkommenheit Gottes ergibt sich von selbst seine Einheit oder daß es nur Einen Gott geben kann. Eine Zweiheit oder Mehrheit nämlich allvollkommener, unbedingter Wesen ist ein sich selbst geradezu widersprechender Gedanke, indem ja die Zweiheit oder Mehrheit sich nothwendig bedingen oder beschränken, die Allvollkommenheit also beeinträchtigen müßte, wie dieß der Polytheismus der Heiden deutlich genug zu erkennen gibt. Aus der Einheit des göttlichen Wesens folgt aber nicht dessen völlige Unterschiedslosigkeit, es schließt dieselbe eine in ihr selbst bestehende Mehrheit keineswegs aus.

Eine schlechthin einfache, die Mehrheit geradezu ausschließende Einheit begegnet uns nur im Bereiche des bloßen Gedankens, im Bereiche der Mathematik, in der Wirklichkeit aber gibt es nur solche Einheiten, welche bei ihrer Einheit doch zugleich eine Mehrheit in sich fassen. So hat man z. B. den Baum unstreitig als eine wesentliche Einheit, als eine lebendige Kraft anzusehen, von welcher seine ganze Form und Gestalt bestimmt wird; in ebenderselben aber hat man auch eine ganze Fülle besonderer, lebendig in einander greifender Kräfte anzuerkennen. In der That kann auch nur derjenigen Einheit, welche eine Mehrheit in sich begreift, innere

Lebendigkeit zukommen, während die völlig unterschiedslose Einheit in sich selbst starr und regungslos sein müßte. Die Lehre der Bibel von der Einheit [a]) Gottes steht sonach zur Lehre von einer Dreiheit [b]) in Gott, welche in früheren Zeiten die Sabellianer, in spätern Zeiten die sogenannten Unitarier und Rationalisten läugneten, in keinem Widerspruch; eine Mehrheit wird vielmehr aus obigen Gründen in Gott gar nicht mangeln können.

a) 5. Mos. 6, 4. Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott. Jes. 45, 6. Ich bin der Herr und sonst keiner mehr. Eph. 4, 6. Ein Gott und Vater unser Aller.

b) Matth. 28, 19. Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. 2 Kor. 13, 13. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen.

## §. 58. Die drei Personen in der Gottheit.

Der Bibel zufolge haben wir in Gott nicht nur überhaupt eine Dreiheit, sondern ausdrücklich eine Dreipersönlichkeit anzuerkennen. Deutlich tritt uns in ihr die Person des Vaters in ihrer Unterschiedenheit [a]) vom Sohne und wiederum die Einheit des Sohnes mit dem Wesen des Vaters [b]) entgegen. Der Sohn wird das Wort, das bei Gott, ja das Gott selber ist [c]), das Ebenbild des unsichtbaren Gottes [d]), der Glanz seiner Herrlichkeit [e]) genannt. Ihm werden solche Eigenschaften [f]) beigelegt, die nur Gott zukommen können, als die Ewigkeit, die Allgegenwart, die Allmacht, und solche Werke [g]), wie die Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt, die Auferweckung der Todten und das Weltgericht, welche ohne jene göttliche Eigenschaften gar nicht gedacht werden können. Ebenso wird vom Vater und vom Sohne der heil. Geist als eine besondere Persönlichkeit [h]), doch in solcher Art unterschieden, daß zugleich auch wieder dessen wesentliche Einheit [i]) mit dem Vater und dem Sohne ersichtlich wird.

a) Joh 5, 26. Gleichwie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber.

b) Joh. 10, 30. Ich und der Vater sind eins. Joh. 5, 20. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.

c) Joh. 1, 1—3. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, das gemacht ist.

d) Kol. 1, 15 wird der Sohn genannt „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor allen Creaturen."

e) Hebr. 1, 3 wird er bezeichnet als „der Glanz der Herrlichkeit und das Ebenbild des Wesens Gottes."

f) Joh. 8, 58. Wahrlich, wahrlich ich sage euch, ehe denn Abraham war, bin ich. Matth. 28, 20. Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Matth. 28, 18. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

g) Kol. 1, 16. 17. Durch ihn ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, beides die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allen, und es bestehet Alles in ihm. Joh. 5, 21—23. Wie der Vater die Todten auferwecket, und machet sie lebendig: also auch der Sohn macht lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.

h) Joh. 14, 16. Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich. Joh. 15, 26. Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir.

i) Joh. 16, 14. 15. Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

## §. 59. Die innern Verhältnisse der drei Personen der Gottheit.

Wenn der Sohn und der heil. Geist in der That göttliche Personen sind, so müssen sie auch dem Vater an Herrlichkeit völlig gleich sein, in einer Beziehung unterscheiden sich jedoch diese drei von einander. Der Vater nämlich ist nicht erzeugt und geht auch nicht aus, der Sohn dagegen wird vom Vater erzeugt und der heil. Geist geht

vom Vater und vom Sohne aus. Deßwegen sind sie aber doch alle drei ewig.

In der zeitlichen Welt kann freilich nichts aus einem andern entspringen, das nicht später wäre, als ebendas, woraus es entspringt; in der reinen Gegenwart der Ewigkeit aber (50) kann von einem Früher oder Später der Zeit nach gar nicht die Rede sein, sondern nur von einem Früher oder Später der Natur nach. Wenn die Strahlen unserer Sonne aus deren Körper hervorgehen, so wird dieser wohl früher bestanden haben, als seine Strahlen; denken wir uns aber den Sonnenkörper als ewig, dann werden wir uns auch die aus ihm hervorgehenden Strahlen als ewig zu denken haben. Ebenso haben wir uns denn die Zeugung des Sohnes aus dem Wesen des Vaters und den Ausgang des heil. Geistes vom Vater und vom Sohne, mithin die drei göttlichen Personen zumal als ewig vorzustellen, wenn schon der Sohn seinen Grund im Vater und der heil. Geist seinen Grund im Vater und im Sohne hat. Was aber ewig ist, das lebt in reiner Gegenwart und so darf denn auch vom Sohne nicht gesagt werden, daß er aus dem Wesen des Vaters erzeugt sei, als wenn der Akt seiner Erzeugung in die Vergangenheit fiele. Immerdar [a]) vielmehr erzeuget der Vater den Sohn und immerdar geht von beiden der heil. Geist aus. Die göttliche Dreipersönlichkeit bestehet zwar ewig in ihrer vollen Herrlichkeit; doch ist sie nicht starr und regungslos, sondern in einem beständigen Lebensflusse, in unaufhörlicher Erneuerung begriffen.

Wie aber demzufolge eine zeitliche Geschiedenheit der in ewiger Gegenwart mit einander vereinigten drei göttlichen Personen schlechthin nicht Statt finden kann, so sind dieselben auch nicht räumlich von einander geschieden. Nicht neben einander befinden sie sich, was ja doch nur von irdisch körperlichen Wesen gelten kann, als geistiger Art und Natur leben sie vielmehr in einander [b]) und durchdringen sich gegenseitig, ohne sich jedoch mit einander zu vermischen.

In der That bedarf auch jede der göttlichen Personen der

beiden andern, indem keiner von ihnen eigentliche Selbstständigkeit zukömmt, so daß man in ihnen nicht etwa drei Götter zu denken hat, die eben nur unter dem allgemeinen Namen: Gott zusammengefaßt wären, welche irrthümliche Vorstellungsweise Tritheismus genannt wird. Ebenso wäre es fehlerhaft, wenn man das Einige Wesen Gottes nächst den drei göttlichen Personen als ein Viertes ansehen würde, in welchem diese drei befaßt sein sollten. Es entfaltet sich vielmehr das göttliche Wesen selbst in die drei Personen und offenbaret sich ebenhiemit in der ganzen Fülle seiner Herrlichkeit.

a) Ps. 2, 7. Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. (S. auch 58, f.)

b) Joh. 14, 11. Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist. Joh. 17, 23. Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins.

## §. 60. Versuch eines Beweises für die göttliche Dreipersönlichkeit.

Wenn man sich Gott in der That als den Allvollkommnen denken will, so wird man ihm wohl 1. eine unendliche Thätigkeit schon innerhalb seines eigenen Wesens zuschreiben müssen. Wäre ihm eine solche nur in Bezug auf die Welt eigen, so würde er ja in sich selbst starr und regungslos erscheinen, und das kann er doch unmöglich sein. Eine unendliche innere Thätigkeit begegnet uns aber in Gott gerade darin, daß er als Vater ewig den Sohn aus sich erzeuget, und als Vater und Sohn ewig den heil. Geist von sich ausgehen läßt.

Als der Allvollkommene muß Gott ferner 2. schon in sich selbst Liebe, vollkommne Liebe sein, diese setzt aber nothwendig eine Persönlichkeit voraus, welcher Gott, der an sich selbst Persönlichkeit ist, als seines Gleichen schlechthin sich ergeben kann. Es kann also Gott nicht lediglich nur einpersönlich, es müssen in ihm jedenfalls zwei Personen sein. Zur wirklichen Vollkommenheit der Liebe gehört jedoch auch deren

Freiheit, und als eine eigentlich freie läßt sich die Liebe jener zwei Personen an und für sich noch nicht ansehen. In voller Freiheit erscheint dieselbe doch nur damit, daß der Vater und der Sohn von sich selbst gleichsam ablassen und erst in einer dritten Person, welcher sie gemeinsam das Dasein begründen, in ihrer unendlichen Liebe sich wieder zusammenfinden. So ist denn Gott gerade vermöge seiner Dreipersönlichkeit in sich selbst vollkommene und durchaus freie Liebe. Wie der Vater seine ganze Herrlichkeit in den Sohn einsenkt, der Sohn aber ebendieselbe dem Vater wieder entgegenspiegelt, so schenken beide ihre Herrlichkeit dem heil. Geiste, und dieser will doch wieder nur die Herrlichkeit des Vaters und des Sohnes.

Auf jener unendlichen Lebensströmung aber sowie auf dieser vollkommenen Liebe innerhalb der Gottheit selbst beruhet endlich auch 3. deren Allgenugsamkeit und die wahre Fülle ihrer Seligkeit. Dieser könnte sich die Gottheit nicht erfreuen, wenn sie an und für sich regungslos wäre, und wenn sie nicht in sich selbst ihres Gleichen fände. Als einpersönlich müßte sie sich in Mitte ihrer unaussprechlichen Herrlichkeit doch einsam fühlen, als einpersönlich hätte sie sich also Theilnehmer an derselben erst in den Geschöpfen aufzusuchen, die ihr jedoch eine volle Befriedigung nimmermehr darzubieten vermöchten. In Folge ihrer Dreipersönlichkeit dagegen findet die Gottheit schon in sich selbst alles Genüge, ihr zufolge allein wird sonach auch die Schöpfung der Welt lediglich als ein Werk der freien Liebe Gottes erscheinen.

# Vierter Abschnitt.

## Die Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt.

### §. 61. Die Thätigkeit der drei Personen der Gottheit nach außen.

Die drei Personen der Gottheit unterscheiden sich nicht bloß nach ihren innern Verhältnissen von einander, sondern auch nach den äußern Beziehungen, in welchen sie zur Welt stehen; die erstern spiegeln sich geradezu in letztern. Gleichwie nämlich der Vater der ewige Begründer der ganzen Dreieinigkeit ist, so kommt ihm auch vorzugsweise die Schöpfung der Welt zu. Der Sohn dagegen, durch welchen die Dreieinigkeit vermittelt und ihr Bestand gesichert wird, ist zugleich auch der Mittler zwischen Gott und der Welt und der Bewahrer oder Erhalter der letztern. Der heil. Geist endlich, in welchem sich die Dreieinigkeit vollendet, indem in ihm als der dritten Person der Gottheit die Zweiheit wieder in die Einheit zusammengeht, führt die Welt mittelst der Regierung und Heiligung zu ihrem ewigen Ursprunge wieder zurück.

### §. 62. Der Begriff des Schaffens.

Die Welt ist 1. nicht als ein lediglich passiver Ausfluß aus einer ihr zu Grunde liegenden Urquelle anzusehen, welcher zunächst die edelsten, weiterhin aber immer unedlere Erzeugnisse entströmen, wie die Emanatisten behaupten. Ebenso hat die Welt 2. ihren Ursprung nicht in dem unbewußten und unfreien Drang einer ewigen Natur, die stufenweise immer höhere und vollkommnere Produkte aus sich hervorgehen läßt, wie die Naturalisten oder Pantheisten (40) annehmen. Auch ist sie 3. nicht von der Gottheit aus einem von Ewigkeit in oder neben ihr existirenden Grundstoff bloß geformt, gebildet oder nur in Ordnung gebracht worden, wie die sogenannten Hylozoisten lehren. Wie der Emanatismus

und Naturalismus oder Pantheismus, wenn nicht auf einer Verkennung Gottes selbst, so doch seiner eigentlichen Hoheit beruhet, so zieht offenbar auch der Hylozoismus die unbedingte Vollkommenheit Gottes zur creatürlichen Beschränktheit hernieder.

Wir Menschen können freilich nur formen, bilden, verfertigen und benützen hiezu die in der Natur bereits vorliegenden Stoffe, ebenso auch die in denselben enthaltenen wirksamen Kräfte, wie z. B. die Elasticität des Dampfes oder der Uhrfedern u. s. w. Selbst zu unsern geistigsten Produktionen, wie z. B. zu dichterischen oder wissenschaftlichen Erzeugnissen können wir eines der Natur entnommenen Materiales, des in der äußern Welt sich uns darbietenden Reichthums von Bildern wie auch eines Stoffes, in welchem wir unsere Ideen ausprägen oder an den wir selbe gleichsam anheften, auf keine Weise entbehren.

Das Schaffen aber beruhet, im Gegensatze zum Emanatismus, auf der höchsten Thätigkeit; dem Naturalismus gegenüber erfolgt es mit dem klarsten Bewußtsein und in vollkommener Freiheit; im Unterschiede vom Hylozoismus endlich ist es ein Hervorbringen nicht bloß der Form, sondern auch des Wesens oder des Stoffes der Welt, mithin ein Hervorbringen aus nichts.

## §. 63. Das Schaffen als ein Hervorbringen aus nichts.

Wenn Gott in oder neben sich einen Stoff gehabt hätte, aus welchem er die Welt nur zu formen und zu gestalten haben sollte, so würde er theils an sich selbst nicht als der Unbedingte erscheinen (57), theils wäre in diesem Falle die Beschaffenheit der Welt selbst von der Beschaffenheit ebendieses Stoffes abhängig gewesen. So verwirft denn auch die heil. Schrift jene Annahme geradezu, indem sie ja Röm. 4, 17 ausdrücklich lehrt, „Gott rufe dem, das nicht ist, daß es sei.“ Ebenhierin liegt nun freilich für uns ein unbegreifliches Wunder, indem der Unterschied zwischen dem völligen

Nichtsein und dem Dasein der Welt ein geradezu unendlicher ist.

Für völlig undenkbar hat man aber deßwegen die Weltschöpfung doch nicht anzusehen. Wohl würde dieß der Fall sein, wenn sie sich lediglich aus dem göttlichen Willen ergeben haben sollte, indem aus diesem als einer bloßen Thätigkeit ein von ihm selbst Verschiedenes unmöglich hervorgehen kann. Wirklich bezeichnet auch die heil. Schrift einerseits die Schöpfung doch nur insofern als ein Hervorbringen aus nichts, als ihr nicht schon ein wirklicher Stoff voranging, aus welcher Gott die Welt bloß gebildet hätte [a]), anderseits sagt sie von der Welt mit der größten Bestimmtheit, daß sie aus [b]) Gott erschaffen worden sei.

So wird es denn wohl gestattet sein, den Grund der Welt nicht bloß in der reinen Thätigkeit des göttlichen Willens zu erkennen, aus welchem in der That ein von ihm selbst Verschiedenes nimmermehr hätte hervorgehen können, vielmehr wird man sich deßfalls bis zum Wesen Gottes zurückzugehen genöthigt sehen. Es bestehet Gott, als der Allvollkommene, nicht nur an und für sich selbst in unendlicher Fülle und Herrlichkeit, sondern es ruhet in den Tiefen seines Wesens auch das Wesen eines von ihm verschiedenen Seins, doch aber nicht bereits schon als etwas Wirkliches, sondern zunächst noch als bloße Möglichkeit. Dieser Möglichkeit verhilft nun Gott kraft seines unendlichen Willens zur Wirklichkeit, und ebenhierin bestehet sein Schaffen.

a) Hebr. 11, 3. Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß Alles, was man sieht, aus nichts (oder wörtlich genau: aus nicht schon Sichtbarem) worden ist.

b) Röm. 11, 35. Von ihm (oder noch genauer: aus ihm), und durch ihn und in ihm oder zu ihm sind alle Dinge.

## §. 64. Das geistige Urbild der Welt.

Die Weltschöpfung kömmt der heil. Schrift zufolge vorzugsweise dem Vater zu, doch nehmen an diesem Werke auch

der Sohn und der heil. Geist Antheil. Der Vater ist es, aus welchem die Welt erschaffen worden, indem er nämlich jene (63) in ihm liegende Möglichkeit als den Stoff zu derselben darbietet, während es in der Bibel vom Sohne heißt, daß alle Dinge durch ihn erschaffen worden seien, womit offenbar gesagt sein soll, daß von ihm die Form herrühre, in welche sich der Stoff zu fügen habe.

Diese Form nun trägt der Sohn als ein geistiges Bild in sich, welches in einer den dermaligen Zustand der Welt unendlich überbietenden Schönheit und Vollkommenheit leuchtet. Von diesem Urbilde der Welt, welches in der heil. Schrift als die göttliche Weisheit bezeichnet wird, heißt es [a]), daß sie „der Herr im Anfang seiner Wege gehabt habe, daß sie eingesetzt sei von Ewigkeit, daß sie als der Werkmeister bei ihm gewesen und vor ihm gespielt habe allezeit."

In der That muß wohl ein solches Urbild der Welt Gott schon vorgeschwebt haben, als er die Schöpfung unternahm, indem diese ja sonst 1. blindlings erfolgt wäre, nicht aber ein Werk des klarsten göttlichen Bewußtseins hätte sein können. In ebendiesem Urbilde der Welt ist auch 2. den Geschöpfen das Ziel vorgezeichnet, welchem sie entgegenzustreben haben und das sie wirklich damit erreichen, daß sie zur völligen Uebereinstimmung oder Congruenz mit dem ihnen selbst zu Grunde liegenden göttlichen Urbilde gelangen. Auf daß wir uns dem Urbild unsers eigenen Wesens mehr und mehr annähern, erfolgt mittelst desselben von Seite Gottes eine gewisse Anziehung auf uns, die sich uns in der Stimme des Gewissens fühlbar macht.

a) Sprüche Salom. 8, 22–32. Der Herr hat mich gehabt vom Anfang seiner Wege; ehe er etwas machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erden. Da die Tiefen noch nicht waren, da war ich schon bereitet, da die Brunnen noch nicht mit Wasser quollen. Ehe denn die Berge eingesenkt waren, vor den Hügeln war ich bereitet. Er hatte die Erde noch nicht gemacht, und was daran ist, noch die Berge des Erdbodens. Da er die Himmel bereitete, war ich daselbst, da er die Tiefen mit seinem Ziel ver-

faſſete. Da er die Wolken droben veſtete, da er veſtigte die Brunnen der Tiefen. Da er dem Meer das Ziel ſetzte und den Waſſern, daß ſie nicht übergehen ſeinen Befehl, da er den Grund der Erden legte, da war ich der Werkmeiſter bei ihm, und hatte meine Luſt täglich, und ſpielete vor ihm allezeit, und ſpielete auf ſeinem Erdboden, und meine Luſt iſt bei den Menſchenkindern. So gehorchet mir nun, meine Kinder; wohl denen, die meine Wege behalten. Wer mich findet, der findet das Leben, und wird Wohlgefallen von dem Herrn bekommen.

## §. 65. Die Welt ein Werk der freien Liebe Gottes.

Wie die Welt aus Gott dem Vater und durch Gott den Sohn, ſo iſt ſie in oder zu Gott dem heiligen Geiſte erſchaffen. Während nämlich einerſeits der Vater den Stoff zur Welt, anderſeits der Sohn die Form derſelben darbietet, ſo vereinigt der heil. Geiſt dieſe beiden mit einander und führt alſo das zunächſt aus der Gottheit gleichſam Herausgeſetzte dadurch, daß er es zur Vollendung bringt, zu ebenderſelben wieder zurück.

In dem ganzen Werke der Schöpfung haben wir aber ein heiliges Wunder der freien Liebe des dreieinigen Gottes anzuerkennen, und zwar 1. zunächſt ſchon darum, weil die Gottheit bei ihrer Allvollkommenheit der Welt ſchlechthin nicht bedurfte [a]). Es konnte ja Gott ſchon in ſich ſelbſt, in ſeiner eigenen Herrlichkeit ein unendliches Genüge finden; er wollte ſich nur eben nicht an ſich ſelbſt genügen laſſen, ſondern auch andern Weſen, deren Möglichkeit er in ſich erſchaute, das Daſein gönnen. So hat denn Gott die Welt ſchon geliebt, bevor ſie war [b]), und nur darum, weil er ſie liebte, iſt ſie geworden.

Noch einleuchtender muß uns die Liebe werden, die Gott in der Weltſchöpfung offenbart hat, wenn wir 2. noch überlegen, daß Gott bei derſelben die Sündhaftigkeit ſeiner Geſchöpfe ſchon vorauserkannt hat. Er wußte es, daß ſo viele derſelben ſeinem unendlich gütigen Willen widerſtreben würden, und daß, wenn er ihnen doch die ihnen zugedachte Herrlichkeit noch zukommen laſſen wollte, Er ſelbſt unter ihnen erſcheinen

und das schwerste Leiden und den schmachvollsten Tode werde erdulden müssen c). Gleichwohl wollte er ihnen das Dasein nicht versagen.

a) Apostelg. 17, 24. 25. Gott, der die Welt gemacht hat, und Alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der jemands bedürfte, so er selber jedermann Leben und Odem allenthalben gibt.

b) 1 Joh. 4, 19. Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.

c) 1 Petr. 1, 20. Christus ist zuvor versehen, ehe der Welt Grund gelegt ward, offenbaret aber zu den letzten Zeiten. Eph. 1, 4. Gott hat uns durch Christum erwählt, ehe denn der Welt Grund gelegt war.

## §. 66. Die Erhaltung der Welt.

Da die Welt den Grund ihres Daseins nicht in sich selbst hat, so kann durch die Schöpfung als solche ihr Fortbestand nicht schon gesichert sein, weder im Ganzen, noch im Einzelnen. Kein Geschöpf ist seiner Existenz für den nachfolgenden Moment darum gewiß, weil ihm dieselbe im vorhergehenden Momente zukam; an und für sich schwebt es immerdar über den Abgründen des Nichts, aus welchen es in der Schöpfung von Gott erhoben worden, und würde in diese auch wieder zurücksinken, wenn es hievor nicht von Gott bewahrt würde a). Wie Gott der Welt das Dasein ursprünglich verliehen hat, so verleihet er ihr dasselbe fort und fort; und so hat man denn die Erhaltung der Welt als eine fortgesetzte Schöpfung anzusehen.

Was aber die einzelnen Geschöpfe betrifft, so kann es sich bei diesen theils um ihre unmittelbare, theils um ihre mittelbare Erhaltung handeln. Jene bezieht sich auf deren Wesen an sich selbst b), diese aber auf die Mittel c), namentlich auf die Nahrung, an welche ihre Bewahrung im Dasein geknüpft ist, und woran es ihnen Gott in der einen oder in der andern Weise nicht fehlen lassen will.

Von der Erhaltung im allgemeinern Sinne oder so-

fern dieselbe schon durch die **Natur** der Geschöpfe als solcher bedingt ist, hat man nun aber noch die Erhaltung in einem besondern Sinne oder sofern sie durch den **Willen** der Geschöpfe nothwendig wird, zu unterscheiden. Wenn nämlich die zur Freiheit erschaffenen Wesen in der **Sünde** von Gott, als der Quelle alles Lichtes und alles Lebens sich losreißen, so müßten sie eigentlich der **Finsterniß** und dem **Tode**, d. h. der Verwirrung und Zerrüttung aller Kräfte ihres Wesens anheimfallen. Vor diesem Elende will nun Gott seine Geschöpfe in **Gnaden** bewahren. Der Begriff der **Erhaltung** in diesem Sinne fällt offenbar mit dem der **Erlösung** in eins zusammen [d]), so ist denn dieselbe vorzugsweise das Werk des **Sohnes**.

a) Hebr. 1, 2. 3. Gott hat die Welt durch den Sohn gemacht und dieser trägt auch alle Dinge mit seinem kräftigen Wort.

b) Hiob 10, 12. Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahret meinen Odem.

c) Ps. 145, 15. 16. Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf, und erfüllest Alles, was lebt, mit Wohlgefallen. Apostelg. 14, 17. Gott hat uns viel Gutes gethan, uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude.

d) Röm. 6, 23. Der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.

## §. 67. Die Regierung der Welt.

Durch die Erhaltung ist zwar der Welt und den einzelnen Wesen, welche sie in sich faßt, eine **gewisse** Form gesichert, doch wird sich diese nicht **unveränderlich** behaupten müssen. Im irdischen, zeitlichen Dasein (50) herrscht eine immerwährende Veränderung; hier lösen **Vergangenheit** und **Zukunft** beständig einander ab.

In Bezug auf diese Veränderungen ist aber die Welt nicht etwa sich selbst geradezu überlassen, so daß die jeweiligen Verhältnisse derselben nur von den in ihr selbst liegenden Wirkungen abhängig wären, es werden dieselben vielmehr zuletzt überall von **Gott** bestimmt. Seiner unendlichen **Liebe** zu-

folge beabsichtigt Gott bei allem, was mit seinen Geschöpfen vorgeht, nur deren höchste Wohlfahrt; vermöge seiner Allweisheit erkennt er, wie die Kraft und Wirksamkeit aller Dinge zumal jedem einzelnen derselben dienstbar werden könne; als dem Allmächtigen endlich muß es ihm wohl möglich sein, ebendiesen von seiner Liebe und Weisheit entworfenen Weltplan, alles Widerstrebens der freithätigen Wesen unerachtet, in Ausführung zu bringen.

Es zielet aber derselbe auf nichts anderes ab, als die Welt dem Verderben, welchem sie durch die Sünde anheimgefallen ist, zu entziehen, der Herrlichkeit, welche ihr von Anbeginn zugedacht war, stufenweise sie anzunähern und sie schließlich zu ihrem ewigen Ursprung zurückzuführen. So fasset denn die Weltregierung die Heiligung schon in sich; so gewiß aber die Heiligung ganz eigentlich als ein Werk des heil. Geistes angesehen werden muß, so wird man ebendemselben ohne Zweifel auch die Weltregierung zuzuschreiben haben.

Der Unterschied zwischen der Regierung und Heiligung liegt nur darin, daß erstere auf die ganze Welt überhaupt, letztere aber nur auf den Menschen sich bezieht und bei derselben in ihr dasjenige zur Vollendung kommt, was durch die Regierung bei ihm angebahnt worden.

## §. 68. Die Verkennung der Wichtigkeit der sogenannten Mittelursachen.

In Bezug auf die göttliche Weltregierung begegnet man einem zweifachen Irrthum: einmal dem Wahne, daß alle Vorgänge in der Welt nur von der Natur und der Willkür der freien Geschöpfe abhängig seien, dann aber dem Gedanken, daß dieselben nur von dem Willen Gottes als solchem bestimmt werden, die Kräfte der Welt also für unser Geschick ohne Bedeutung seien.

Bei dieser letztern Vorstellung läßt man den Gebrauch der von Gott zu unserm Heil verordneten Mittel außer Acht und versäumt die eigene pflichtmäßige Thätigkeit, in der Er-

wartung, daß uns Gott unmittelbar und geradeswegs zukommen lassen werde, wessen wir bedürfen.

Doch schon aus dem Wesen der göttlichen Weltregierung selbst ergibt sich, daß Gott in derselben nicht allein wirksam sei, sondern auch seinen Geschöpfen eine gewisse Wirksamkeit einräume. Seiner Regierung zufolge macht er aber freilich seinen Willen in der Welt überall geltend; mit seiner Kraft durchdringt er alle Kräfte derselben [a]); ebendiese müssen ihm also durchgängig als Mittel und Werkzeuge dienen, durch welche er wohlthätig auf seine Geschöpfe einwirkt [b]). Die Geringschätzung der Mittelursachen in der Welt schließet sonach, wenn sie auch nicht nicht schlechthin als Läugnung der göttlichen Weltregierung bezeichnet werden darf, dennoch eine Verkennung der Allwirksamkeit Gottes in sich.

a) 1. Kor. 12, 6. Es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allem.

b) Dan, 4, 32. Er macht es, wie er will, beides mit den Kräften im Himmel, und mit denen, so auf Erden wohnen. Ps. 33, 13—15. Der Herr schauet vom Himmel, und sieht auf aller Menschen Kinder. Von seinem festen Thron sieht er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenkt ihnen allen das Herz, er achtet auf alle ihre Werke. Sprüche 21, 1. Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn, wie Wasserbäche, und er neiget's, wohin er will.

## §. 69. Die Läugnung der göttlichen Weltregierung.

Geradezu läugnen die göttliche Weltregierung diejenigen, welche alle Veränderungen in der Welt lediglich aus den Kräften der Natur und aus der menschlichen Thätigkeit ableiten. Diese Leute berufen sich zur Bekräftigung jenes Wahnes einerseits auf die an sich selbst unbestreitbare Abhängigkeit des Geschickes jedes einzelnen Wesens von der Wirksamkeit der Weltkräfte, und anderseits auf den Umstand, daß sich die Wirksamkeit Gottes auf die Welt nicht äußerlich sichtbar macht.

Doch unser Blick ist viel zu eingeschränkt, als daß wir die Verkettung der Ursachen und Wirkungen hinsichtlich des

jeweiligen Zustandes der Weltdinge bis in ihre letzten Tiefen zu verfolgen im Stande wären. Wäre uns dieß vergönnt, so würden wir wohl erkennen, daß Gott die Weltkräfte insgesammt in seiner Hand hat und daß es zuletzt doch nur Gott ist, von dem theils eine solche Hemmung oder Mäßigung, theils eine solche Erregung derselben ausgeht, daß sich aus ihrem Ineinanderwirken keine andern Erfolge ergeben können, als die den Absichten seiner höchsten Weisheit und Liebe entsprechen [a]).

Wie jeder Kraft in der Welt eine gewisse Wirksamkeit eingeräumt ist und die höheren Kräfte immer über den niedrigern gebieten: so kann doch auch der Kraft Gottes eine Einwirkung auf die schlechthin unter ihr stehenden Weltkräfte unmöglich abgesprochen werden, so wird Gott, ihnen gegenüber, überall seinen Willen durchzusetzen wissen [b]).

Vermöge seines allgegenwärtigen, das ganze All der Dinge in sich befassenden Wirkens stehen alle Vorgänge in der Welt zumal, nicht bloß die wichtigern und bedeutendern, sondern ebenso auch die noch so unbedeutend und geringfügig scheinenden unter seiner Leitung [c]). Gerade darum aber, weil sich diese auf alle ohne Ausnahme ausbreitet, kann sie nirgends vereinzelt wahrgenommen werden. So merken wir auch nichts von dem unaufhörlichen raschen Umschwung unserer Erde um ihre eigene Achse und um die Sonne, weil von demselben nichts ausgeschlossen ist, sondern in ihm wie die gewaltigsten Felsenberge, so auch die kleinsten Stäubchen gleichmäßig mitfortgeschleudert werden.

a) Sprüche, 16. 33. Loos wird geworfen in den Schooß, aber es fällt, wie der Herr will. Spr. 21, 31. Rosse werden zum Streittag bereitet, aber der Sieg kommt vom Herrn.

b) Spr. 16, 1. Der Mensch setzet ihm wohl vor im Herzen, aber vom Herrn kommt, was die Zunge reden soll.

c) Matth. 10, 29. 30. Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euern Vater. Nun sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet.

## §. 70. Die Leiden dieser Welt und die Verlockung zum Bösen.

Noch viel leichter läßt sich ein anderer Zweifel an der göttlichen Leitung unsers Geschickes lösen, der sich aus der Erwägung der vielfältigen Leiden ergibt, von denen wir uns bedrängt fühlen. Diesem Zweifel liegt doch nur die Verkennung des eigentlichen Zweckes unsers Daseins, ebendieser Verkennung aber der Mangel an der Erhebung des Gemüthes über die Außenwelt zu Grunde. Nicht für den bloßen zeitlichen Genuß, für die ewige Herrlichkeit vielmehr sind wir bestimmt [a]), und ebendieser werden wir gerade durch die Leiden dieser Zeit insofern näher gebracht, als sie wohl dazu dienen können, der Anhänglichkeit an das Irdische uns mehr und mehr zu entziehen.

Bei weitem gewichtiger wird auf den ersten Blick der dritte Einwurf gegen die göttliche Weltregierung erscheinen, der sich auf die allerdings unläugbare Erfahrung stützt, daß in der Welt so häufig Verlockung zum Bösen vorkommt. Dem Antrieb zum Bösen steht aber doch überall der Antrieb zum Guten gegenüber, an welchem es Gott niemanden fehlen läßt. Wenn sich also solche, die bisher für gut gehalten wurden oder sich selbst dafür hielten, wirklich zum Bösen verlocken lassen, so tritt eben bei ihnen nur eine bisher verborgen gebliebene Krankheit zu Tage [b]). So manchem sind gerade dadurch, daß er in eine schwere Sünde gesunken ist, die Augen über den Abgrund seiner Sündhaftigkeit erst eröffnet, und ebenhiemit seine sittliche Umgestaltung angebahnt worden.

a) 2 Kor. 4, 17. 18. Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

b) Luk. 22, 31. 32. Der Herr sprach: Simon, Simon, siehe der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre, und wenn du dermaleins dich bekehrest, so stärke deine Brüder.

# Zweites Hauptstück.

## Die Lehre vom Universum und vom Menschen, und die Lehre von der Sünde und deren Folgen.

---

## Erster Abschnitt.

### Die Gliederung des Universums.

### §. 71. Die mittelalterliche Vorstellung von der Einrichtung des Weltgebäudes.

Wenn die heil. Schrift und in Uebereinstimmung mit ihr das apostolische Glaubensbekenntniß lehrt, daß Gott den Himmel und die Erde erschaffen habe, so hat man bei ersterem nicht bloß an den über uns sich wölbenden Sternhimmel und bei letzterer nicht bloß an die uns zum Wohnplatz angewiesene Erde zu denken. Der in jenen Worten angedeutete Gegensatz ist von jeher [a]) als ein viel tieferer und weiter greifender aufgefaßt und hier unter dem Himmel die ganze unsichtbare, geistige, unter der Erde aber die ganze sichtbare, körperliche Welt verstanden worden.

Vom Umfang der geistigen Welt hat man auch, auf Grund der heiligen Schrift, welche die Menge der Engel als eine unzählbare [b]) bezeichnet, stets eine sehr hohe Vorstellung gehegt. Das körperliche Universum dagegen dachte man sich, namentlich im ganzen Verlaufe des Mittelalters, in sehr enge Gränzen eingeschlossen. Es ergibt sich dieß schon aus dem Umstande, daß man, lediglich dem äußern Schein sich anschließend, unsere

Erde für den ruhenden Mittelpunkt ansah, um welchen die Sonne, die Planeten und das ganze Heer der Sterne tagtäglich ihren Kreislauf beschreiben sollten. Dabei räumte man ihnen auch keine andere Bedeutung ein, als daß sie der Erde Licht, Wärme und Leben zu verleihen, auch als Anhaltspunkte zu Messung der Zeiten sowie zur Orientirung im Raume zu dienen hätten.

Unter diesen Voraussetzungen wußte man sich aber umso leichter in die biblische Lehre zu finden, daß der ewige Sohn Gottes gerade auf unserer Erde als Mensch erschienen sei und auf ihr das große Werk der Versöhnung seines himmlischen Vaters vollbracht habe, und wiederum, daß er dereinst abermals, in Glorie, zu ihr herabkommen werde, um das Gericht auf ihr zu halten und die ganze dermalige Weltordnung zur Auflösung und Umwandlung zu bringen. Bei genauerer Erforschung jedoch des Weltgebäudes sah man sich genöthigt, die bisherige Vorstellung von der Einrichtung desselben aufzugeben, in Folge hievon schien es aber Vielen auch nicht mehr möglich, jene biblischen Lehren noch aufrecht zu halten.

a) Symb. Nicaen. Credo in unum Deum, Patrem omnipotentem, Factorem coeli et terrae, visibilium omnium et invisibilium.

b) Matth. 26, 53. ist von vielen Legionen, Hebr. 12, 22. von vielen tausend, Offenb. 5, 11. sogar von viel tausendmal tausend Engeln die Rede.

## §. 72. Die Hauptergebnisse der neuern astronomischen Forschungen.

Nachdem durch Kopernikus nachgewiesen worden war, daß nicht die Sonne und der ganze Fixsternhimmel um die Erde, sondern vielmehr die Erde mit und unter den Planeten um die Sonne sich bewege, konnte doch die Erde nicht weiter mehr als der Mittelpunkt der körperlichen Welt angesehen werden.

Zu den Gründen, auf welche jener Forscher diese seine Lehre gestützt hatte, kamen, in Folge der Erfindung der Teleskope, noch andere sehr gewichtige hinzu. Man entdeckte nämlich mit Hülfe dieser Instrumente eine noch ungleich größere

Menge von Himmelskörpern, als dem unbewaffneten Auge sich darstellen, so daß man deren Zahl auf wenigstens tausend Millionen zu bestimmen sich berechtigt halten konnte. Ebenso lernte man nunmehr die ganz undenkbare Größe der Fixsterne kennen, deren Ausdehnung großentheils die unserer Sonne überbietet, deren Umfang über jenen unserer Erde beinahe schon anderthalb millionenmal hinausgeht. Endlich überzeugte man sich jetzt auch von einer Bewegung selbst derjenigen Sterne, die man bisher für unbeweglich gehalten hatte, wie denn namentlich ein Fortrücken unserer Sonne im Weltraum bestimmt genug nachgewiesen wurde.

Alle diese neu erworbenen Erkenntnisse konnten nun wohl dazu dienen, die unermeßliche Größe und den unerschöpflichen Reichthum der göttlichen Schöpferkraft in einem umso helleren Lichte erscheinen zu lassen; aus den Hypothesen aber, welche an jene wirklichen Ergebnisse der neuern astromischen Forschungen noch angeknüpft wurden, ergab sich zugleich auch der sogenannte Rationalismus.

## §. 73. Die rationalistische Weltanschauung.

Nachdem man einmal die Erde nicht mehr als den Mittelpunkt der äußern Welt betrachten konnte, so meinte man sie nun auch nicht mehr für den Schauplatz so ganz außerordentlicher Thatsachen halten zu können, als der heil. Schrift zufolge auf ihr Statt gefunden haben und ferner noch auf ihr Statt finden sollen. Bei dem mächtigen Umfang der zugleich mit unserer Erde um die Sonne sich herumschwingenden Planeten und bei deren theilweisen Aehnlichkeit mit ihr, hielt man sich für berechtigt, von diesen Planeten anzunehmen, daß sie ebenfalls von Menschen bewohnt seien. Ja, man ging so weit, in Gedanken den vielen, vielen Fixsternen auch noch eine Unzahl von Planeten beizugeben, diese wieder in ganz ähnlicher Weise, wie unsere Erde bevölkert sich vorzustellen und auf ihnen auch eine, mit der unsern verwandte geschichtliche Entwicklung anzunehmen. Für beinahe undenkbar erachtete man

es aber, daß das auf unserer Erde vollzogene Werk der Erlösung zugleich auch für alle jene zahllose Welten gelten könne, und auf keinen Fall ließ sich doch annehmen, daß die Menschwerdung des Sohnes Gottes so viele Male sich wiederholt habe.

So gab man denn nun den Glauben an die große Thatsache der Menschwerdung selbst auf und wollte in Christo nichts weiter mehr finden, als einen, durch vorzügliche Reinheit des Sinnes und Wandels sowie durch tiefe Weisheit und Einsicht hervorragenden Menschen, der als solcher in besondern Maße geeignet gewesen sei, seine Mitbrüder der Gewalt des Bösen zu entziehen und sie der sittlichen Vollkommenheit näher zu bringen. Dabei lehnte man auch die Lehre von einer endlichen Auflösung des körperlichen Universums und einer eigentlichen Verklärung oder Verherrlichung desselben geradezu ab. Die materielle Welt, meinte man vielmehr, werde sich als solche fort und fort behaupten, und nur die auf oder in ihr sich entwickelnden sittlichen Wesen könnten schließlich der Körperlichkeit gänzlich entledigt werden, um fortan als reine, lautere Geister zu bestehen.

## §. 74. Die Bibellehre vom Verhältniß der Engelwelt zur Naturwelt.

Von der heil. Schrift haben wir nicht zunächst Belehrungen über die körperliche Welt, sondern vielmehr Aufschlüsse über das Reich Gottes zu erwarten. So finden sich denn freilich in ihr die Ergebnisse der neuern astronomischen Forschungen nicht geradezu ausgesprochen, ihr ganzer Inhalt steht aber nicht nur mit diesen selbst, sondern auch mit den nächsten, an sie sich anknüpfenden Vermuthungen im vollkommensten Einklang.

Daß die körperliche Welt von unermeßlich größerer Ausdehnung ist, als man sie sich im Mittelalter dachte, daß die Himmelskörper nicht durchgängig leere und öde Massen seien, sondern gar mancherlei kunstvolle Gebilde auf ihnen sich vorfinden, auch daß dieselben von geistigen, intelligenten Wesen bewohnt seien, — das Alles kommt in der That durchaus mit

demjenigen überein, was uns die Bibel von der unendlichen Macht und Herrlichkeit Gottes, wie von seiner Allweisheit und von seiner höchsten Güte und Liebe zu erkennen gibt.

Doch wird man bei jenen geistigen, intelligenten Wesen nicht an Menschen zu denken haben, indem uns die heil. Schrift noch andere Menschengeschlechter anzunehmen schlechthin verbietet. Nahe genug aber liegt der Gedanke, daß die vielen, vielen Himmelskörper von der zahllosen Menge der Engel bewohnt seien. Da jedoch die Engel lediglich geistige Wesen [a]) sind, so können sie an jene Welten nicht in der Art gefesselt sein, wie dieß gegenwärtig bei uns Menschen hinsichtlich der Erde der Fall ist; vielmehr schweben sie frei über denselben und befinden sich zu ihnen nur in gewissen Beziehungen. Wenn die Bibel den Engeln ausdrücklich eine Macht über die Elemente hienieden zuschreibt [b]), so könnte es denselben wohl beschieden sein, 1. göttliche Einflüsse auf die ihnen gleichsam zum Wohnsitze angewiesenen Weltkörper hernieder zu leiten. Auf der andern Seite wird man wohl 2. auch annehmen dürfen, daß sich ihnen in ebendiesen Welten herrliche Offenbarungen der göttlichen Macht, Weisheit und Liebe darbieten.

a) Hebr. 1, 14. Sind die Engel nicht allzumal dienstbare Geister u. s. w.
b) S. Evang. Joh. 5, 4 und Offenb. Cap. 16.

## §. 75. Die Bibellehre vom Verhältniß der Engel zum Menschen.

Der gewöhnlichen Ansicht zufolge, die aber freilich der rationalistischen Denkweise (73) nur allzu sehr sich annähert, nehmen die Engel, als bloße Geister, eine weit höhere Stufe im Reich der Dinge ein, als der Mensch, in welchem die körperliche und die geistige Natur sich einigen.

Ganz anders aber bestimmt die heil. Schrift das Verhältniß der Engel zum Menschen, indem sie 1. letztern ausdrücklich und in feierlichster Art die Gottähnlichkeit zuspricht [a]), 2. von ersteren dagegen bemerkt, daß sie auf die gerade beim

Menschen erfolgte Gottesoffenbarung voll Begierde hinblicken und erst an der Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes ihnen kund werde. [b]).

Es ergibt sich aber die Superiorität des Menschen über die Engel auch aus der vermöge seiner Doppelnatur ihm auferlegten hohen Aufgabe. Die Engel mögen wohl auch eine Herrschaft über die ihnen gegenüberstehende Naturwelt üben, diese ihre Herrschaft ist aber doch nur eine äußerliche. Dem Menschen dagegen, der eine Leiblichkeit an sich trägt, liegt es ob, ebendiese in der Unterordnung unter seinem geistigen Wesen zu halten, und hiezu wird eben so gewiß weit mehr erfordert, als es auch für leichter angesehen werden muß, Länder und Völker sich zu unterwerfen, als seiner eigenen Begierden Herr zu werden oder zu bleiben.

Doch kann freilich nur derjenige die höhere Stellung, für die er bestimmt ist, wirklich behaupten, der auch die Aufgabe, welche an dieselbe geknüpft ist, löset. So ist denn der Mensch in Folge seines Abfalls von Gott unter diejenigen Engel, welche dem Herrn treu geblieben, erniedrigt worden, und bedarf er nun wie in Betreff seines äußern Daseins [c]), so auch in geistiger Hinsicht [d]) ihres Schutzes und ihrer liebevollen Wirksamkeit.

Ebenhieraus wird es aber auch wohl begreiflich, daß die Wohnstätte, die dem Menschen zunächst angewiesen ist, eine so völlig untergeordnete Stellung im Weltall einnimmt.

a) S. die Biblspr. zu §. 3.

b) 1. Petr. 1, 12. (In die von Christo gebrachte Seligkeit) gelüstet es auch die Engel zu schauen. Eph. 3, 10. (Es soll) jetzt kund werden den Fürstenthümern und Herrschaften im Himmel an der Gemeine die mannigfaltige Weisheit Gottes.

c) Ps. 34, 8. Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus. Ps. 91, 11. 12. Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.

d) Matth. 18, 10. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Luk. 15, 10. Ich

sage euch, es wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

## §. 76. Die drei Hauptklassen der Geschöpfe in ihrem Verhältniß zu einander.

Wie auf Erden das Edlere immer auch das Seltnere zu sein pflegt, so möchte dieß wohl auch vom Universum überhaupt gelten. Ohne Zweifel wird man annehmen dürfen, daß die Naturwelt am allerweitesten sich ausbreitet, d. h. daß die Zahl der körperlichen Dinge weit über jene der Engel hinausgeht, und wiederum hinter der Menge der Engel die der Menschen ganz entschieden zurückbleibt.

Während die göttliche Schöpferkraft in der Natur- und in der Engelwelt in eine zahllose Vielheit und Mannigfaltigkeit aufgeschlossen erscheint, so begegnet uns im Menschen nach der eigentlichen Absicht Gottes der wahre Mittel- oder Einheitspunkt des Universums. Der ausdrücklichen Lehre der Bibel zufolge bilden die einzelnen Menschen mit einander einen großen Organismus, in welchem sie an sich doch nur als einzelne Glieder [a]) anzusehen sind und mit welchem sich zu seiner Zeit der Sohn Gottes persönlich als Mensch verbinden wollte. Wenn dereinst die Menschheit in Christo ihr Haupt [b]) gewonnen haben und ebenhiemit dieselbe zur völligen Einheit verbunden sein wird, dann werden mit ihr auch die Natur- und die Engelwelt zum vollkommensten Systeme sich zusammenschließen [c]).

a) Röm. 12, 4. 5. Gleicher Weise, als wir in einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben: also sind wir Viele ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied.

b) Kol. 1, 18—20. Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeine, welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe. Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte; und Alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel.

c) Eph. 1, 9. 10. Er hat uns wissen lassen das Geheimniß seines

Willens . . . , daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt gefasset würden in Christo, beide das im Himmel und auf Erden ist, durch ihn selbst.

# Zweiter Abschnitt.

## Der ursprüngliche Zustand des Universums und der Abfall in der Geisterwelt.

### §. 77. Die ursprüngliche Vollkommenheit der Welt.

Da sich im Werke der Meister spiegelt, so mußte wohl die Welt, wie sie aus Gottes Hand hervorgegangen war, frei sein von allem Uebel und der höchsten Vollkommenheit sich erfreuen. Ihre Gebilde bestanden in einer Fülle des Lebens und der Schönheit, die über alle unsere Vorstellung hinausgeht, und die über ebendiesen Gebilden schwebenden geistigen Wesen waren von einer Hoheit und Majestät, von der wir uns kaum einen Begriff zu machen im Stande sind. Dabei waren alle Geschöpfe zumal in ein solches Verhältniß zu einander gesetzt, daß keines das andere in der Ausbreitung seiner Kraft hemmte, jedes vielmehr allen übrigen ebenhiefür förderlich war, jedes den andern sein eigenes Licht gleichsam entgegenstrahlte. Wohl waren sie einander an Herrlichkeit nicht völlig gleich, jedes aber war gut und herrlich in seiner Art und wenn auch das eine hinter dem andern zurückblieb, so lag hierin doch nur wieder ein Grund der Vollkommenheit für alle.

Sollten sie insgesammt auf gleicher Stufe der Herrlichkeit sich befinden, so hätte dem Weltall nicht nur 1. die höchste Schönheit gemangelt, die sich ja ohne eine gewisse Mannigfaltigkeit nicht denken läßt, sondern es hätte ihm in diesem Falle auch 2. jene Lebendigkeit nicht eigen sein können, die wieder allen einzelnen Wesen zu Gute kommt. Indem

aber jedem etwas eigen war, das dem andern mangelte, so konnte jedes dem andern etwas geben, jedes von dem andern etwas empfangen; und ebenhierauf gründet sich gerade ihre wechselseitige Verbindung, auf welcher die Vollkommenheit aller zumal beruhet.

## §. 78. Die Möglichkeit der Sünde.

Nicht bloß eine scheinbare Unvollkommenheit, sondern sogar die Möglichkeit einer wirklichen Unvollkommenheit, die Möglichkeit nämlich der Sünde ist zur wirklichen Vollkommenheit des Weltalls unerläßlich. Es würde dasselbe nicht vollkommener sein, wenn es so eingerichtet wäre, daß das Böse in ihm gar nicht Statt finden könnte. Höheres, als bloße Naturwesen, deren Thätigkeit eben von einem unwiderstehlichen innern Triebe geleitet wird, hätte Gott in diesem Falle nicht ins Dasein rufen dürfen. Aus einer solchen innern Nothwendigkeit kann sich wohl, wie solches z. B. von den Bienen und deren Fleiß, von ihren kunstvollen Arbeiten und ihrem so merkwürdigen Gemeinwesen gilt, gar viel Erfreuliches und Staunenswerthes ergeben. Eigentliche Würde aber kömmt einer nicht aus eigenem freien Entschlusse hervorgehenden Thätigkeit doch nimmermehr zu. Gott ist der Heilige nicht vermöge einer ihn beherrschenden innern Nothwendigkeit, sondern vielmehr in der Freiheit seines ewig guten, vollkommenen Willens; und so müssen denn die Geschöpfe, die den Stempel der Gottähnlichkeit wirklich an sich tragen sollen, gleichfalls einer freien Thätigkeit, der eigenen Selbstbestimmung fähig sein; sie werden sich also dem göttlichen Willen gerade so gut widersetzen, als sich demselben ergeben können.

## §. 79. Die sittliche Freiheit als Freiheit der Wahl.

Die sittliche Freiheit, als Freiheit der Wahl, beruhet einerseits auf der Unterschiedenheit der Geschöpfe vom Schöpfer, anderseits aber auf ihrer Aehnlichkeit mit ihm.

Ersterer zufolge kann sich bei ihnen das Streben oder die

Lust geltend machen, ihre Selbstständigkeit Gott gegenüber in Hoffart zu behaupten, oder zu geschaffenen Dingen sich herunterziehen zu lassen, mithin den körperlichen Trieben in Sinnlichkeit sich hinzugeben. Ihrer Aehnlichkeit mit Gott zufolge fühlen sie sich dagegen aufgefordert, der Anhänglichkeit an sich selbst oder an andere erschaffene Wesen sich zu entschlagen und ihre Selbstständigkeit Gott zum Opfer darzubringen, mithin nicht sich selbst, sondern vielmehr der Ehre ihres Schöpfers zu leben.

Zwischen diesen beiderseitigen Möglichkeiten steht nun das freie Geschöpf gleichsam in der Mitte, und so ist es denn ihm anheimgestellt, nach der einen oder nach der andern Seite hin eine Wahl, eine Entscheidung zu treffen.

Diese Entscheidung muß von dem freien Geschöpfe selbst ausgehen, muß seine eigene That sein. So kann denn auch kein Wesen im vollen Sinn des Wortes als Bild, sondern nur zum Bilde Gottes erschaffen sein.

Kol. 3, 10 u. Jak. 3, 9 lesen wir vom Menschen, daß er „nach dem Bilde Gottes gemacht sei." Hier hat man offenbar nur an diejenige Aehnlichkeit zu denken, in welcher sich der Mensch seinem Wesen nach mit seinem Schöpfer befand, und die allerdings schon durch die bloße Schöpfung bei ihm erzielt werden konnte. Wenn dagegen 1 Mos. 1, 27 u. Cap. 9, 6 vom Menschen gesagt wird, daß ihn „Gott zu seinem Bilde geschaffen" habe, so wird hiemit auf die Uebereinstimmung desselben mit Gott in Ansehung seines Willens hingewiesen, zu welcher er doch erst mittelst seiner eigenen freien Entscheidung gelangen konnte und sollte.

## §. 80. Die erfüllte Freiheit.

Die Freiheit der bloßen Wahl ist an sich selbst noch eine leere, unerfüllte Freiheit; doch fasset sie die Möglichkeit der vollen oder erfüllten Freiheit, freilich aber zugleich auch die Möglichkeit der Knechtschaft in sich.

Letzterer fällt das Geschöpf anheim [a]), sofern es, vermöge eigener Wahl, von Gott sich löset und lediglich nur sich selbst angehören, nur nach seiner eigenen Willkür sich bestim-

men will. Indem es in seine eigenwilligen Gedanken und Bestrebungen sich verwickelt und von diesen sich gefangen nehmen läßt oder auch gewissen Trieben Raum in sich gibt, die es aus seinem körperlichen Wesen hervortreten lassen kann, und durch die es in Abhängigkeit von der äußern Welt geräth, hat es offenbar seine ursprüngliche Freiheit eingebüßt.

Von ebendieser seiner ursprünglichen, noch leeren Freiheit sollte es aber gerade zur vollen, erfüllten Freiheit sich erheben, und zu dieser und mit ihr zur wirklichen Gottähnlichkeit gelangt es, indem es die ihm in der Schöpfung verliehene Selbstständigkeit aufgibt, mithin nicht sich selbst oder andern Geschöpfen angehören will, sondern vielmehr dem Schöpfer, der ihm in freier Liebe das Dasein geschenkt hat, dieses in freier Liebe wieder zurückgibt. Durch die Ergebung seines Willens an den Willen der ewigen Freiheit nimmt es nun an dieser letztern selbst Antheil; seine ursprünglich noch leere Freiheit wird also jetzt von der ewigen Freiheit erfüllt, ebenhiemit ist aber zugleich auch für immer die Möglichkeit der Sünde und der aus dieser sich ergebenden Knechtschaft getilgt. b)

a) Joh. 8, 34. Jesus sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.

b) Ebend. 36. So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Ebend. 31. 32. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Röm. 3, 2. Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes. Hier verdient auch angeführt zu werden das Wort des Augustinus: Deo servire libertas. Wenn der nämliche große Kirchenlehrer von der ursprünglichen Unsterblichkeit des ersten Menschen bemerkt, daß sie doch nur in dem Posse non mori bestanden habe, und dieses in das Non posse mori umgewandelt oder dazu hätte erhoben werden sollen, so findet dieß seine analoge Anwendung auch auf die Lehre von der dem Geschöpfe schon verliehenen und der von demselben erst in freier Thätigkeit zu gewinnenden Freiheit.

## §. 81. Die Versuchung der Engel und ihre Bewährung.

Wie jedes zur Freiheit berufene Wesen eine Prüfung oder Versuchung nothwendig zu bestehen hat (79.), so gilt dieß auch von den Engeln. Die Prüfung aber, welcher sie unterzogen wurden, konnte ihnen, als lediglich geistigen Wesen die Gefahr nicht bringen, zur Körperlichkeit herniedergezogen zu werden und in den Dienst oder die Knechtschaft der äußern Welt zu versinken (74.). Nicht in der Richtung hinunterwärts, nicht in Sinnenlust, sondern nur in der Richtung hinaufwärts, nur in Hoffart konnten sie sich versündigen. Was die Engel in sich niederzuhalten hatten, war nur die in ihnen ruhende Möglichkeit, dem Schöpfer gegenüber, in Selbstständigkeit sich zu behaupten, und die Tugend, die ihnen eigen sein soll, keine andere, als Demuth, als Ergebung ihres Wesens und aller ihrer Kräfte an den Schöpfer.

Die Engel, welche hiezu kraft ihres freien guten Willens sich entschlossen, die also lediglich nur der Ehre Gottes leben und in unaufhörlicher Beförderung seiner guten, heiligen Absichten thätig ihn priesen, thätig ihn verherrlichen [a]), müssen sich nun freilich in einer noch weit tieferen Gemeinschaft mit Ihm befinden, als in welche sie sich schon durch die Schöpfung versetzt sahen. Diese ihre Gemeinschaft mit Gott sowie die aus derselben hervorgehende Seligkeit ist nicht nur eine bleibende, schlechthin unverlierbare, sie wird sich ihnen auch in Folge ihrer liebevollen Theilnahme an dem angst- und verwirrungsvollen Laufe der Weltgeschichte, sowie der aus letzterer immer herrlicher ihnen entgegenleuchtenden Offenbarung der ewigen Liebe [b]) fort und fort noch steigern, bis sie mit der Vollendung des ganzen Universums ebenfalls schlechthin zur Vollendung gedeihet.

a) Psalm 103, 20. Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, daß man höre die Stimme seines Wortes.

b) S. die Sprüche zu §. 75.

## §. 82. Der Abfall in der Geisterwelt.

Wenn die heil. Schrift lehrt, daß ganze Schaaren der Engel von Gott abgefallen seien und namentlich einer unter ihnen, der durch besondere Macht und Hoheit vor den andern hervorragte, in Hochmuth geradezu gegen den Ewigen sich empört habe: so hält man dieß häufig für allzu thöricht und verkehrt, als daß man es für eine wirkliche Thatsache gelten lassen könnte.

Man beachtet eben 1. nicht hinreichend die wunderbare Gewaltfülle [a]), die Gott nach seiner Liebe den Engeln verliehen und der zufolge sie, zumal in ihrer verbrecherischen Vereinigung, wohl auf den Gedanken kommen konnten, dem Ewigen Trotz zu bieten, ihre Selbstständigkeit ihm gegenüber zu behaupten. Dazu kömmt noch 2., daß die böse Lust überall eine Verblendung mit sich bringt, so daß sich jene frevelhaften Geister über den Umfang ihres Vermögens und den Erfolg ihrer Unthat wohl zu täuschen vermochten. Endlich aber muß 3. allerdings zugestanden werden, daß in allem Widerstreben gegen Gottes heiligen Willen, geschweige denn in jener entschiedenen Empörung gegen ihn, ein unlösbares Räthsel liegt. Das Böse, als das schlechthin Unvernünftige (Ps. 14, 1. Ps. 49, 14.) läßt sich eben nicht vernünftig begreifen.

Irgendwo muß aber doch dasselbe in der ursprünglich noch durchaus guten und reinen Welt zuerst hervorgebrochen sein, und wäre dieß nicht bei den Engeln der Fall gewesen, wie die heil. Schrift so ganz entschieden lehrt [b]), dann bliebe offenbar nichts anderes übrig, als den Menschen für den Urbösen zu erklären.

a) Joh. 12, 31 und an so vielen andern Orten wird der Satan „der Fürst dieser Welt“ genannt. Daraus erhellet wohl die große Macht, die er ursprünglich besessen haben muß.

b) Joh. 8, 44. Der Teufel ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen.

## §. 83. Die Folgen des Abfalls in der Geisterwelt.

Der Abfall der bösen Geister mußte zunächst für sie selbst die verderblichsten Folgen haben. Indem sie in ihrer Hoffart nicht Gott, sondern nur sich selbst angehören, dem göttlichen Willen schlechthin sich entziehen und nur nach ihrem eigenen Gutdünken sich bestimmen wollten, konnten sie unmöglich in der seligen Gemeinschaft mit ihrem Schöpfer verbleiben; hieraus ergab sich aber nothwendig eine völlige Verkehrung ihres ganzen Wesens und aller ihrer Kräfte.

1. Das Licht ihres Geistes konnte freilich nicht geradezu erlöschen, aber es leuchtet ihnen nicht mehr, die Wahrheit zu erschauen, es führt sie nur in Irrthum und dienet ihnen bloß zum Betruge. Der Gott der Liebe stellt sich ihnen als der Gott des Zornes und der Rache dar (53.), und, statt in Weisheit die Mittel zur Förderung des Guten ausfindig zu machen, ist ihnen nichts weiter, als List und Schlauheit eigen, Unheil und Verderben umso sicherer anzustiften.

2. Ihr Wille hat alle Freiheit eingebüßt, sie sind Sklaven ihrer selbst geworden und mit unzerreißbaren Ketten [a]) an ihre eigenen bösen Begierden gebunden, und werden von diesen wild umhergetrieben. Von Haß gegen Gott erfüllt, erkennen sie doch, daß sie nichts wider ihn auszurichten vermögen, und wenn sie denn nun mit ihrer Zerstörungslust den Werken Gottes sich zukehren, so müssen sie auch hier gewahr werden, daß der Wille des Ewigen ihren feindseligen Absichten immer wieder entgegenzuwirken weiß (44.).

3. Aus dem göttlichen Lebenskreise, in welchen sie hineingeschaffen worden, bereits ausgeschieden, bleiben sie zwar vor der quälenden Empfindung des ewigen Todes nach ihrem ganzen Umfang so lange noch bewahrt, als es ihnen noch gestattet sein kann, in den finstern Kräften [b]) dieser Welt zu walten und ihre Bosheit hier noch zu äußern. Wenn aber das Universum dereinst zu seiner vollen Verklärung gelangt,

dann wird sich die **Hölle** mit ihrer ganzen verzehrenden Gluth für sie entzünden.

So gewiß die Geister der Finsterniß durch ihre Losreißung von Gott ihr **eigenes** Wesen zerrüttet und verwüstet und hiemit sich selbst in den Zustand des tiefsten Elends gestürzt haben, so ging nun von ihnen auch eine **Verödung** und **Verfinsterung** der ihnen zur Beherrschung angewiesenen **Weltgebiete** aus. Daß es Gott für gut halten konnte, der Erde, wenn sie einmal durch die Schuld freithätiger Geschöpfe verdorben worden war, nur **allmälig** die ihr zukommende Form wieder zu verleihen, das läßt sich sehr wohl denken. Die Annahme aber, daß Gott die Erde von vornherein wüste und leer und in **Finsterniß** erschaffen und sie erst nach und nach seinem Sinn und Willen entsprechend gestaltet habe, steht mit dem Gedanken seiner unendlichen Macht, wie ihn uns die heil. Schrift in die Hand gibt [c]), im entschiedensten Widerspruch. Wenn also die Bibel berichtet, daß die Erde vor den sechs Schöpfungstagen in einem Zustande solcher Art sich befunden habe, so konnte derselbe nur in dem Abfall der über ihr waltenden Engel seinen Grund haben [d]).

a) Jud. V. 6. Die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern verließen ihre Behausung, hat er behalten zum Gericht des großen Tages, mit ewigen Banden in Finsterniß.

b) Eph. 6, 12. Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

c) Ps. 33, 9. So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht's da.

d) 1. Mos. 1, 1. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Zwischen dieser großen Thatsache und zwischen demjenigen, was V. 2 berichtet wird: „Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe" liegt in der Mitte der Abfall der Engel.

# Dritter Abschnitt.

## Der Urzustand des Menschen und sein Fall.

### §. 84. Die Schöpfung des Menschen.

Es lag im Rathe der ewigen Weisheit, den Menschen nicht mit der Engel- und der Naturwelt zugleich, sondern erst weit später ins Dasein zu rufen. Seiner Schöpfung ging nicht nur der Abfall in der Geisterwelt und die an diesen sich anknüpfende Zerrüttung der Erde (83.), sondern auch deren Wiederherstellung im göttlichen Sechstagewerk voraus. Entweder in die Periode ihrer Verödung oder in die Geschichte ihrer Erneuerung fielen aber auch höchst gewaltige Naturrevolutionen hinein, für welche der Beweis in jener zahllosen Menge organischer Gebilde vorliegt, deren Ueberreste man in der Gebirgswelt, wie von einem steinernen Grabe umschlossen, aufgefunden und deren nähere Erforschung die sogenannte Paläontologie sich zur Aufgabe gemacht hat.

Unmöglich konnte die Gottheit schlechthin in sich selbst den Antrieb gefunden haben, einer solchen Unmasse von Naturprodukten das Dasein zu schenken, um dieselben, ehe sie noch kaum ihres Lebens sich zu freuen vermochten, dem Tod und dem Untergang wieder preis zu geben. Diese grauenhaften Vorgänge können also ihren letzten Grund nur in einer Gegenwirkung der Geister des Abgrundes gegen den göttlichen Willen gehabt haben. Ebendieses wird auch in Betreff des Umstandes anzunehmen sein, daß die Erde, was der göttlichen Allmacht ohne Zweifel möglich gewesen wäre (83.), nicht wie mit einem Schlage zu Ordnung und Schönheit zurückgeführt wurde, sondern dieß nur stufenweise und allmälig in dem göttlichen Sechstagewerk erfolgte.

Was aber ebendieses selbst betrifft, so hat man sich dessen einzelne Momente nicht völlig von einander abgeschieden, sondern vielmehr so zu denken, daß mit den ersten die letzten

schon mit begründet wurden und wiederum diese auf jene auch eine Rückwirkung übten. So zielte denn das Sechstagewerk schon von vornherein auf dessen höchstes Produkt, den Menschen ab; als nun aber schließlich ebendieser, mit hoher Herrlichkeit bekleidet, wirklich ins Dasein eingetreten war, konnte solches auch für die ihn umgebende Natur nicht ohne die glücklichsten Folgen bleiben.

Der Leib des Menschen war aus den edelsten Stoffen der gesammten Natur gebildet, durch das Hervorbringen des geistigen Lebens aber in Folge göttlichen Anhauchens (5.) wurde nicht nur der Mensch selbst zur Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer erhoben, sondern es erblühete nun auch um ihn her die wundervolle Pracht des Paradieses [a]).

a) 1. Mos. 2, 7. 8. Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nasen. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden, gegen dem Morgen, und setzte den Menschen darein, den er gemacht hatte.

## §. 85. Die ursprüngliche Herrlichkeit des Menschen.

Weder von der Entstehung, noch von dem ursprünglichen Zustande des Menschen können diejenigen eine richtige Vorstellung haben, die entweder einen persönlichen Gott gar nicht anerkennen oder doch der klaren Erkenntniß seiner Allvollkommenheit ermangeln.

1. Die Naturalisten, geschweige denn die Materialisten (38—40.), die von einer Schöpfung gar nichts wissen wollen, sondern an deren Stelle eine bloße Naturentwicklung oder eine zufällige Combination der einzelnen Körpertheilchen setzen, lassen den Menschen von unten herauf, aus der Dumpfheit des Thierlebens erst allmälig zur Klarheit des eigentlich menschlichen Bewußtseins sich emporringen.

Aber auch 2. die Pelagianer der Vorzeit sowie die Rationalisten unserer Tage hegen, obwohl sie den Hervorgang des Menschen aus Gottes Schöpferhand einräumen, allzu

geringe Gedanken von dessen uranfänglichen Beschaffenheit. Sie wollen es nämlich nicht zugeben, daß der Mensch durch seinen Abfall von Gott eine wesentliche Einbuße erlitten und behaupten sonach, daß er von vornherein eine höhere Wesensvollkommenheit nicht besessen habe, als ihm gegenwärtig noch eigen ist.

3. Doch selbst diejenigen befinden sich immerhin noch in einem Irrthume, die zwar die vormalige Herrlichkeit des Menschen bei weitem höher sich denken, als deren er sich jetzt noch zu erfreuen hat, die ihm aber die wirkliche Gottähnlichkeit, soweit dieselbe überhaupt in der Schöpfung verliehen werden kann [a]), absprechen und von derselben behaupten, daß sie sich der Mensch durch seine eigene Thätigkeit erst hätte erwerben sollen.

Wohl stammt der Mensch seinem leiblichen Wesen nach von der Erde und zwar von der, in Folge des Abfalls in der Geisterwelt zerrütteten und durch Gottes Schöpferwerk doch erst theilweise wiederhergestellten Erde. Den Geist dagegen und in ihm Gottes Ebenbild hatte er von Oben, und dem Geiste gebührt doch entschieden (84.) die Superiorität über den Leib. War dieser gleich an sich selbst nur irdisch-materieller Natur, — das in und über ihm waltende Leben des Geistes mußte ihm nothwendig sein eigenes Gepräge verleihen, zur Verklärung, Verherrlichung, Vergeistigung ihn erheben [b]).

a) Siehe §. 79 und die hier aufgeführten Bibelsprüche.

b) 1 Kor. 15, 45 wird „das natürliche Leben" oder genauer übersetzt: die lebendige Seele dem „geistlichen Leben" oder: dem lebendigmachenden Geiste gegenübergestellt. Unter jener lebendigen Seele hat man aber nicht das durch das materielle Dasein bedingte, der Erde zugewendete Seelenleben des Menschen zu verstehen. Lebendige Seele wurde ja der Mensch (1 Mos. 2, 7.) zufolge, gerade durch das Einblasen des göttlichen Odems und hiedurch mußte er doch eine ganz andere Richtung, als die Richtung auf das Irdische, bekommen. Nur war er durch das Einblasen des göttlichen Odems noch nicht zur freien Ergebung an Gott gelangt, und demzufolge auch sein Leib der Möglichkeit, zur irdischen Materialität herun-

terzusinken und dem Tode als Beute anheimzufallen (Anm. zu 80) noch nicht enthoben. „Lebendiger Geist" konnte er, nachdem er die ihm zu Theil gewordene Aufgabe nicht löste, nur durch den letzten Adam, Christum, werden, nur durch Christum auch (S. 1 Kor. 15, 46) zur geistlichen, über den Tod und die Verwesung schlechthin erhabenen Leiblichkeit gelangen.

## §. 86. Die dem Menschen in der Schöpfung verliehenen hohen Kräfte.

So lange der Mensch der irdischen Materialität noch nicht verfallen war, sein geistiges Leben also noch keiner Beschränkung durch sein leibliches Dasein unterlag, da bestanden die hohen Kräfte, welche ihm in und mit dem göttlichen Ebenbilde verliehen waren, noch in voller Ausbreitung.

1. Seine Erkenntnißkraft war damals noch nicht zerstückt oder zertheilt in mehrere besondere Kräfte, wie die Sinne, der Verstand, das Gedächtniß, das Ahnungsvermögen. Wenn ihm diese Kräfte in ihrer jetzigen Vereinzelung doch nur zu einer nothdürftigen Erkenntniß verhelfen können, so erfreute er sich ursprünglich vielmehr einer anschauenden, (47.) ebenso klaren als lebendigen Erkenntniß [a]) Gottes selbst, wie auch der Werke, in welchen Gott seine Herrlichkeit offenbart hatte. Nur die Freiheit der göttlichen Liebe mußte ihm noch verhüllt sein, indem diese (12.) doch nur demjenigen sich enthüllen kann, der selbst mit freier Liebe sich Gott ergeben hat.

2. Ebenso konnte beim Menschen die Kraft seines Willens, so lange sein Leib nur die Form seines gottähnlichen Geistes darstellte, noch keine Hemmung durch Triebe oder Begierden erfahren, die, in ersterem wurzelnd, zu letzterm im Widerstreite sich befanden. Demzufolge neigte sich sein Wille nur zu Gott und ging seine Lust lediglich dahin, dem Dienste Gottes sich zu weihen [b]). Einer Anziehung anderer Art, die vom Satan aus auf ihn erfolgen konnte, war er dagegen immerhin noch ausgesetzt.

3. Nicht in die Enge des irdischen Leibes eingeschlossen oder von diesem bedingt, vom weitesten Umfang vielmehr und

von wunderbarer Hoheit war endlich auch die Thatkraft oder das Wirkungsvermögen des Menschen. Wenn die Bibel ausdrücklich sagt, daß ihm die Herrschaft über die Natur beschieden gewesen sei, so ist hier doch nicht an die bloße Befugniß des Menschen zu denken, die Erzeugnisse der Erde zu seinem Nutzen zu verwenden. Einerseits wird ja gesagt, daß sich seine Herrschaft auch auf die Erde selbst [c]) erstrecken solle, und anderseits ebendiese Herrschaft als ein Ausfluß der Gottähnlichkeit des Menschen bezeichnet. Nicht also eine bloß äußerliche, d. i. nur auf die Oberfläche der Dinge sich beziehende, sondern vielmehr eine in deren innerstes Wesen eingreifende, von innen sie bewegende und bewältigende und ebendarum auch bis in die weiteste Ferne sich erstreckende Macht war dem Menschen ursprünglich verliehen.

a) Koloss. 3, 10. Ziehet den neuen Menschen an, der da verneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat.

b) Eph. 4, 23. 24. Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

c) 1. Mos. 1, 26. Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht.

## §. 87. Die große Aufgabe des Menschen und die schweren Gefahren, welche ihn umdrohten.

Die Aufgabe des Menschen mußte, vermöge der Stellung, welche ihm (76) im Weltall angewiesen, und in Folge der Herrlichkeit, mit welcher er bekleidet, sowie der hohen Kräfte, mit denen er ausgestattet war, eine sehr große und bedeutende sein.

Es lag ihm 1. nicht minder als den Engeln ob, seine Selbstständigkeit freiwillig Gott zum Opfer darzubringen. Zudem sollte er es auch 2. verhüten, daß sich nicht in seiner Leiblichkeit (75.) das irdische Wesen dem Geiste gegenüber geltend mache, folglich jene Klarheit ihr nicht beeinträchtigt

würde, zu welcher sie (85.) in der Schöpfung erhoben worden war. Endlich war er noch 3. dazu bestimmt, auf die ganze Natur eine wohlthätige Wirkung auszuüben, und zwar dadurch, daß er, in freier Ergebung seines eigenen an den göttlichen Willen, nun auch eine freie, immer weiter sich ausdehnende Herrschaft über dieselbe gewann. Wohl umgab ihn bereits (84.) das in überirdischer Schönheit leuchtende Paradies; wenn dieß aber noch ohne seinen eigenen freien guten Willen der Fall war, so sollte er nun in dessen Kraft das Paradies sich „bewahren", zugleich aber auch es noch „bauen", d. h. die bis dahin der irdischen Materialität noch verfallene Welt gleichfalls jener höheren Vollkommenheit entgegenführen a).

Von Natur neigte er sich zu dem Allen, doch konnte er ebenhievon auch abgelenkt werden. Wohl war er von lebendiger Liebe zu Gott erfüllt, doch erfolgte hiebei auf ihn auch 1. eine Anziehung von Seite der irdischen Welt, und es konnte sonach ein Verlangen, eine Begierde nach dieser in ihm erwachen. Ebenso war es 2. möglich, daß die Lust, seiner Selbstständigkeit nach eigenem Gutdünken sich zu bedienen, bei ihm hervortrat und er ebenhierin eine besondere Würde und Hoheit finden wollte.

Das Eine wie das Andere war umso eher zu befürchten, nachdem die Welt nicht mehr durchaus gut war, das Böse nicht mehr als bloße Möglichkeit ihr einwohnte, dieses vielmehr in den Geistern des Abfalls sich bereits schon verwirklicht hatte, der Satan also nun dem Menschen nahen und mit seiner List ihn umgarnen konnte.

a) 1 Mos. 2, 16. Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrte.

## §. 88. Der Fall des Menschen.

Im bloßen Unschuldsstande, in der Schwebe gleichsam zwischen dem Guten und dem Bösen konnte und sollte der Mensch nicht verbleiben; es mußte bei ihm zu einer Ent-

scheidung für das Eine oder für das Andere kommen. In der Lage und in den Verhältnissen, in welchen er sich befand und die uns in dem biblischen Berichte vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen und dann von dem göttlichen Verbote in Betreff jenes Baumes und vom Baum des Lebens näher bezeichnet werden, waren die Bedingungen zu der Prüfung, die über ihn ergehen sollte, geradezu gegeben. Bei dieser Prüfung ging jedoch der Mensch nicht freithätig in die Gemeinschaft mit seinem Schöpfer ein, vielmehr trat er aus dieser heraus, indem er sich zur Uebertretung des göttlichen Gebotes verleiten ließ.

Die Geschichte der ersten Sünde des Menschen nahm dem Wesen nach ganz den nämlichen Verlauf, wie sich das Böse auch jetzt noch zu entwickeln pflegt. Zunächst geht der Satan immer darauf aus, die Kraft des göttlichen Gebotes möglichst zu schwächen und Zweifel über dessen Geltung, wenigstens für den gerade vorliegenden Fall, zu erwecken.

So nahete er denn dem Weibe vor allem mit der Frage [a]), ob denn Gott wirklich gesagt habe, daß die Menschen nicht von allen Bäumen im Garten essen dürften. Auf diese Frage hätte das Weib mit einem einfachen Ja! und mit der Bemerkung, daß es an ihr den Feind Gottes und des Menschen erkenne, antworten und sich von ihm abwenden sollen. In demjenigen aber, womit sie erwiederte, war dem Satan die Möglichkeit geboten, noch weiterhin seine Verführungskünste [b]) anzuknüpfen.

Einerseits erklärte er jetzt die Drohung Gottes, daß die Menschen auf den Genuß jener Baumfrucht sterben müßten, für nichtig, anderseits rühmte er auch, daß sie hiedurch zu noch etwas Höherem, als der bloßen Aehnlichkeit mit Gott gelangen, daß sie auf diesem Wege Gott gleich und nun Alles zumal, Gutes und Böses, zu erkennen fähig werden würden.

Widersteht der Mensch dem Satan nicht von vornherein, so wird ihm das Ankämpfen gegen denselben immer schwerer, die Anziehung von Seite Gottes immer schwächer für ihn

werden, und so wird er denn zuletzt von dem Gegenstande des Verbotes geradezu ergriffen c). Auf jene trügerischen Verheißungen hin eröffnete das Weib ihr Inneres immer entschiedener dem Eindruck des verbotenen Baumes, und nachdem es ihn, völlig von Gott losgetrennt, ins Auge gefaßt hatte, so konnte es nun auch nicht länger mehr widerstehen, sondern nahm von der Frucht, aß und die Sünde war bei ihr vollendet.

Jetzt fragte sich's, ob der Mann das Weib verlassen und mit Gott sich einigen, oder ob er Gott verlassen und ebenfalls dem Bösen sich hingeben würde. Er wählte, um vom Weibe nicht geschieden zu werden, das Letztere und machte sich hiemit unfähig, dem Weibe zu dessen Wiedervereinigung mit Gott noch irgendwie beizustehen. Zur seligen Erkenntniß des Guten sich zu erheben, dazu wollten die ersten Menschen jenen Baum nicht benützen, und so diente er ihnen denn nur zu ihrer Verstrickung in die peinliche Erfahrung des Bösen. Der Baum der Erkenntniß wurde ihnen nicht der Weg zum Baum des Lebens, er selbst wurde ihnen vielmehr zum Baum des Todes.

a) 1 Mos. 3, 1—6. Und die Schlange war listiger u. s. w.
b) Joh. 8. 44. Der Teufel ist ein Mörder u. s. w.
c) Jak. 1. 13—15. Niemand sage, wenn er versuchet wird, daß er von Gott versucht werde; denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht niemand; sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. —

## Vierter Abschnitt.

### Die gegenwärtige Beschaffenheit des Menschen.

### §. 89. Die natürlichen Folgen des Falles.

Unter den natürlichen Folgen des Falles hat man das Unheil zu verstehen, in welches der Mensch durch die Sünde hätte gerathen müssen, wenn ihm Gott nicht sofort zu Hülfe

gekommen wäre, in seinem Sturze ihn nicht gleichsam hätte aufhalten wollen. Gleichwie man die ärztliche Hülfe bei einer Krankheit nur dann gehörig zu würdigen vermag, wenn man vom natürlichen Verlaufe der letztern Kenntniß hat, so wird man auch die Größe der göttlichen Gnade gegen die sündige Welt erst dann einigermaßen zu ermessen im Stande sein, wenn man jene natürlichen Folgen des Falles wohl ins Auge faßt; doch hat man dieß nur zu häufig unterlassen.

Von den Pelagianern haben wir bereits schon gehört (85.), daß sie ein wesentliches, durch den Fall herbeigeführtes Unheil überhaupt nicht zugeben, sondern dafürhalten, daß sich der Mensch nach demselben im Grunde noch im nämlichen Zustande, wie vor ihm befinde. So behaupten sie denn namentlich von der dem Menschen in der Schöpfung verliehenen sittlichen Freiheit, daß ihm dieselbe, nach wie vor, als ein schlechthin unverlierbares Gut zugeschrieben werden müsse.

Die katholische Kirche dagegen lehrt allerdings, daß der Mensch durch die Sünde eine sehr bedeutende Einbuße erlitten, daß nämlich Adam durch dieselbe seine ursprüngliche Gerechtigkeit und Heiligkeit verloren habe und ebenso das ganze Menschengeschlecht der Gewalt sündhafter Triebe und Begierden anheimgefallen, niemand also durch sich selbst, sondern nur allein durch das Verdienst Jesu Christi im Stande sei, Gott wieder wohlgefällig zu werden. Auf der andern Seite aber besteht sie darauf, daß dem gefallenen Menschen die sittliche Freiheit nicht abgesprochen werden dürfe und daß es völlig verkehrt sei, alles sittlich-religiöse Thun desselben geradezu für Sünde und für einen Gegenstand des gerechten Zornes Gottes zu erklären.

Ebendieses aber, was die katholische Kirche als einen entschiedenen Irrthum bezeichnet, behauptet die protestantische, namentlich die Lutherische Kirche geradezu. So sagt sie von der Erbsünde, daß sie „ein gänzlicher Mangel alles Guten in geistlichen, göttlichen Sachen, und zugleich eine tiefe, böse, gräuliche, grundlose, unerforschliche und unaussprech-

liche Verderbung der ganzen Natur und aller Kräfte, eine angeborene böse Art und inwendige Unreinheit des Herzens sei, so daß wir alle von Art und Natur ein solches Herz, Sinnen und Gedanken aus Adam ererben, welches stracks wider Gott und seine höchsten Gebote gesinnt und geartet, ja eine Feindschaft wider Gott ist*).

Daß dieses Bild von der Beschaffenheit des Menschen in Folge des Falles mit der Erfahrung nicht völlig übereinkomme, daß demselben der sittlich-religiöse Zustand der Patriarchen oder der Propheten u. s. w. nicht entspreche, das haben die Verfasser unserer Bekenntnißschriften gewiß nicht verkannt. Sie wollten ja aber hier den Menschen nicht so darstellen, wie er sich uns wirklich d. h. vermöge der Gegenwirkung der göttlichen Gnade zeigt, sondern vielmehr so, wie er sich uns ohne diese zeigen müßte, und von diesem Gesichtspunkte aus wird man obige Schilderung vom menschlichen Verderben wohl nicht für unwahr oder übertrieben zu halten haben.

*) Siehe Formula Concordiae, Solid. Declarat. I. Von der Erbsünde.

## §. 90. Der Nachweis des völligen Verderbens der menschlichen Natur aus der Eigenthümlichkeit des Falles.

Wem man seinen Willen ergibt, dem gehört man als Eigenthum an [a]) und dem wird man sich auch mehr und mehr verähnlichen müssen. Der Mensch sollte sich in freier Thätigkeit Gott hingeben, und hätte er dieß gethan, so würde sich bei ihm das Gottesbild (79.) völlig ausgestaltet haben. Er entzog sich aber dieser seiner wahren Bestimmung und überließ sich dafür dem Willen des Satans (83.), und so hätte er denn eigentlich ebendiesem als Beute anheimfallen und dessen Eigenthümlichkeit schlechthin sich aufprägen lassen müssen.

Ohne eine Gegenwirkung von Seite Gottes wäre eine völlige Verderbniß seines ganzen Wesens erfolgt, es hätte sich dann bei ihm, wie eine Zerrüttung seiner Erkenntnißkraft oder seines Geistes, so auch eine durchgängige Verkehrung seiner Seele oder seines Gemüthes ergeben, ja selbst die

Kräfte seines Leibes wären in diesem Falle in die äußerste Verwirrung gerathen und hätten fortan nur dem Satan als Werkzeug gedient. So gewiß der Mensch Gott jetzt nur noch als den Gott des Zornes und der Rache erfaßt hätte, so wäre sein Gemüth nun auch in Haß und Abscheu gegen den Gott der Liebe entbrannt und sein Bestreben jetzt lediglich dahin gegangen, Unheil und Verwirrung in der Welt anzustiften.

All dieses Elend, vor welchem der Mensch durch die Herrlichkeit, mit der er ursprünglich bekleidet gewesen, nicht gesichert sein konnte, das ihn vielmehr um dieser willen gerade um so gewisser treffen mußte, ergibt sich aus der Natur und aus den Verhältnissen des Falles ganz von selbst; und es ist dasselbe in der That nicht geringer, als die Bekenntnißschriften unserer Kirche die Folgen der Sünde schildern. Wirklich finden wir in jenem Elende „eine gräuliche, grundlose, unerforschliche Verderbniß der ganzen menschlichen Natur“, und es schließet selbes in der That auch das gänzliche Unvermögen des Menschen in sich, Gott, nachdem er einmal von Ihm gewichen war, aus eigener Kraft sich wieder zuzuwenden, ja bei der Zurückwendung zu Gott auch nur im mindesten mitzuwirken. Nachdem sich der Mensch einmal dem Satan ergeben, ist seine Freiheit nicht etwa bloß geschwächt, er hat sie vielmehr völlig, sie gerade so gut eingebüßt, als ja auch der Satan, nachdem er einmal seinen Willen mit seinen gottwidrigen Gedanken und Bestrebungen erfüllt hatte (83), seiner Freiheit nothwendig verlustig werden mußte. So wäre denn also der Mensch geradezu dem ewigen Tode verfallen, wenn ihn Gott nicht nach seiner Gnade vor diesem noch hätte bewahren wollen [b]).

a) 2 Petr. 2, 19. Von welchem jemand überwunden ist, deß Knecht ist er. Röm. 6, 16. Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, deß Knechte seid ihr, es sei der Sünde zum Tode, oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit.

b) 1 Joh. 5, 19. 20. Die ganze Welt liegt im (in dem) Argen; der Sohn Gottes aber ist kommen, daß wir seien in dem Wahrhaftigen.

## §. 91. Die Gegenwirkung der göttlichen Gnade.

Während der Geist der Finsterniß das Böse ursprünglich aus sich selbst erzeugt und in seiner Hoffart und Eigenwilligkeit Gott geradezu sich entgegengestellt hatte, so waren die ersten Menschen doch nur in Schwäche seiner Verführung unterlegen und dazu verleitet worden, von Gott und seinem heiligen Gebote sich abzuwenden. Wenn demzufolge ihre Sünde mit dem Verbrechen des Satans doch nicht auf einer und derselben Stufe stand, so wollte sie Gott auch den natürlichen Folgen ihres Falles nicht unbedingt preisgeben, sondern ihnen ihre Wiederherstellung noch möglich machen.

Zu diesem Ende mußten sie nun aber zunächst dem in überirdischer Herrlichkeit leuchtenden Paradiese entnommen und in einen Zustand tiefer Erniedrigung versetzt werden. Gleichwie ihnen schon der Baum der Erkenntniß (88.) zu einem Baume des Todes geworden war, so wäre dieß nicht minder in Betreff des Baumes des Lebens der Fall gewesen. Der Glanz des Paradieses selbst und die nahe Gemeinschaft mit Gott, deren sie sich bis dahin zu erfreuen hatten, wäre für sie bei ihrer jetzigen Unreinheit und Verkehrtheit nur die Quelle unendlicher [a]) Pein geworden.

Sollten sie in der That aus der Gewalt des Satans errettet und vor dem Versinken in die Abgründe des ewigen Todes bewahrt werden, so mußte die ewige Heiligkeit und Herrlichkeit ihrem Blicke vorerst sich entziehen. Dieß geschah, indem die Menschen aus dem Paradiese vertrieben und in das gleichsam helldunkle, zwischen jener lichtstrahlenden und zwischen der höllischen Region wie in der Mitte schwebende Erdendasein eingeführt wurden [b]).

Der Eingang in dieses konnte offenbar nur damit erfolgen, daß die Leiblichkeit der Menschen ihrer ursprünglichen Hoheit entkleidet wurde und zum irdischen Wesen, zur Materialität herabsank [c]). Ebendieses hatte aber eine Schwächung

ihrer Kräfte, wie ihres Erkenntniß- so auch ihres Wirkungsvermögens oder ihrer Thatkraft zur Folge, worin man, wenn schon eine göttliche Strafe, so doch zugleich auch eine große Wohlthat zu erkennen hat, indem nur auf diese Weise der äußersten Entartung Einhalt geschehen konnte.

Doch nicht bloß hemmend und einschränkend wollte Gott auf die von ihm Abgefallenen einwirken; nicht bloß zu erniedrigen gedachte er sie, sondern es sollte ihnen auch das geistliche Leben zunächst theilweise wieder geschenkt und also ihre völlige Wiedererhebung möglich gemacht werden. Es erhellet dieß, wie aus dem in dem Strafwort an die Schlange enthaltenen sogenannten Protevangelium (13.) und aus der Fülle göttlicher Erkenntniß, deren sich schon die Patriarchen der Urzeit (14.) erfreuten, so auch aus der tiefen Frömmigkeit, von welcher wir dieselben wenigstens theilweise beseelt finden.

In Folge jener segnenden Wirksamkeit war den Menschen die von ihnen verwirkte sittliche Freiheit als Freiheit der Wahl wiedergegeben, und wenn sie jetzt dem in einem unaufhörlichen Wechsel von Vergangenheit und Zukunft sich fortbewegenden Zeitleben (50. 54.) angehörten, so erscheinet hiemit die große, überhaupt ihnen gegebene Aufgabe, Gott nämlich mit ihrem ganzen Wesen und allen ihren Kräften sich zu weihen, in mehrere besondere Aufgaben zertheilt, und ebendarum desto eher für sie lösbar.

a) 1 Mos. 3, 22. Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist worden als unser einer, und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baume des Lebens und esse und lebe ewiglich; —

b) Ebend. V. 23. 24. Da ließ ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete, davon er genommen ist. Und trieb Adam aus, und lagerte vor dem Garten Eden den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.

c) Ebend. V. 19. Du bist Erde und sollt zur Erden werden.

## §. 92. Die Verkehrtheit des menschlichen Gemüthes und Willens.

Obwohl Gott mit so hoher Gnade über dem Menschen waltet, so zeigt sich dieser doch immerhin von einer entschiedenen innern Verkehrtheit beherrscht [a]).

Statt durch Ergebung an Gott der höchsten Herrlichkeit theilhaftig zu werden, neigt er sich vielmehr zur Welt- und Sinnenlust oder er sucht in seiner eigenen Ehre, ja wohl gar in feindseligen, auf Zerstörung und Verderben abzielenden Bestrebungen seine Befriedigung [b]). Mit dieser tiefen, ihm selbst unbegreiflichen Verkehrtheit, die als die Wurzel aller seiner einzelnen, vielfach sich selbst geradezu widersprechenden [c]) Verkehrtheiten anzusehen ist, vermag er nun wohl in Kraft des neuen, in ihn eingepflanzten Lebensprinzipes in einen Kampf einzutreten, doch wird er in diesem einen vollständigen Sieg niemals erringen.

Gut zu sein, ist ihm zunächst noch nicht möglich, sondern nur besser zu werden, und aus völlig reinen Beweggründen, d. h. lediglich nur aus Liebe zu Gott kann er den göttlichen Geboten nicht nachkommen. Die Aussicht auf äußern Vortheil oder die Erwartung von Ehre und Anerkennung oder auch die Lust an eitler Selbstbespiegelung [d]) haben hieran immer ihren Antheil. Eine solche Macht hat die Eigenliebe über den Menschen, daß sie ihn nicht selten über ebendiese ihre Macht selbst verblendet und er sich nur allzu oft bei seinen Handlungen lediglich von reiner Liebe geleitet zu sein wähnet, jene andern in ihm wirksamen selbstsüchtigen Triebfedern aber völlig verkennt.

Die Verkehrtheit des menschlichen Gemüthes und Willens macht sich schon beim Kinde [e]) als Eigensinn, Launenhaftigkeit, Begehrlichkeit bemerkbar und erscheint in den spätern Lebensperioden gemeiniglich in noch sehr vergrößertem Maßstabe. Da sie von einer Generation auf die andere übergeht [f]), ihren Ursprung aber in der Sünde der ersten Eltern [g])

hat, so muß mit ihr wohl das ganze Menschengeschlecht behaftet sein [h]). Sie ist nothwendig ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens und es fühlt sich ihr zufolge der Mensch mit einer gewissen Schuld behaftet, daher sie denn auch als Erbsünde bezeichnet wird. Doch ist diese Schuld an und für sich noch nicht als eine persönliche anzusehen, eine solche wird sie doch erst dann, wenn man sich der Mittel der Gnade zu Ueberwindung jener Verkehrtheit nicht bedienet, mithin die bloße Erbsünde in die wirkliche Sünde übergehen läßt [i]).

a) Röm. 7, 18—20. Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. So ich aber thue, das ich nicht will, so thue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet.

b) Röm. 3, 10—15. Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer. Ihr Schlund ist ein offen Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit. Ihre Füße sind eilend Blut zu vergießen.

c) Jerem. 17, 9. Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?

d) Matth. 6, 3. Die linke Hand sollte nicht wissen, was die rechte thut.

e) 1 Mos. 8, 21. Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.

f) Joh. 3, 6. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch. Psalm 51, 7. Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.

g) Röm. 5, 12. Durch Einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde.

h) Röm. 3, 23. Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten.

i) Jak. 1, 14. 15. Ein jeglicher wird versucht u. s. w.

## §. 93. Die Verdunkelung des menschlichen Geistes.

Wie im menschlichen Gemüthe, der neuen Belebung unerachtet, welche ihm die göttliche Gnade angedeihen lassen wollte, immer noch die Kälte der Eigen- und Selbstsucht in so hohem Maße sich geltend macht, so finden wir auch den

Geist des Menschen in einem Zustande der Verdüsterung, ja Verdunkelung[a]).

Theilweise war dieß nothwendig, weil ja der Mensch bei seiner innern Unreinheit den Anblick der ewigen Herrlichkeit selbst, nicht zu ertragen vermöchte. Insofern war es für ihn (91.) eine Wohlthat, daß er in die irdische Welt versetzt und zu ebendiesem Ende selbst zu einem irdischen Wesen erniedrigt wurde.

Die Erdenwelt, welcher er jetzt angehört, ist einem Vorhang zu vergleichen, von welchem dasjenige verhüllt ist, was ihm zu schauen noch versagt bleiben muß. Indem aber seine Leiblichkeit irdisch geworden, erscheint jetzt auch seine ursprünglich einige Erkenntnißkraft in mehrere besondere Kräfte zertheilt (83. 47.), die ihn nur unter ernstem Kämpfen und Ringen zu einer nothdürftigen Erkenntniß, so weit er ihrer eben zunächst wirklich bedarf, gelangen lassen. Gott gewähret ihm hiebei gerne, theils in mittelbarer, theils in unmittelbarer Weise seinen Beistand; nur zu häufig aber weiset der Mensch diese göttliche Hülfe zurück.

Der Grund hievon liegt in nichts Anderem, als in der Verkehrtheit des menschlichen Gemüthes und Willens[b]), als nämlich 1. in der Trägheit und Lässigkeit, die sich dem dumpfen Dahinbrüten nicht entziehen will, oder 2. in der Scheu vor dem heiligen Ernste[c]) der göttlichen Wahrheit und den aus ihr sich ergebenden hohen Anforderungen, oder auch 3. in jenem Stolze, vermöge dessen man sich jeder höheren Einwirkung entzieht und nur bei seinen eigenen Gedanken und Einfällen stehen bleiben will.

So müssen denn freilich irdische Bilder und Vorstellungen den Geist umnebeln und umdüstern, und wird ihm, durch eigene Schuld, selbst diejenige Erkenntniß vorenthalten bleiben, deren er, um seinem ewigen Ziele immer mehr sich anzunähern, nicht entbehren kann.

a) 1 Kor. 2. 14. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein.

b) Eph. 4, 18. Ihr Verstand ist verfinstert und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens.

c) Apostelg. 24, 25. Da Paulus redete von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte, erschrack Felix und antwortete: Gehe hin für dießmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich herrufen lassen.

## §. 94. Die Zerrüttung des menschlichen Leibes.

Wenn der aus irdischen Stoffen zusammengefügte Leib Adams mit dessen geistigem Leben durch den göttlichen Schöpferwillen in Uebereinstimmung gebracht, somit (85, b.) zu Klarheit und Herrlichkeit erhoben worden war: so gab ihn Gott, auf den Sündenfall hin, doch nicht der alleräußersten Zerrüttung preis (90.), sondern ließ in ihm nur seine ursprüngliche Materialität wieder hervortreten.

Der jetzige irdisch materielle Leib des Menschen besitzt freilich kaum mehr eine Spur von der Hoheit und Schönheit, in welcher jener paradiesische, geistige Leib leuchtete, gleichwohl läßt sich in seiner ganzen Gestaltung und Einrichtung eine unaussprechliche Kunst und Zweckmäßigkeit nicht verkennen. Auch sind es höchst wohlthätige Schranken, in welche durch ihn (93. 91.) das Erkenntnißvermögen und ebenso auch die Thatkraft des Menschen eingeschlossen sind, und vermöge deren die allerschlimmste Entartung von ihm abgewehrt wird.

In Folge seiner Materialisirung ward ihm die, ursprünglich in seine Hand gelegte Herrschaft über die Erde (86.), aus welcher, nach seinem Abfall von Gott, nur Verderben hätte entspringen können, entzogen, und die Naturkräfte, welche ihm vormals unterworfen waren, machen jetzt ihre Uebermacht gegen ihn geltend, sofern er sie nicht gleichsam durch List und zwar damit, daß er eine Kraft der andern entgegenzustellen bemüht ist, wieder in seinen Dienst zu zwingen weiß.

Doch nicht bloß der Gewalt der äußern Welt ist der Mensch anheimgegeben, auch sein eigener Leib hält das Gei-

stes- und Seelenleben, wie wir mehr vorübergehend bei Krankheiten, andauernder im Wahnsinn ersehen, nicht selten in der beklagenswerthesten Weise gefangen.

Noch schmachvoller ist die sittliche Knechtschaft, unter welcher der Mensch vermöge der Entartung seines Leibes seufzet. Wie dieser wenigstens theilweise einen entschieden thierischen Charakter an sich trägt, so daß man sich seiner schämen muß [a]) und ihn zu verhüllen sich angetrieben fühlt, so wurzeln in ihm auch verkehrte, mit Gottes heiligem Willen im Widerstreit stehende Begierden, durch die man sich zu einem unaufhörlichen Kampfe aufgerufen findet, in welchem man jedoch nur zu häufig unterliegt [b]). Es ist leicht einzusehen, daß dieser Leib, der mit dem wahren Leben des Geistes so wenig übereinkommt, mit letzterm unmöglich in beständiger Vereinigung bleiben könne.

Eine gänzliche Scheidung beider muß früher oder später umso gewisser erfolgen, da ja auch die äußere Welt so vielfach einen verderblichen Einfluß auf den Leib ausübt, so mancherlei Verwirrungen in dessen zahlreichen Gebilden verursacht. Die völlige Zerrüttung des Leibes im Tode ist zwar eine Folge der Sünde, mithin eine Strafe [c]), mehr noch als für diese wird man sie aber am Ende für eine Wohlthat anzusehen haben.

a) Mos. 3, 7. Da wurden ihrer beider Augen aufgethan und wurden gewahr, daß sie nacket waren, und flochten Feigenblätter zusammen, und machten ihnen Schürzen.

b) Gab. 5, 17. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Röm. 6, 22—24. Ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

c) Röm. 6, 28. Der Tod ist der Sünde Sold. Röm. 5, 12. Wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben.

# Drittes Hauptstück.

## Die Lehre von der Erlösung oder von der Versöhnung Gottes mit der Welt.

---

## Erster Abschnitt.

### Die Menschwerdung des Sohnes Gottes.

#### §. 95. Die Nothwendigkeit einer Versöhnung Gottes mit der Welt.

Da Gott vermöge seiner Heiligkeit und Vollkomnienheit nur am Reinen, Guten, Vollkommenen sein Wohlgefallen finden kann, so muß ihm, wie die Sünde selbst (53.), so auch das aus ihr sich ergebende Unheil nothwendig ein Gräuel sein. An und für sich könnte sonach Gott mit der durch die Sünde entarteten Welt in gar keiner Verbindung mehr stehen, an und für sich müßte sie schlechthin außer ihm gehalten, durch eine unübersteigliche Kluft von ihm abgeschieden bleiben.

Zwar ist Gott seinen Geschöpfen als solchen (54.), wenn sie sich gleich mit der Sünde befleckt haben, immer noch in Liebe zugethan und darum wohl geneigt, ihnen Gnade und Verzeihung angedeihen zu lassen, unmittelbar aber, d. h. ohne eine besondere Veranstaltung kann er ihnen diese doch nicht gewähren. Nur sofern Gott die Möglichkeit einer Reinigung der Welt von der Sünde und ihre Erlösung von deren Folgen vor sich sieht, ist an eine Wiederherstellung des durch

die Sünde zerrissenen Zusammenhangs Gottes mit der Welt zu denken.

In den sündigen Geschöpfen als solchen bietet sich aber eine Möglichkeit hiefür auf keine Weise dar. Diese haben ja in ihrem Abfall ihre Freiheit verwirkt (80. 83. 90.) und vermögen sich darum nicht aus eigener Kraft zu Gott und zu der ihnen bestimmten Herrlichkeit wieder zu erheben. Zudem müssen sie sich bei ihrer Unreinheit und Verdorbenheit von der ewigen Heiligkeit und Majestät (53.) geradezu abgestoßen fühlen.

So kann denn ihre Entsündigung und Wiederherstellung, folglich auch die Wiedervereinigung oder Versöhnung Gottes mit der Welt, die nicht ohne ein großes Opfer möglich ist, nur von Gott selbst ausgehen. Der göttliche Entschluß hiezu ist ein ewiger, ewig also auch die Versöhnung Gottes mit der Welt, die Thatsachen aber, auf welche sie sich gründet, fallen in die Zeit.

## §. 96. Der Gottmensch, als der ewige Versöhner Gottes mit der Welt.

Der Sohn Gottes, von welchem (64. 65.) ursprünglich die Form der Welt herrührt, ist auch der Wiederhersteller derselben, wenn sie verloren gegangen, durch die Sünde in Unform verkehrt worden ist. Durch eine bloße göttliche Machtwirkung aber konnte diese Wiederherstellung der richtigen Form der Welt nicht herbeigeführt werden, weil ihre Zerrüttung in der Sünde, in einer Verkehrtheit des Willens ihren Grund hat. Es war also hier eine Wiederzurechtstellung des Willens erforderlich und diese zu bewirken, einen solchen persönlichen, sittlichen Schaden zu heilen, bedurfte es auch einer persönlichen Dazwischenkunft, eines persönlichen Verkehres Gottes als Mensch mit den Menschen.

So mußte denn der Sohn Gottes selbst zur Menschheit sich herniederlassen, menschliche Natur annehmen und in jene Niedrigkeit eingehen, zu welcher der Mensch in Folge der Sünde herabgesunken ist. Nur in Kraft seines thätigen und sei-

nes leidenden Gehorsams, den er in Liebe zu seinem himmlischen Vater und in Liebe zu denjenigen leistete, deren Bruder er vermöge seiner Menschwerdung werden wollte, konnte die Menschheit (101—106) in ihrem innersten Wesen, im Willen, wieder zurechtgestellt und so die Zurückführung zu ihrer vormaligen Herrlichkeit angebahnt werden.

Zu diesem großen Werke hatte sich aber der Sohn Gottes von Ewigkeit her entschlossen [a]). In jenem Urbilde der Welt, das in der heil. Schrift (64) den Namen der göttlichen Weisheit führt, das der Gottheit schon bei der Schöpfung vorschwebte und als dessen Träger der Sohn Gottes anzusehen ist, nimmt ebendieser selbst als Mensch, ja als das Haupt der Menschheit, folglich auch (75. 76.) der ganzen übrigen Welt, von Anbeginn seine Stelle ein. In und durch und zu Christo, sagt in diesem Sinn der Apostel, sind alle Dinge erschaffen [b]). Gleichwie sich Gott, bei der Vorauserkenntniß der Sündhaftigkeit der Geschöpfe, nur im Hinblick auf den zukünftigen Heiland (65) zur Schöpfung bewogen fühlen konnte, so machte auch nur der ewige Versöhner Gottes mit der Welt deren Fortbestand (66) möglich, und ebenso konnten nur durch ihn die von Gott [c]) ausgehenden Voranstalten für die dereinstige wirkliche Erlösung der Menschheit vermittelt werden.

a) 1 Petr. 1, 20. Christus ist zuvor versehen, ehe der Welt Grund gelegt war.

b) Koloss. 1, 16. 17. Durch ihn ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, Beides die Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor Allen, und es bestehet Alles in ihm.

c) Eph. 1, 4. Gott hat uns durch Christum erwählet, ehe denn der Welt Grund gelegt war.

## §. 97. Die von Gott bei der Menschheit getroffenen Voranstalten für die Erlösung.

Zu den Voranstalten der Gottheit für die dereinstige Erlösung der Menschheit bei dieser selbst gehört schon deren

Einführung aus dem paradiesischen in das gegenwärtige irdische Dasein. Ebenhierin läßt sich, sofern dadurch (91.) die Menschen vor dem Versinken in die unbedingte Gewalt des Satans und vor dem Hinabstürzen in die Abgründe des ewigen Todes (90.) bewahrt wurden, schon eine Art von Erlösung nicht verkennen.

Es sollten aber die Menschen auch nicht bloß Kinder dieser Welt sein, sondern deren Gewalt mehr und mehr entzogen, dem himmlischen Leben immer weiter angenähert werden. Der ewige Sohn Gottes stand durch das geistige Urbild der Welt (64.), in das er sich selbst als den zukünftigen Gottmenschen einsenken wollte (96.), von Anbeginn in einer wirksamen Verbindung mit der Menschheit, und ließ in sie den heil. Geist eingehen, so weit sie desselben fähig war (4. 5.), so weit sie bei ihrer Entartung (93.) die Kraft desselben zu ertragen vermochte. Er war, wie die Schrift sagt, bereits schon vor seiner Menschwerdung das Leben der Menschen und das Licht, das in deren Finsterniß hineinleuchtete; und wenn gleich die Finsterniß stärker war, als das Licht, so machte sich dieses in der Finsterniß immerhin noch mehr oder weniger geltend [a]).

In reinem, ungebrochenen Strahle (18 ff.) drang es insonderheit zum Volke Israel, namentlich zu Mose und den Propheten [b]). Wenn aber bloße Wirkungen von oben herab zur Erlösung der Menschheit nicht genügen könnten, wenn zu dieser (96.) die persönliche Erscheinung des Sohnes Gottes unter den Menschenkindern, folglich dessen Menschwerdung unerläßlich war, so bedurfte es auch für diese gewisser göttlicher Voranstalten.

Gott sorgte dafür, daß in der Geschlechtslinie, aus welcher der Erlöser als Mensch hervorgehen sollte, eine theilweise Veredlung der menschlichen Natur erfolgte und also schließlich der Punkt sich ergab, wo Himmel und Erde, der Schöpfer und das Geschöpf wesentlich sich berühren, wesentlich sich mit einander einigen, in eins gleichsam zusammenwachsen konnten.

a) Evang. Joh. 1, 1—5. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, das gemacht ist. In ihm war das Leben. und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinete in der Finsterniß und die Finsterniß habens nicht begriffen.

b) 1 Petr. 1, 11. (Die Propheten) haben geforschet, auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war.

## §. 98. Die menschliche Natur des Erlösers.

Der Sohn Gottes hat die menschliche Natur nicht etwa bloß scheinbar, wie die sogenannten Doketisten dafür hielten, und ebenso auch nicht vorübergehend, d. h. nicht in der Art, wie man etwa ein Kleid anzieht, um es dann wieder abzulegen, sondern bleibend und in unwiderruflicher Weise angenommen.

Auch ist er zunächst nicht in göttlicher Gestalt, d. h. nicht in der Art, wie Adam aus der Hand Gottes hervorgegangen war, sondern vielmehr in Knechtsgestalt[a]) und so daß er der Versuchung[b]) ausgesetzt und dem Leiden und dem Tode unterworfen war, mithin nach Leib und Seele uns Menschen in unserm jetzigen Zustande der Erniedrigung ähnlich, in die Welt gekommen.

Nur hatte er seinen Ursprung nicht von einem menschlichen Vater, sondern, wie der erste Adam von Gott aus der Erde erschaffen worden, so war der andere Adam vom heil. Geiste aus der Jungfrau Maria gebildet[c]) und ebendarum frei von der auf dem Wege der gewöhnlichen Zeugung auf alle Menschen sich fortpflanzenden Neigung zum Bösen. Von derjenigen Versuchung sollte zwar der Herr nicht frei bleiben, die von außen her zum Menschen herankömmt, wohl aber von derjenigen, die, aus seinem eigenen Wesen sich entwickelnd, ihm einen unaufhörlichen Kampf mit sich selbst hätte verursachen müssen. Sofern er aber doch von einer irdischen Mutter stammte, so konnten auch die menschlichen Bedürfnisse, Hunger, Durst u. s. w. nicht bei ihm fehlen. Ebenso fanden

bei ihm die reinmenschlichen **Gemüthsbewegungen** Statt, wie Freude, Trauer, Mitleid.

Wie sein körperliches Wesen, so entwickelte sich auch sein Gemüths- und sein Geistesleben nur **allmälig** [d]), und es waren ihm hiezu wohl auch gewisse **Anregungen** von außen erforderlich. Er wollte als Knabe von den Lehrern seines Volkes lernen (Luk. 2, 46.), er scheint erst im zwölften Lebensjahre zur klaren und bestimmten Erkenntniß seiner göttlichen Würde (Luk. 2, 49.) gelangt zu sein, und wurde zu Verwaltung seines hohen Amtes erst vom heil. Geiste mit Kraft angethan [e]).

a) **Philipp.** 2, 6. 7. Jesus Christus, ob er wohl (96. 115.) in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden.

b) **Hebr.** 4, 5. Er ist versuchet allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde. **Hebr.** 2, 17. 18. Er mußte allerdinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig wurde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volks. Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden.

c) **Luk.** 1, 35. Der Engel sprach zu der Maria: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genennet werden.

d) **Luk.** 2, 40. Ebendas. V. 52. Mit der größten Bestimmtheit wird hier das Verhältniß Jesu zu seinem himmlischen Vater, so lange er noch ein unmündiges Kind war, als ein lediglich **passives**, nach seinem Eintritt in das Knabenalter dagegen bereits schon als ein **aktives** dargestellt.

e) **Apostelg.** 10, 38. Gott hat Jesum von Nazareth gesalbet mit dem heiligen Geist und Kraft. S. **Matth.** 4, 16.

## §. 99. Die göttliche Natur des Erlösers.

Wohl mußte der Erlöser wahrhafter, wirklicher Mensch sein; als ein bloßer Mensch aber oder als ein anderes, wenn auch noch so erhabenes Geschöpf vermochte er das große Werk der Versöhnung Gottes mit der sündigen Welt nicht zu vollbringen.

In einem großen Irrthum befanden sich die Ebioniten der früheren und die Rationalisten (73.) einer spätern Zeit, wenn sie von dem Herrn behaupteten, daß er nicht Gott selbst, sondern nur ein durch die höchste Reinheit und Lauterkeit des Sinnes und Wandels hervorragender Mensch gewesen sei. Wollten sie hiebei auch zugeben, daß er sich in Ansehung seines Willens mit seinem himmlischen Vater im vollen Einklang befunden habe und in diesem Sinne wohl der Sohn Gottes genannt werden könne, so war von ihnen hier ebendasjenige schon vorausgesetzt, was sie gerade läugneten. Da sich nämlich der Mensch über die in der Welt einmal herrschend gewordene Sündhaftigkeit aus eigener Kraft (95.) nicht wieder zu erheben im Stande ist, so hätte ja ebendiesem Erlöser die Erlösung selbst schon vorausgehen müssen.

Aber auch bei der Lehre der Arianer, welcher zufolge (23.) der Herr ein alle übrigen weit überragendes Geschöpf, nur nicht Gott selbst sein sollte, bleibt die Wiedervereinigung der Menschheit mit Gott undenkbar, indem doch nur durch Gott selbst die wirkliche Gemeinschaft der Menschen mit Gott vermittelt werden kann.

Zunächst aber offenbarte sich die göttliche Herrlichkeit beim Erlöser noch nicht in ihrer ganzen Glorie. Wie der Allwissenheit, so entbehrte er auch der Allmacht, und nur die Liebe, die Wurzel aller Hoheit und Majestät (55.), leuchtete aus der Knechtsgestalt, in welcher er hier auf Erden erschien, im reinsten, lautersten Glanze hervor.

Es hat sich aber im Gottmenschen nicht die zweite Person der heil. Dreieinigkeit schlechthin ihrer Herrlichkeit entäußert, d. h., es war nicht ebendiese während des Wandels Christi hienieden aufs äußerste zusammengezogen und sollte sie nicht erst in Folge der Himmelfahrt ihrer früheren unendlichen Ausbreitung wieder theilhaftig werden. Eine solche Veränderung ist bei der Unveränderlichkeit Gottes geradezu undenkbar.

Seiner Menschwerdung unerachtet thronet der ewige Sohn

Gottes als solcher fort und fort über der Weltall; er konnte niemals aufhören zu sein, was er ewig ist, wohl aber konnte er noch etwas werden, was er bis dahin noch nicht war. An sich selbst bleibt er der Unbeschränkte, Unendliche, gerade seiner unbeschränkten, unendlichen Macht zufolge mußte es ihm jedoch möglich sein, zugleich auch in beschränkter, endlicher Weise sich darzustellen.

## §. 100. Die Vereinigung der beiden Naturen in Christo.

Die göttliche und die menschliche Natur sind in Christo zu einer Person mit einander vereinigt. So darf man sich denn diese Vereinigung nicht mit den sogenannten Nestorianern als ein bloßes mechanisches Nebeneinandersein vorstellen. Ebenso hat man sie nicht mit den Monophysiten, welche die Vermischung der beiden Naturen, mithin ihre Auflösung und Umwandlung in ein Drittes, in eine einzige Natur behaupteten, als eine chemische zu denken. Sie ist vielmehr, auf was die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Chalcedon abzielen, als eine organische, so nämlich zu fassen, daß die beiden Naturen, wie unvermischt, so auch ungetrennt, mithin nicht neben, auch nicht unter einander, sondern vielmehr in einander bestehen, in ähnlicher Art also zusammengewachsen erscheinen, wie Leib und Seele beim Menschen.

Nur eine solche Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur im Heilande kann als eine vollkommne und durchgreifende angesehen werden, und sie allein eröffnet die Aussicht auf die höchste Seligkeit. Der Nestorianismus dagegen würde uns dieser Aussicht insofern berauben, als ihm zufolge die Gottheit und die Menschheit im Herrn immer noch auseinander gehalten bleiben würde und unter dieser Voraussetzung unsre volle Gemeinschaft mit Gott durch den Herrn nicht vermittelt werden könnte. Aber auch dem Monophysitismus zufolge wäre eine durchaus reine Seligkeit für uns nicht zu hoffen, indem die Vermischung der menschlichen

mit der göttlichen Natur nothwendig eine Abschwächung der letztern zur Folge haben müßte.

# Zweiter Abschnitt.

## Das dreifache Amt Christi.

### §. 101. Christus als Lehrer.

Wie der Mensch durch die Sünde einer dreifachen Verderbniß, hinsichtlich des Geistes (93.), dann der Seele (92.), endlich des Leibes (94.) anheimgefallen war, so hatte der Erlöser auch ein dreifaches Amt, das eines Propheten oder Lehrers, dann das eines Hohenpriesters, endlich das eines Königs zu verwalten.

Von diesen drei Aemtern des Herrn ist das auf die Seele oder das Gemüth und den Willen des Menschen sich beziehende hohenpriesterliche Amt als der eigentliche Mittelpunkt seiner erlösenden Thätigkeit anzusehen, weil ja gerade auch vom Gemüth und Willen des Menschen das ganze Verderben, das sich seiner bemächtigte, seinen Ausgangspunkt genommen hat. Indem uns der Herr als Hoherpriester die Macht oder Möglichkeit erwarb (Ev. Joh. 1, 12.), aus Kindern der Welt und des Satans Kinder Gottes zu werden, hat er in Wahrheit die Versöhnung seines himmlischen Vaters mit der sündigen Welt vollführt.

Erst als eine Folge dieser seiner erlösenden Thätigkeit in Bezug auf unser innerstes Wesen ist unsere Befreiung von der äußern Knechtschaft, von dem leiblichen Elende anzusehen, welchem wir um unserer innern Verkehrtheit willen unterworfen worden sind, und dem er uns mittelst seines königlichen Amtes entziehen will. Die Vorbereitung aber auf ebenjenen großen Akt der Erlösung bildete diejenige Wirksamkeit des Herrn, mittelst deren er zunächst die Finsterniß bre-

chen wollte, die über dem menschlichen Geist lastete, seine Thätigkeit nämlich als Prophet oder Lehrer.

Diese hat er schon von Anbeginn, noch vor seiner Menschwerdung, mittelst des von ihm ausgehenden Geistes, geübt (97.), wie denn als Folge hievon vor allen jene lautere Erkenntniß bei den Kindern Israel (18 ff.), dann aber auch alle jene Lichtblicke anzusehen sind, von denen wir hie und da (14. 16.) bei den heidnischen Völkern überrascht werden.

Auch während seines Wandels auf Erden ist Christus als Lehrer aufgetreten; doch that er dieß nicht, um den schon vorhandenen noch neue, bisher unerhörte Lehren beizufügen und sie hiemit zu vervollständigen. Zwischen der alttestamentlichen und der neutestamentlichen Lehre bestehet an sich kein Unterschied, sondern (28.) was im alten Testamente nur als Weissagung erscheint, das erscheint im neuen Testamente eben als Erfüllung, und auf ebendiese Erfüllung wies nun der Herr in seinen Belehrungen hin [a]). Die bis dahin noch mehr oder weniger leeren Formen der göttlichen Wahrheit gewannen in ihm, der die Wahrheit und das Leben selbst ist, ihren lebendigen, wesentlichen, thatsächlichen Inhalt [b]), und in diesem Sinne war die Lehre des Herrn, wenn schon die alte, doch auch wieder eine neue [c]).

In den von ihm verrichteten Wundern, durch welche er seinen Belehrungen (8.) den Weg bahnte, war das große Werk der von ihm zu vollführenden Erlösung schon angedeutet oder vorgebildet (vgl. Matth. 11, 5.), und durch die in seinem Wandel überall sich offenbarende unaussprechliche Liebe (26.) erhielten ebendieselben eine Lieblichkeit und Anmuth, eine Kraft und Majestät [d]), wie dieß freilich bei keinem andern Lehrer [e]) der Fall sein konnte.

a) Luk. 4, 16 ff. . . . Und er fing an zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren . . . .

b) Joh. 14, 6. Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Joh. 6, 68. Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

c) Joh. 13, 34. Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter

einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. 1. Joh. 2, 7. 8. Brüder, ich schreibe euch nicht ein neu Gebot, sondern das alte Gebot, das ihr habt (vgl. 3 Mos. 19, 18) vom Anfang gehabt. Das alte Gebot ist das Wort, das ihr von Anfang gehört habt. Wiederum ein neu Gebot schreibe ich euch, das da wahrhaftig ist bei ihm (bei Christo) und bei euch, denn die Finsterniß ist vergangen, und das wahre Licht scheinet jetzt.

d) Luk 4, 22. Und sie gaben alle Zeugniß von ihm und verwunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen. Matth. 7, 29. Er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer.

e) Joh. 7, 44 ff. Die Knechte sprachen zu den Pharisäern: „Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch."

## §. 102. Christus als Hoherpriester in seinem thätigen Gehorsam.

Das hohenpriesterliche Amt Christi, vermöge dessen er ganz eigentlich die Versöhnung seines himmlischen Vaters mit der sündigen Welt gestiftet hat, fasset seinen thätigen und seinen leidenden Gehorsam in sich. In ersterem hat der Sohn Gottes als Mensch und für uns Menschen den Willen des Vaters erfüllt und also an unser Statt und uns zu Gute dasjenige geleistet, was wir unerfüllt gelassen, und dem gegenüber wir uns mit so schwerer Schuld beladen haben.

Wenn die ersten Menschen im Paradiese (88.) der Versuchung des Satans theils in Hoffart oder Eitelkeit, theils in sinnlicher Lust erlegen waren, so erging vom Geiste der Finsterniß auch an den Herrn (Matth. 4, 1—11.) ein ebendahin abzielendes Ansinnen. Einmal nämlich sollte er dem körperlichen Bedürfniß zu Liebe seine Wunderkraft in Anwendung bringen, dann durch eine vermessene Handlung groß und herrlich vor dem Volke sich darstellen, und endlich durch Aneignung der Gewalt über die Reiche der Welt der Ehrsucht nicht weniger, als dem sinnlichen Verlangen Befriedigung geben. Der Herr aber ging aus dieser Versuchung als Sieger hervor und machte schon hiemit ebenso gewiß unsere Erlösung aus der Gewalt des Satans möglich, als

wir durch die Schuld Adams ebendieser hatten anheimfallen müssen [a]).

Die nämliche Hoheit und Majestät und die nämliche Demuth und Hingebung, welche er hier an den Tag gelegt, bewährte er auch sonst in seinem Wandel auf Erden, der ja lediglich nur ein Wandel in Liebe war. Es wollte der Herr nichts für sich selbst, er wollte nur dienen [b]) und wohlthun, und eine unaussprechliche Milde und Sanftmuth [c]), das tiefste Mitgefühl, die größte Geduld, die äußerste Versöhnlichkeit, die selbst unter den schrecklichsten Qualen der letzten Momente seines irdischen Daseins nicht erlosch (Luk. 23, 34.), ließ er denjenigen angedeihen, deren Bruder er durch seine Menschwerdung geworden.

Dabei trug aber seine Liebe zugleich den Charakter der höchsten Erhabenheit an sich. Sie ruhte auf der Wahrheit, die er stets zwar in lieblicher Weise, doch zugleich mit dem größten Nachdruck, mit der vollesten Entschiedenheit geltend machte. Auch war er mit seiner Liebe nicht bloß den Einzelnen hingegeben, vielmehr umfaßte dieselbe, wie besonders aus dem hohenpriesterlichen Gebet (Joh. 17, 1 ff.) erhellet, die ganze Menschheit. Zudem zielte sie zuletzt doch nur auf das Himmlische ab; sie war lediglich getragen von der Liebe zum Vater, welchem er, der Sohn, die Menschheit als ein ihm wohlgefälliges Opfer entgegenbringen wollte.

Der Wille des Sohnes war schlechthin eins mit dem Willen des Vaters [d]), und so konnte denn der thätige Gehorsam des Sohnes wohl dazu dienen, den Vater mit der sündigen Menschheit zu versöhnen. Doch war zu diesem Ende auch sein leidender Gehorsam unerläßlich.

a) Röm. 5, 19. Gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind; also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte.

b) Matth. 20, 28. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele.

c) Matth. 11, 29. Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.

d) Joh. 5, 30. Ich suche nicht meinen Willen, sondern meines Vaters Willen, der mich gesandt hat.

## §. 103. Christus als Hoherpriester in seinem leidenden Gehorsam.

Nachdem der Herr in seinem ganzen Wandel den Willen des Vaters uns zu Liebe erfüllt hatte, mußte er nun auch noch an unser Statt die um der Sünde willen uns gebührende Strafe auf sich nehmen [a]). Die Reinheit und Heiligkeit, die er als Mensch bewiesen und die wir bei der Selbstsucht, von der wir beherrscht und bei der Starrheit und Erstorbenheit, der wir verfallen sind, an und für sich nimmermehr uns anzueignen vermocht hätten, reichte zur Versöhnung des Vaters nicht zu. Nur mittelst jenes großen Opfers, das er noch in seinem schmerzlichen Leiden und in seinem bittern Tode darbringen und wobei er unter seinem heiligen theuern Blut die ganze Fülle seiner unaussprechlichen Liebe gleichsam ausgießen wollte, konnte dieselbe in der That vollbracht werden.

Erst auf Grund dieses höchsten Liebesopfers wurde die Erlösung der sündigen Menschheit von dem auf ihr lastenden Zorn Gottes [b]) möglich. Weil sich der Herr wie mit seinem Thun, so nun auch in seinem Leiden ganz und gar uns hingeben wollte, so konnten jetzt die harten steinernen Herzen gebrochen und dazu gebracht werden, ihre Selbstsucht aufzugeben, hinfort nicht mehr sich selbst, sondern Christo anzugehören [c]) und demzufolge auch der über ihnen gebietenden Macht des Fleisches, der Welt [d]) und des Geistes der Finsterniß [e]) sich zu entziehen.

a) 2 Kor. 5, 21. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. 1 Petr. 3, 18. Christus hat einmal für unsre Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns zu Gott brächte.

b) Joh. 3, 36. Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.

c) 2 Kor. 5, 14. Christus ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.

d) Tit. 2, 14. Christus hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk des Eigenthums, das fleißig wäre zu guten Werken.

e) 1 Joh. 3, 8. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündiget vom Anfang. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

## §. 104. Die Tiefe und der Umfang des Leidens Christi.

Wohl hatte sich das Leiden, welchem sich der Sohn Gottes zum Behuf unserer Erlösung preisgeben wollte, durch sein ganzes Leben auf Erden hindurchgezogen. Schon darin lag für ihn eine tiefe Erniedrigung, daß er sich zur Erde hatte herabsenken, in Knechtsgestalt [a]) auf ihr erscheinen müssen. Auch verbrachte er hienieden seine Tage in Armuth (Matth. 8, 20.) und diejenigen, mit welchen er zu verkehren hatte, nahmen so häufig aufs äußerste seine Geduld in Anspruch (Matth. 17, 17.); von vielen Seiten her hatte er sogar die heftigste Anfeindung zu erfahren.

Die eigentliche Spitze aber seines Leidens war ihm für seine letzten Erdentage aufgespart, wo er leibliche und geistige Schmerzen zu ertragen hatte, die über alles hinausgingen, was jemals ein Mensch erduldet. Von seinen leiblichen Leiden kann dieß freilich nur in Anbetracht der Hoheit seiner Person gelten, die geistigen aber beruhten darauf, daß er die Last der Sünde der ganzen Welt auf sich genommen hatte [b]), und ebenhiemit dem Seelentode anheimfallen, von seinem himmlischen Vater sich verlassen fühlen mußte [c]).

Daß er hier alle die unzähligen Sünden, die jemals begangen worden und noch begangen werden sollten, klar und deutlich vor sich gesehen, ist darum nicht anzunehmen, weil ja der Herr im Stande der Erniedrigung nicht allwissend sein konnte. Eine bestimmte Wahrnehmung der Sünde fand bei ihm offenbar nur in

Betreff seiner nächsten Umgebung Statt, aber auch die ferner von ihm abliegenden Vergehungen lasteten, wenn schon nur mit dunkler Gewalt, auf seiner Seele.

a) Philipp. 2, 6. 7. Jesus Christus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden.

b) Jesai. 53, 4—6. Fürwahr, er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen; wir aber hielten ihn für den, der geplaget und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe; ein jeglicher sah auf seinen Weg, aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Joh. 1, 29. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.

c) Matth. 26, 38. Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Matth. 27, 46. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

## §. 105. Die Möglichkeit der Belastung des Herrn mit unserer Sünde.

Da die Sünde keine körperliche, ja nicht einmal eine geistige Wesenheit, sondern nur ein Verhältniß ist und das Gefühl der Sünde und Schuld eigentlich doch nur auf den Sünder selbst fallen sollte; so ist es nicht so leicht einzusehen, wie der Herr als der Heilige Gottes die Sünde der Welt habe tragen können. Insofern aber erscheint dieß dennoch denkbar, als ja der Herr vermöge seiner Menschwerdung in die innigste Gemeinschaft mit der Menschheit eingetreten war, dem Organismus derselben sich einverleibt hatte.

So gewiß durch ein Verbrechen, womit irgend ein Glied einer Familie sich befleckt hat, die übrigen Glieder derselben, obwohl hieran durchaus schuldlos, sich ebenfalls befleckt fühlen, so mußte wohl auch der Herr, der sich nicht bloß überhaupt in einer Verbindung mit der Menschheit befand, sondern sogar deren Haupt geworden war, die ganze Last ihrer Sündenschuld zu tragen haben.

Je tiefer aber die Nacht des Leidens war, in welche der Herr ebenhiemit eingegangen war, umso heller strahlte auch die unendliche Liebe hervor, mit welcher er sich der Menschheit hingeben wollte und durch die sich nun diese wieder zur vollen Ergebung an ihn aufgefordert finden mußte. Das Werk der Erlösung oder der Versöhnung Gottes mit der Welt war also jetzt vollbracht, und gleichwie in der Stunde des Todes Christi (Matth. 27, 51.) in Folge eines Erdbebens, das die Grundmauern des Tempels erschütterte, der Vorhang in demselben zerriß und hiemit das Allerheiligste eröffnet wurde, so war nun der Menschheit in der That der Zugang zum Vater, von welchem sie sich in der Sünde abgeschieden hatte, wieder erschlossen.

## §. 106. Christus als König.

Nicht bloß innerlich oder in Bezug auf Geist (101.) und Willen (102.), sondern auch äußerlich, in Ansehung seines Leibes sollte der Mensch durch den Herrn erlöst werden.

Zu diesem Ende hatte er selbst in das Elend (94.) des materiellen Daseins eingehen, den Druck desselben erleiden, seine Fesseln tragen wollen. Nur so konnten diese Fesseln von innen her, mithin wesentlich und für immer gebrochen und das irdische zum himmlischen Wesen erhöht und in dasselbe umgewandelt werden.

Das war vom Herrn zunächst bei ihm selbst mittelst seines thätigen Gehorsams (102.) und zwar dadurch geschehen, daß er ja alles irdische Verlangen überwinden, d. h. selbes lediglich in den Dienst seines himmlischen Vaters stellen und dessen Willen überall für seine eigentliche Speise ansehen wollte.

Hiedurch hatte er in der That seine irdische Leiblichkeit bereits schon der Verklärung und Verherrlichung entgegengeführt, zu ebendieser selbst sollte er aber doch erst durch seinen leidenden Gehorsam (103.) gelangen, ohne welchen unsere Erlösung nicht hätte vollendet werden können, indem

uns doch erst durch ihn die wirkliche Ergebung an den Herrn möglich werden konnte.

In solcher Niedrigkeit durfte aber Er, der Heilige und Gerechte, doch nicht verbleiben, er mußte aus derselben wieder erhoben [a]) und mit der höchsten Glorie umgeben werden. In Kraft seines Amtes als König, welches er jetzt übernahm, sollte es ihm möglich werden, die Welt dem Dienste der Eitelkeit und der Macht des Todes [b]) zu entziehen, und diejenigen, welche sein Eigenthum werden, in der That nur ihm angehören wollen, an seiner Herrlichkeit Antheil gewinnen zu lassen [c]).

a) Luk. 24, 26. Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?

b) Offenb. 1, 18. Ich war todt und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.

c) 2 Tim. 2, 11. 12. Sterben wir mit, so werden wir mit leben. Dulden wir, so werden wir mit herrschen.

# Dritter Abschnitt.

## Der Stand der Erhöhung und dessen einzelne Stufen.

### §. 107. Die Nothwendigkeit einer Stufenfolge im Stande der Erhöhung.

Während im Stande der Niedrigkeit des Herrn seine göttliche Natur durch das irdische Wesen, in das sie sich eingesenkt hatte, gebunden und gehemmt erschien, so daß von ihr (99.) nur die Liebe und Heiligkeit noch ersichtlich blieb: so mußte nun in Folge der Lösung jener Bande seine menschliche von der göttlichen Natur mehr und mehr erfüllt und durchdrungen werden, und gerade hierin besteht das eigentliche Wesen des Standes der Erhöhung.

Diese Durchdringung der menschlichen mit der göttlichen Natur des Herrn hätte sich wohl sofort in der vollesten Aus-

dehnung ergeben, mithin auf den Tod sogleich die Auferstehung und die Himmelfahrt erfolgen können. Doch auch seine Erhöhung wollte der Herr, vermöge seiner höchsten Liebe, im allerweitesten Umfang zum Heile der Menschen verwenden, und sie darum nur allmälig zur eigentlichen Vollendung gelangen lassen. Indem er die verschiedenen Regionen, in welche der Mensch nach diesem Leben einzugehen hat, durchschritt, breitete er über dieselben überall seinen Segen aus.

## §. 108. Die sogenannte Höllenfahrt des Herrn.

So gewiß Christus wirklich gestorben und erst am dritten Tage vom Tode wieder erstanden ist, muß er wohl in die Hölle, d. i. in die Geisterwelt eingegangen sein. Indem sein Geist im Tode von den Fesseln des irdischen Leibes befreit wurde, entfaltete er gerade umso herrlicher [a]) das ihm einwohnende göttliche Licht. So verkündigte denn der Herr in der Geisterwelt den abgeschiedenen Seelen das Wort der Wahrheit und machte auf diese Weise auch der Menschheit vor ihm die Theilnahme an der Erlösung möglich.

Wurde hiedurch die Gewalt des Fürsten der Finsterniß [b]) über alle diejenigen gebrochen, welche nach dem Herrn Verlangen trugen, so verlor jetzt auch der Tod über sie die Macht [c]). Gleichwie sich bei dem Herrn selbst, gleich nach seinem Dahinscheiden, die Kräfte der Auferstehung regten, so machte er dieselbe auch bei den bereits schon geheiligten Seelen möglich, so daß sie sich, nach seiner eigenen Wiederbelebung, bei ihnen ebenfalls vollenden konnte [d]).

a) 1 Petr. 3, 18. 19. Christus ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselbigen ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß.

b) Kol. 2, 15. Christus hat ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen, und sie zur Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst.

c) Hebr. 2, 14. Der Herr Jesus hat durch den Tod die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel. 1 Kor. 15, 55—57. Der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo

ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum.

d) Matth. 27, 52. 53. Und die Erde erbebete und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf und stunden auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung.

## §. 109. Die Auferstehung des Herrn.

Die heil. Schrift nennt den Herrn den Erstgebornen von den Todten [a]), und das ist er auch insofern, als er doch erst zur wahren Auferstehung, d. i. zur Auferstehung in einem verklärten, geistigen Leibe (Phil. 3, 21) gelangt ist, während die früher vom Tod Erstandenen durch ihre Auferweckung doch nur dem Erdendasein wiedergegeben worden waren. So legen denn auch die Apostel dieser Thatsache eine so hohe Bedeutung bei. Nicht nur bezeichnen sie dieselbe 1. als einen entschiedenen Beweis für die Gottheit des Herrn [d]), sondern auch 2. als eine Gewähr für die durch ihn bewirkte Versöhnung des Vaters und nicht minder 3. für die selige Auferstehung aller Gläubigen.

Offenbar könnte man den Herrn nicht für denjenigen halten, für den er sich selbst erklärt hat, für den Sohn nämlich des lebendigen Gottes, wenn seine Auferstehung, zumal er dieselbe ausdrücklich vorausverkündigt hat, nicht erfolgt wäre, sondern mit dem Tode und dem Begräbniß sein ganzes Geschick sich abgeschlossen hätte.

Wie zur Bekräftigung seiner Gottheit, so dienet aber seine Auferstehung auch dazu, uns der Versöhnung des Vaters durch den Herrn gewiß zu machen. Um ebendiese, mithin die Vergebung unserer Sünden [c]) und die Ueberwindung des Todes für uns zu bewirken, hatte der Herr freilich selbst in den Tod eingehen müssen. Sollen wir aber die frohe Ueberzeugung von der Vollführung jenes großen Werkes in der That gewinnen, so durfte der Herr vom Tode nicht fest-

gehalten werden, so mußte er vielmehr in seiner Auferstehung einen glorreichen Sieg über den Tod davontragen.

Endlich versichert uns die Auferstehung des Herrn auch unserer eigenen Auferstehung [d]). Gleichwie Adam durch seinen Abfall von Gott dem Tode verfallen und von ihm aus (96.), wie die Sündhaftigkeit, so auch der Tod über die ganze Menschheit gekommen ist, so hat der Herr durch seine Gerechtigkeit, welche seine Auferstehung zur Folge haben mußte, nun eine selige Auferstehung uns erworben [e]). Was sich bei ihm, unserm Haupte, ergeben, ebenhiezu wird er zuverlässig auch diejenigen gelangen lassen, die durch lebendigen Glauben, durch freudige Ergebung an ihn, Glieder seines Leibes zu werden verlangen.

a) Kol. 1, 18. Er ist der Anfang und der Erstgeborne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe.

b) Röm. 1, 4. Er ist kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes, nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten, nämlich Jesus Christus, unser Herr.

c) Röm. 4, 25. Er ist um unserer Sünde willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket. 1 Kor. 15, 17. 18. Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.

d) 1 Kor. 15, 19. 20. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden, und der Erstling worden unter denen, die da schlafen.

e) 1 Kor. 15, 21. 22. Durch Einen Menschen kommt der Tod, und durch Einen Menschen die Auferstehung der Todten. Gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht.

## §. 110. Die vierzig Tage seit der Auferstehung des Herrn bis zu seiner Himmelfahrt.

Wenn uns die Evangelien berichten, daß sich der Herr nach seiner Auferstehung seinen Jüngern nicht bloß sichtbar dargestellt (Mark. 14, 16. 1 Kor. 15, 5. 7.), sondern sich auch von ihnen befühlen (Luk. 23, 39.), einen unter ihnen sogar die Hand in seine Seitenwunde legen lassen (Joh. 20, 27.),

ja selbst noch mit ihnen gegessen habe (Luk. 24, 30. V. 42—43. Joh. 21, 12.), so scheint dieß freilich mit dem ebenfalls in der Schrift enthaltenen Worte, daß er (Phil. 3, 21) in einem verklärten Leibe erstanden sei, nicht übereinzukommen.

Das Alles hat aber doch nur in vereinzelten Momenten (Apostelg. 1, 3) Statt gefunden: in der früheren Art lebte der Herr jetzt nicht mehr mit den Seinigen zusammen, seine irdische Laufbahn als solche war abgeschlossen. Es muß eine über der Erde erhabene Region gewesen sein, in welche er jetzt eingegangen war; in der Geisterwelt aber konnte er sich, nachdem er seinen Leib wieder angenommen, nicht mehr befinden, ebenso auch nicht bereits schon im Himmel, indem er ja zu diesem erst vierzig Tage nach seiner Auferstehung erhoben werden sollte. Denkbar wäre es, daß der Herr nunmehr (m. vgl. Luk. 23, 43) dem Paradiese angehörte, in welchem ein Henoch (1 Mos. 5, 24.), ein Elias (2 Kön. 2, 11.), ein Moses (Matth. 17, 3. 4. Luk. 9, 30. 31.) ihren Wohnsitz gefunden, in das wohl auch die gleich nach dem Herrn selbst erstandenen Heiligen (108.) aufgenommen werden sollten, und das in Folge des Eingangs Christi in dasselbe freilich in einem neuen herrlichen Glanze (84) aufleuchten mußte.

Aus der überirdischen Region aber, in welche der Herr jetzt jedenfalls eingetreten war, mußte er sich allerdings seinen Jüngern von Zeit zu Zeit in seiner vormaligen irdisch-materiellen und ebendarum irdisch greifbaren Leiblichkeit wieder darstellen. Da der Leib der Verklärung an und für sich nicht in die irdischen Sinne fallen kann, ihrer Wahrnehmung also schlechthin hätte entzogen bleiben müssen, so konnten sie nur auf diesem Wege, von ihrem irdischen Standpunkte aus, seiner Auferstehung thatsächlich versichert werden. Der Herr aber vermochte dieß, es war ihm wohl möglich, die zur Verklärung bei ihm erhobenen irdischen Elemente seines Leibes wieder heraustreten zu lassen, indem ja sein Geist jetzt frei über seiner Leiblichkeit waltete. Aus der Art jedoch, wie er nun seinen Jüngern erschien, plötzlich, selbst bei verschlossenen

Thüren unter ihnen sich zeigte (Luk. 24, 36. Joh. 20, 19.) und eben so momentan ihren Blicken auch wieder entschwand (Luk. 24, 31.), konnten sie zugleich bestimmt genug erkennen, daß er nicht in irdischer, sondern in überirdischer Gestalt ins Leben zurückgekehrt war.

## §. 111. Die Himmelfahrt des Herrn.

Die Himmelfahrt des Herrn konnte an sich selbst von seinen Jüngern nicht wahrgenommen werden. Wohl erzählen uns die Evangelisten Markus (Cap. 16, 19) und Lukas (Evang. 24, 30. 31 und Apostelg. 1, 9), daß er am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung in der Nähe von Bethania sichtbar gen Himmel erhoben worden sei, bis ihn eine Wolke vor ihren Augen hinweggenommen habe. Diese Thatsachen dürfen aber, da der Himmel doch nicht in einer äußerlich räumlichen Höhe gesucht werden darf, nur als Andeutungen seiner wesentlichen Himmelfahrt angesehen werden.

Durch diese selbst gelangte der Herr zu einer höhern, ja zur höchsten Stufe im Stande seiner Erhöhung. In diesen war er allerdings schon vermöge seines Dahinscheidens eingetreten, indem er ja, in Folge der Lösung vom irdischen Leibe die Knechtsgestalt abgelegt hatte und sein gottähnliches, geistiges Leben (108.) nun frei geworden war. Bei seiner Auferstehung war hierauf ebendieses zur Herrschaft über seine Leiblichkeit gelangt, letztere also zur Verklärung, Vergeistigung gediehen, so daß er fortan auch äußerlich in göttlicher Gestalt (85.) sich darstellte. Jetzt sollte sich aber noch eine höhere Verherrlichung bei ihm ergeben.

Darin bestand ganz eigentlich seine Himmelfahrt, daß in seine, der Gottähnlichkeit im vollen Sinn des Wortes bereits theilhaftig gewordene menschliche Natur nun noch die ganze Kraft seiner göttlichen Natur sich einsenkte, seine göttliche Natur also die menschliche jetzt völlig zu sich erhöhte. Nach der einen Seite seines Wesens war der Herr von Anbeginn Gott, die andere Seite desselben war dagegen bis

dahin aus der Gottheit noch herausgehalten; nun aber sollte diese letztere ebenfalls in die Gottheit und demzufolge freilich in den Himmel [a]) aufgenommen werden.

Wenn an dem Herrn während seines Wandels auf Erden (102. 99.) nur Liebe und Heiligkeit, worin wir freilich das innerste Leben der Gottheit zu erkennen haben (55.), ersichtlich gewesen war, wenn sich ferner, nachdem er aus den Schranken seiner irdischen Leiblichkeit (108.) herausgetreten, noch höhere Kräfte, als bis dahin der Fall gewesen, bei ihm (110.) offenbart hatten: von nun an besaß auch seine menschliche Natur geradezu und in vollem Maße die an sich nur der Gottheit zukommenden Eigenschaften der Allgegenwart, der Allwissenheit und der Allmacht [b]).

a) Hebr. 9, 24. Christus ist in den Himmel selbst eingegangen, um zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns.

b) Matth. 28, 18. 20. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. — Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

## §. 112. Das Sitzen des Herrn zur Rechten des Vaters.

In Folge seiner Himmelfahrt sitzet der Herr zur Rechten [a]) seines Vaters, d. h. es liegt nun in den Händen des Sohnes auch als Menschen die Gewalt über alle Dinge. Als deren Beherrscher kommt ihm aber ein dreifaches Reich [b]) zu, das Reich 1. der Allmacht, 2. der Gnade und 3. der Herrlichkeit.

Unter dem Reiche der Allmacht hat man alle Geschöpfe zumal zu verstehen, sofern sie noch nicht dem letzten Willen oder den eigentlichen Endabsichten Gottes entsprechen. So ist denn hieher nicht nur die ganze äußere, sichtbare Welt, das unzählige Heer nämlich der Sterne, dann unsere Erde mit ihren so mannigfachen Gebilden, zudem auch derjenige Theil der Menschheit zu rechnen, der sich noch in gar keiner Gemeinschaft mit dem Heiland befindet. Das Reich der Gnade aber, welches gleichbedeutend ist mit der christlichen Kirche, hat

man als den Uebergang vom Reiche der Allmacht zu dem der Herrlichkeit anzusehen. Wie das Reich der Allmacht, so wird auch das der Gnade nicht [c]) immer dauern, ewig [d]) ist nur das Reich der Herrlichkeit, und zu ebendiesem Reiche, in welchem bereits schon die Menge der guten Engel sowie die vollendeten Gerechten Aufnahme gefunden haben [e]), sollen jene beiden andern Reiche ebenfalls noch erhöhet [f]), in dasselbe umgebildet werden.

a) Mark. 16, 19. Der Herr — ward aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes.

b) Eph. 1, 20—22. Gott hat Christum von den Todten auferweckt und gesetzet zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt mag werden, nicht allein dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen; und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzet zum Haupt der Gemeine über Alles.

c) 1 Kor. 15, 25. Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege.

d) Psalm 145, 13. Dein Reich ist ein ewiges Reich, und deine Herrschaft währet für und für.

e) Hebr. 12, 22—24. Ihr seid kommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über Alle und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesu.

f) Psalm. 24, 7. Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe.

# Viertes Hauptstück.

## Die Lehre von der Heiligung oder von der Wiedervereinigung der Welt mit Gott.

---

## Erster Abschnitt.

### Die Gnadenmittel und die Kirche.

### §. 113. Das Verhältniß der Heiligung zur Erlösung.

Nicht bloß die Erlösung, als das Werk des Sohnes selbst, sondern auch die Heiligung, die vorzugsweise dem heil. Geiste, ja selbst schon die Schöpfung, die zunächst dem Vater zukommt, ist durch den Sohn als den Gottmenschen vermittelt.

Von der Schöpfung gilt dieß insofern, als sich ja Gott (96. 65.) doch nur im Hinblick auf den zukünftigen Erlöser zur Hervorbringung der Welt bewogen finden konnte, der Erlöser auch als derjenige angesehen werden muß (76.), in und durch welchen alle Geschöpfe zur Einheit mit einander verbunden werden sollen.

Ebenso ist er auch der Mittler bei der Heiligung, wenn diese gleich an sich selbst das Werk des heil. Geistes ist. Der Geist nämlich geht zunächst (26.) in den Gottmenschen ein, um dann von ihm aus auf die Menschheit (27.) auszugehen; daher er in der Bibel (Röm. 8, 9. Gal. 4, 6. Phil. 1, 19. 1 Joh. 3, 24.) auch geradezu der Geist des Sohnes oder der Geist Jesu Christi genannt wird.

Die nothwendige Voraussetzung aber der Heiligung oder der Wiedervereinigung der Welt mit Gott war die Erlösung oder die Versöhnung Gottes mit der Welt: was durch diese bloß möglich geworden, wird in jener verwirklicht.

Zum Behuf unserer Erlösung war der Sohn einerseits in die tiefste Niedrigkeit eingegangen und anderseits in Folge seines thätigen und leidenden Gehorsams zur höchsten Herrlichkeit (111. 112.) wieder erhoben worden. An dieser seiner eigenen Erhöhung [a]) will er nun aber auch die Menschheit Antheil gewinnen lassen, und zu diesem Ende mit der Kraft des heil. Geistes über ihr walten, als Lehrer nämlich unsern Geist erleuchten [b]), als Hoherpriester unser Herz und unsern Willen reinigen [c]) und als König uns zur höchsten Vollendung bringen, zur vollen Gemeinschaft mit seinem himmlischen Vater uns erheben [d]).

a) Joh. 12, 32. Ich, wenn ich erhöhet werde, von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.

b) Joh. 8, 12. Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.

c) Hebr. 7, 24. 25. Christus hat ein unvergänglich Priesterthum. Daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie.

d) Joh. 17, 11. 20. 21. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du Vater in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien.

## §. 114. Die näheren und die entfernteren Mittel des Heils.

Da die Heiligung (67.) dem Wesen nach von der göttlichen Weltregierung nicht unterschieden ist, so haben wir Alles ohne Ausnahme, was irgend sich uns darbieten oder uns begegnen mag, als Mittel des Heils anzusehen. Es können aber die Mittel des Heils zu ihrem Zwecke in näherer oder in entfernterer Beziehung stehen, und zu den entfernteren sind hauptsächlich zu rechnen:

1. alle jene trüben Erfahrungen, aus denen sich uns die Armseligkeit der bloßen Weltlust und die Flüchtigkeit und Unbeständigkeit alles Erdenglücks ergibt;

2. solche freudige Erlebnisse, in welchen uns die göttliche Güte in besonders auffallender Art ersichtlich wird;

3. diejenigen äußern Verhältnisse, durch welche wir einem andern Willen uns zu unterwerfen, eine ernste, strenge Thätigkeit zu üben, überhaupt mehr und mehr unsern Eigenwillen aufzugeben genöthigt werden; nicht weniger auch

4. das oft ganz zufällig scheinende Zusammentreffen mit Personen, die des Heiles bereits theilhaftig geworden sind, zu einer Zeit, wo dieselben gerade einen besonders mächtigen Eindruck auf uns machen können.

Die näheren oder eigentlichen Mittel aber des Heiles sind das Wort Gottes und die Sakramente.

## §. 115. Das Wort Gottes als Mittel des Heils.

Noch vor der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden, als sonach der Gottmensch noch bloß im geistigen Urbild der Welt existirte (96.), erfolgten durch ihn (97.) schon Einwirkungen des heil. Geistes auf die Menschheit, besonders auf die Propheten des alten Testamentes. Indem diese auf solchem Wege der göttlichen Gnade in Christo gewiß wurden, vermochten sie sich dieselbe im Geiste [a]) bereits anzueignen und so in Hoffnung doch schon zur Wiedervereinigung mit Gott, zur Heiligung zu gelangen. Ebenso war es bei allen denjenigen, welche den von diesen gotterfüllten Männern verfaßten heiligen Büchern mit solchem Ernste sich zuwendeten, daß in ihrem Innern deren tiefster Inhalt lebendig wurde.

Was aber in den Schriften alten Testamentes als ein noch in ferner Zukunft Liegendes angedeutet ist, das tritt uns in den neutestamentlichen Büchern (28 ff.), die gleichfalls vom heil. Geiste stammen, der durch den verherrlichten Heiland (26. 113.) über dessen Jünger sich ergossen hat, als wirkliche, vollendete Thatsache entgegen. So wird denn

das im neuen Testament uns vorliegende göttliche Wort umso kräftiger dazu dienen können, unsern Geist der Finsterniß, die um der Sünde willen auf ihm lastet (93.), zu entledigen und ihn zum Lichte der Erkenntniß der Liebe und Gnade des Ewigen gelangen zu lassen [b]). Ebenhiemit wird aber zugleich auch unser Wille aus den Banden der Selbstsucht (92.) erlöst und mit Lust und Freudigkeit erfüllt werden, Gott und seinem heiligen Willen sich zu ergeben [c]).

Doch würde das Bibelwort diese Folgen nicht bei uns haben können, wenn wir bei der bloßen äußern Form desselben stehen bleiben und nicht, was uns freilich nur unter dem Beistand des heil. Geistes möglich wird, bis zu seinem lebendigen Inhalt [d]) vordringen würden. So wird es denn aber auch erlaubt sein müssen, diesen seinen Inhalt noch in andern Formen auszuprägen, wie es eben nothwendig erscheinen mag, damit er (155.) dem Geist und Gemüth umso näher gebracht werde. Geschieht dieß in Kraft einer lebendigen, durch das Wort selbst vermittelten Begeisterung, so kann man diese Gestaltungen der göttlichen Wahrheit in Predigten, Betrachtungen, geistlichen Liedern u. s. w. ebenfalls noch zum Worte Gottes im weitern Sinn rechnen. Nur wird man ebendiese Fassungen seines Inhaltes nicht auf eine Linie mit dem Bibelworte stellen dürfen, sondern ihr Verhältniß zu letzterem ungefähr so, wie das der kirchlichen Bekenntnißschriften (36.) zur Bibel oder wie das der apokryphischen zu den kanonischen Büchern alten Testamentes (25.) sich zu denken haben.

a) Joh. 8, 56. Abraham ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und ward froh.

b) Joh. 17, 3. Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.

c) Galat. 5, 22. Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.

d) Joh. 9, 63. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und Leben.

## §. 116. Die Sakramente.

Wenn überhaupt kein lebhafter Gedanke, keine kräftige Gemüths- und Willensregung ohne Einfluß auf unsern Leib bleiben kann: so wird das in uns aufleuchtende Licht der Heilswahrheiten sowie das ernste Verlangen, fortan nicht mehr uns selbst, sondern vielmehr Gott und dem Heilande zu leben, auch eine leibliche Veredlung (1.) bei uns zur Folge haben. Umso entschiedener wird dieß der Fall sein beim gläubigen Vollzug gewisser äußerlicher, leiblicher Handlungen, welche Gott den Menschen zum Heile verordnet hat. Mittelst solcher Handlungen, wie namentlich der Beschneidung und des Passalammes sollte bei den Kindern Israel die wilde Natur gezähmt und bei ebendenselben eine frohe Vorempfindung der Segnungen hervorgerufen werden, die dereinst vom Heilande wirklich ausgehen sollten.

Nachdem nun aber der Herr erschienen ist und sein Erlösungswerk vollbracht hat, so sind jetzt an die Stelle jener zwar nicht unwirksamen, doch aber das Heil bloß vorbildenden — solche Handlungen eingetreten, in welchen uns dieses selbst geradezu dargeboten wird. Das sind die Sakramente, bei welchen unter irdischen Zeichen eine vom Heilande selbst ausströmende himmlische Wesenheit in uns eingeht, und also der Grund zu einer verklärten, vergeistigten Leiblichkeit in uns gelegt wird, welche dereinst, bei unserer Auferstehung nämlich, sich vollenden soll.

In Bezug auf die äußern, irdischen Gestalten, unter denen uns himmlische Gnadengüter in den Sakramenten zukommen sollen, haben wir letztere wohl für symbolische Handlungen zu erklären, in Anbetracht aber ihres innern Wesens sind sie doch als noch etwas weit Höheres und Größeres anzusehen. Es beruhet auch ihre Kraft nicht auf dem bloßen Willen und den Gedanken oder Vorstellungen derjenigen, welche sie vollziehen oder an sich vollziehen lassen, wie dieß bei den einfach symbolischen Handlungen der Fall ist,

sondern es hängt dieselbe vielmehr vom Willen Gottes ab, welchem zufolge gerade bei der vorschriftsmäßigen Spendung des Sakramentes in der That ein himmlisches Wesen uns zu Theil werden soll. Ebendieses himmlische Wesen kann uns aber nur dann zum Segen gereichen, wenn wir uns dasselbe mit gläubigem, Gott und Christo ergebenem Gemüthe aneignen, während es uns bei heuchlerischem oder das Heilige verhöhnenden Sinne nur Fluch bringt.

## §. 117. Das Sakrament der heil. Taufe.

Die heilige Taufe ist das Sakrament, mittelst dessen unsre Gemeinschaft mit Gott [a]) und Christo [b]) begründet und unsere Aufnahme in die vom Herrn gestiftete Kirche bewerkstelligt werden soll. Das Element oder das irdische Zeichen, welches bei ihr in Anwendung kommt, ist das Wasser, und wie dieses theils als Reinigungsmittel, theils als ein, wenn gleich noch so einfaches Nahrungsmittel dient, so ist es auch eine doppelte Wirkung, welche von der Taufe zu erwarten steht:

Vermöge des in, mit und unter dem irdischen Wasser über uns kommenden himmlischen Lebenswassers [c]) soll nämlich einerseits die Macht des sündigen Fleisches bei uns gebrochen und getödtet [d]), anderseits aber der Grund zu einer neuen reinen, heiligen Wesenheit bei uns gelegt werden und hiemit der heil. Geist [e]) in seiner Einwirkung auf uns einen umso freieren Spielraum gewinnen. So hören wir denn in Folge der Taufe auf, Kinder des Satans und der Welt zu sein und werden wir durch sie nach unserm innersten Wesen zu Kindern Gottes umgestaltet, erlangen also auch in ihr die Vergebung unserer Sünden [e]) und die Anwartschaft auf die ewige Seligkeit [f]).

Schon den unmündigen Kindern kann das Alles zu Theil werden: sind sie gleich noch nicht im Stande, die göttliche Gnade zu erfassen, so werden sie doch von der Gnade erfaßt werden können (98, d.). Nachdem sie aber im Worte

unterrichtet worden, so wird es ihnen nun obliegen, mit eigenem freien, guten Willen dasjenige bei sich festzuhalten, was ihnen Gott geschenkt hat und desselben nicht durch freventlichen Abfall wieder verlustig zu werden. Auf der andern Seite läßt sich jedoch nicht behaupten, daß denjenigen das Heil vorenthalten bleibe, die ohne eigene Schuld nicht zur Taufe gelangt sind. Der Herr sagt ja nicht, daß diejenigen der Verdammniß verfallen, die nicht getauft werden, sondern nur diejenigen, die nicht glauben [g]). Nicht der Nichtgebrauch, sondern nur die Verachtung des Sakramentes ist Sünde, und wenn gleich wir an die Ordnung desselben gebunden sind, so kann dieß doch nicht von Gott gelten, und Gott wird nach seiner Macht und Weisheit jenen Mangel wohl zu ersetzen wissen.

a) Matth. 28, 19. Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

b) Galat. 3, 27. So viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.

c) Joh. 3, 5. Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.

d) Röm. 6, 4. Wir sind mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

e) Apostelg. 2, 38. Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes.

f) Tit. 3, 5—7. Gott nach seiner Barmherzigkeit machte uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich, durch Jesum Christum, unsern Heiland, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens, nach der Hoffnung.

g) Mark. 16, 16. Wer glaubet und getaufet wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.

## §. 118. Das Sakrament des heil. Abendmahls.

Wenn wir in der heil. Taufe doch nur das Element oder die erste Grundlage zu einem neuen himmlischen Dasein gewinnen, so wird uns im heil. Abendmahle ein himmlisches

Wesen selbst, der wirkliche Ansatz gleichsam zum Leibe der Herrlichkeit dargeboten. Es ist der Leib und das Blut Jesu Christi, welche hier unter den Gestalten des Brodes und Weines in uns eingehen *) und wodurch wir mit dem Herrn wahrhaftig und wesentlich vereinigt und dafür zubereitet werden sollen, dereinst Glieder jenes großen Leibes zu werden, dessen Haupt (76.) Er, der Herr selbst ist.

Nicht von allen Religionsparteien wird jedoch die große Bedeutung dieser heiligen Handlung im vollen Maße anerkannt. Die Zwinglianer läugnen, daß uns hier wirklich etwas anderes, als bloß Brod und Wein dargereicht werde, vom Wesen Jesu Christi selbst geben sie nicht zu, daß es im Abendmahl gegenwärtig sei; nur mit unserm Geiste sollen wir ihn in unsere Nähe gleichsam zu ziehen bemüht sein.

Auch die Calvinisten nehmen vom Heilande an, daß er selbst im Abendmahle doch fern von uns bleibe, in unzugänglicher Majestät im Himmel über uns throne, und nur von da aus mit einer segnenden und stärkenden Kraft die Seele derjenigen begnadige, welche Brod und Wein in gläubiger Ergebung an ihn empfangen.

Die katholische Kirche dagegen gibt zwar zu, daß uns in diesem Sakramente Leib und Blut Jesu Christi wirklich zu Theil werde, doch behauptet sie vom Brod und Weine, daß dieses Beides bei der Consecration vernichtet werde und von da an bloß dem Scheine nach noch existire.

Während also die Zwinglianer als eigentliche Realität im Sakramente des Altars nur Brod und Wein, die Katholiken aber nur den Leib und das Blut des Herrn, die Calvinisten endlich nur eine vom Herrn ausgehende geistige Kraft anerkennen, so bestehet die Lutherische Kirche darauf, daß mit dem wirklichen Brode und dem wirklichen Weine auch der wirkliche und wahrhafte Leib und das wirkliche und wahrhafte Blut des Heilandes, dem eine lebendige wirksame Kraft natürlich nicht abzusprechen ist, auf das innigste verbunden sei.

Als eine Wiederholung des Opfertodes Christi,

wie katholischer Seits behauptet wird, kann man das heilige Abendmahl nicht ansehen, weil ja jenes Opfer ein- und für allemal geleistet worden; wohl aber senkt sich bei dieser heiligen Handlung der Herr zu uns hernieder, um uns die Früchte seiner Erlösung, die Vergebung nämlich unserer Sünden [b]), ein neues geistliches Leben [c]), und die Anwartschaft auf eine selige Auferstehung [d]) gewinnen zu lassen. In Folge der wesentlichen Gemeinschaft, in welche wir durch das Abendmahl, doch freilich nur (116.) bei dessen gläubigem [e]) Genusse, mit Jesu Christo eingehen, werden wir zugleich auch einerseits mit Gott [f]) selbst und anderseits mit unsern Mitbrüdern [g]) auf das engste vereinigt.

a) Matth. 26, 26—28. Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brod, dankete und brachs und gabs den Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankete, gab ihnen den, und sprach: Trinket alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testaments.

b) Matth. 26, 28. Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.

c) Joh. 6, 53. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.

d) Joh 6, 54. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.

e) 1 Kor. 11, 27—29. Welcher nun unwürdig von diesem Brod isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.

f) Joh. 17, 21. Wie du, Vater, in mir und ich in ihnen, (so mögen) auch sie in uns eines sein.

g) 1 Kor. 10, 16. 17. Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brod ist es, so sind wir viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodes theilhaftig sind.

## §. 119. Die Kirche.

Die Gemeinschaft derjenigen, welche sich im Besitze der Mittel des Heils, des göttlichen Wortes nämlich und der Sakramente befinden und durch den gemeinsamen Gebrauch dieser Mittel ihre Vereinigung mit Christo und Gott, wie auch unter einander selbst gegenseitig sich fördern sollen [a]), ist die Kirche.

Da dieser Gemeinschaft der Heiland selbst [b]) und die Kraft des in ihn fort und fort einströmenden göttlichen Geistes zu Grunde liegt, ist zuverlässig zu erwarten, daß sie dereinst zur vollen Einheit [c]), Wahrheit [d]), Reinheit und Heiligkeit [e]), sowie zum Siege über alle ihre Feinde gelangen werde.

Gegenwärtig aber ermangelt sie noch

1. der vollen Einheit: bei der theilweise unrichtigen Auffassung der göttlichen Wahrheit, wie solche die Blindheit und Verkehrtheit der Menschen (93.) mit sich bringt, scheidet sie sich in mehrere besondere Kirchen. Ebenso fehlt

2. noch die Heiligkeit ihrer Glieder, wie denn selbst die im Glauben mit dem Herrn geeinigten noch mit vielfacher Schwäche und Unreinheit behaftet sind. Gar viele gehören ihr überdieß nur äußerlich an, müssen aber doch in ihr noch geduldet werden, sofern nicht ihr Bestand selbst geradezu von ihnen gefährdet wird, damit ihnen die Möglichkeit, in Wahrheit sich ihr noch zuzuwenden, noch offen gehalten bleibe [f]).

3. Endlich ist die Kirche, wie von Seite ihrer innern so auch ihrer äußern Feinde, noch mannigfachen Anfechtungen ausgesetzt; die gegenwärtig streitende Kirche hat sich aber nicht bloß des Schutzes [g]) von Seite des Heilandes zu erfreuen, sondern sie wird auch dereinst, im Jenseits, zur triumphirenden Kirche erhoben werden (112.)

a) Ephes. 4, 15. 16. Lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; auf welchem der ganze Bau zusammengefüget, und ein Glied am andern hanget, durch alle Gelenke, dadurch eines dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maße, und

machet, daß der Leib wächset, zu seiner selbst Besserung, und das Alles in der Liebe.

b) Ephes. 1, 22. 23. Gott hat Christum gesetzet zum Haupt der Gemeine über Alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet.

c) Ephes. 4, 3—6. Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste, durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen.

d) Ephes. 4, 13. 14. . . . Bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi. Auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen.

e) 1 Petr. 2, 9. Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

f) Matth. 13, 28—30. Die Knechte sprachen: Wilt du, daß wir hingehen und das Unkraut ausgäten? Der Herr sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte.

g) Matth. 16, 18. Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

# Zweiter Abschnitt.

## Die Heiligung und die einzelnen Momente derselben.

### §. 120. Die Frage wegen der Mitwirkung des Menschen beim Werke der Heiligung.

An und für sich hätte freilich der Mensch in Folge der Ergebung seines Willens an den Satan seine sittliche Freiheit (89. 90.) völlig einbüßen müssen, und wäre dieß wirklich der Fall gewesen, so könnte natürlich von einer Mitwir-

kung desselben beim Werke der Heiligung gar nicht die Rede sein. Es trat ja aber die göttliche Gnade gleich von vornherein den natürlichen Folgen des Falles (91.) entgegen, so daß sich diese nicht in ihrer ganzen Furchtbarkeit entwickeln konnten.

Ebendiese göttliche Gnade hat sich dann in der ganzen vorchristlichen Zeit (96.), und zwar nicht bloß bei den Kindern Israel, sondern auch bei den heidnischen Völkern wirksam erwiesen, und Licht und Kraft in die, der Finsterniß und dem geistigen Tode verfallene Welt wieder eingehen lassen. Waren es gleich nur einzelne Ausstrahlungen aus der ewigen Herrlichkeit (16.), welche die Heiden zu erfassen wußten und zu denen wir namentlich das ihnen nie völlig entschwundene Sittengesetz [a]) zu rechnen haben; war es gleich zunächst bloß die Scheu vor Schandthat und Frevel und der innere Trieb, dem Höheren, Bessern, Edlern nachzustreben, was sich in dessen Folge bei ihnen regte: das Alles ist doch als ein Geschenk der vorlaufenden Gnade und nicht etwa einfach als ein Werk des menschlichen Willens anzusehen. Doch konnte letzterer, nachdem ihm einmal, in Kraft jener höheren Einwirkungen, die Freiheit zurückgegeben worden war, auch eine sittliche Thätigkeit üben, für das Höhere, Bessere, Edlere sich wirklich entscheiden.

Jeder wirkliche sittliche Fortschritt ist aber ohne Zweifel als eine Wiederannäherung an Gott anzusehen, und es wird sich aus ihm zugleich eine umso größere Empfänglichkeit für weitere göttliche Gnadenwirkungen [b]) ergeben. Die Heiligung selbst jedoch oder die wirkliche Wiedervereinigung mit Gott vermochten in der vorchristlichen Zeit die Heiden noch gar nicht und auch die Kinder Israel [c]) nur im Geiste (115.) zu erreichen. Im vollen Sinn des Wortes konnte sie nur dadurch möglich werden, daß die Versöhnung Gottes mit der Menschheit vollführt, letzterer also nun wie die Kraft des Geistes, so auch die Mittel des Heiles in ganzer Fülle zu Theil wurden (115—118.). In den von da

auf uns ausgehenden Wirkungen läßt sich nichts anderes, als göttliche Gnade erkennen, die Aneignung dagegen ebendieser Gnade, welche nicht ohne die entschiedene Zurückweisung alles desjenigen gedacht werden kann, wodurch sie bei uns beeinträchtigt werden möchte [d]), ist offenbar unsere eigene Aufgabe, und diese Aufgabe vermögen wir allerdings zu lösen, indem ja durch jene so mächtigen Gnadenwirkungen auch eine umso höhere Kraft und Lust, der Welt zu entsagen und Gott und Christo uns hinzugeben, uns geschenkt wird.

Die einzelnen Momente aber, in welchen Gott das Werk der Heiligung bei uns vollziehet, sind: 1. die Berufung und die Erleuchtung, 2. die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung, 3. die Wiedergeburt zu einem neuen Leben und die Bewahrung desselben, wie auch 4. seine Fortentwicklung.

a) Röm. 2, 14. 15. Die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werke, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei geschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen.

b) Apostelg. 10, 4. heißt es von jenem Engel, der zum Hauptmann Cornelius einging, daß er zu demselben gesagt habe: „Dein Gebet und dein Almosen sind hinauf kommen ins Gedächtniß vor Gott.“ Petrus aber sagte V. 34 u. 35 in Bezug auf Cornelius: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“

c) Matth. 11, 11. Wahrlich, ich sage euch, unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer. Der aber der Kleineste ist im Himmelreich, ist größer, denn er.

d) Apostelg. 2, 40. „Lasset euch helfen von diesen unartigen Leuten,“ sprach der Apostel Petrus zu denjenigen, welche dem Worte Gottes mit Freude sich zuwendeten, den Lästerern desselben (V. 13) gegenüber.

## §. 121. Die Berufung und die Erleuchtung.

Die Berufung oder die Einladung zur Theilnahme an dem durch Christum bereiteten Heile geschieht durch das Evan-

gelium, welches allen Menschen, jedem zur rechten Zeit, d. h. sobald er dafür vorbereitet ist oder es überhaupt Gott nach seiner Weisheit am geeignetsten findet (114. 120. 67.), verkündigt wird.

Diese Verkündigung wird 1. (87. 76.) auf das hohe Ziel zurückweisen, zu welchem uns Gott von Anbeginn bestimmt hatte (Apostelg. 17, 24—28.); es wird uns 2. in ihr vorgehalten die schwere Schuld, die wir durch den Abfall vom Herrn auf uns geladen (ebend. V. 31.), sowie das tiefe Elend, in welches wir uns durch denselben gestürzt haben; auf den Grund hievon wird uns aber 3. umso herrlicher aus ihr hervorleuchten die unaussprechliche Gnade, die uns Gott in seinem Sohne durch die von ihm gestiftete Erlösung (95 ff.) erzeigt hat und in der an ebendiese sich anschließenden Heiligung [a]) erzeigen will.

Doch nicht eine bloße äußerliche Kunde von dem Allen (115.) sollen wir durch diese Verkündigung gewinnen, sondern in und mit dem Worte wird sich auch bei uns wirksam erweisen die Kraft des Geistes [b]), aus welchem das Wort selbst hervorgegangen ist, falls wir anders für ebendiese Einwirkung unser Inneres offen halten wollen. Hiezu wird aber erfordert, daß wir einerseits von der Lust dieser Welt und von der Zerstreuung des äußern Lebens uns abwenden (93) und anderseits von unserer Eigenliebe und von der Einbildung unserer eigenen Gerechtigkeit (92.) uns nicht gefangen halten lassen.

Unter diesen Voraussetzungen gelangen wir mittelst der Berufung zu jener Erleuchtung, aus welcher die Buße und aus welcher der Glaube entspringt. Jene, die Buße ergibt sich aus der Erkenntniß der uns von Gott gegebenen Bestimmung oder des heiligen, von ihm uns vorgezeichneten Gesetzes [c]). Vernehmen wir nämlich, daß wir in der That doch nur Gott leben, ihm mit unserm ganzen Wesen und mit allen unsern Kräften uns hingeben sollten [d]): dann müssen wir ja freilich einsehen, daß unser Inneres durch und durch befleckt

und unrein ist; es wird sich unser dann das Gefühl unserer Nichtswürdigkeit bemächtigen [e]); unsere Sünde wird uns als ein Gräuel erscheinen, und sehnsüchtig werden wir nach Erlösung von derselben verlangen [f]).

Wie zur Buße, so kann und soll uns jedoch die Berufung auch zum Glauben bringen. Dieser setzt die Erkenntniß der Erlösung voraus; an sich selbst aber ist er Beifall oder die Ueberzeugung von deren Wahrheit und Gewißheit; doch wird zu ihm auch noch Zuversicht oder die Beziehung jenes großen Werkes, das für die ganze Menschheit vollführt worden ist, auch auf unsere eigene Person erfordert. Nur durch diesen wahren lebendigen Glauben, den wir freilich nur dann gewinnen können, wenn wir gerade unsern eigenen persönlichen Bestrebungen und Neigungen entsagen und dafür lediglich dem Heilande uns ergeben wollen, gelangen wir zur Vergebung der Sünden und zur Rechtfertigung.

a) 2 Kor. 5, 19. 20. Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.

b) 1 Thess. 2, 13. Da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf, nicht als Menschenwort, sondern wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort, welcher auch wirket in euch, die ihr glaubet.

c) Röm. 3, 20. Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde.

d) Matth. 19, 16—21, Cap. 22, 37—40 und Cap. 5, 20 ff. wird uns mit allem Nachdruck eingeschärft, daß im Gesetze weit mehr enthalten ist, als man dem bloßen Wortlaut zufolge annehmen möchte.

e) Luk. 15, 18. 19. Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Taglöhner.

f) Luk. 18, 13. Der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig.

## §. 122. Die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung.

Die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung sind dem Wesen nach nur ein einziger Akt, der

aber, sofern wir in ihm der Erlösung von einer auf uns drückenden Last versichert werden, mit ersterem, sofern uns dagegen in ihm eine hohe Gnadengabe zu Theil wird, mit letzterm Namen bezeichnet wird.

Unter jener auf uns drückenden Last ist der Tod, d. h. alles innere und äußere Elend zu verstehen, welches die Sünde als ihre Strafe nach sich zieht. Dieses Elendes können wir ganz und gar erst am Ende der Tage entlediget werden [a]); von unserm Geiste wie von unserm Leibe kann dasselbe nicht sofort schwinden, sondern nur von unserm Gemüthe.

Das Gefühl der Trennung von Gott, das Gefühl der innern Nichtigkeit und Unwürdigkeit, die Angst und Unruhe unsers Herzens, der Kummer sogar über das Unheil, das wir durch unsere Verschuldung unsern Nebenmenschen verursacht haben, wird in Folge der Vergebung der Sünden von uns weichen. Indem wir solchergestalt in Frieden mit Gott [b]) eingehen, ist jedoch selbst auch den äußern Bedrängnissen, in welche wir durch unsere sittliche Verkehrtheit gerathen sind, der Stachel gleichsam genommen und erscheinen dieselben wesentlich gemildert.

Als die hohe Gnadengabe aber, die uns in der zugleich mit der Vergebung der Sünden bei uns erfolgenden Rechtfertigung dargeboten wird, haben wir die Zurechnung des Gehorsams Jesu Christi, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit und die ebenhieran sich knüpfende Hoffnung auf unsere dereinstige Theilnahme an der Herrlichkeit anzusehen, zu welcher Er selbst nach seiner tiefen Erniedrigung erhoben worden. Nachdem wir uns um unserer Sünde willen von Gott verworfen und als Kinder des Zornes ansehen mußten, so fühlen wir uns nun von ihm in Christo als Kinder wieder angenommen und ebenhiemit auch gesetzt zu Erben [c]) des ewigen Lebens.

a) Röm. 6, 23. Der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.

b) Röm. 5, 1. 2. Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glau-

ben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen.

c) Gal. 4, 7. Es ist nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder, sind's aber Kinder, so sind's auch Erben Gottes durch Christum. Ephes. 2, 6. 7. Gott hat uns sammt ihm auferweckt und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt, auf daß er erzeigete in den zukünftigen Zeiten den überschwänglichen Reichthum seiner Gnade.

## §. 123. Die rechtfertigende Gnade und der rechtfertigende Glaube.

Die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung vermögen wir uns nicht selbst, durch gute Werke etwa zu erringen. Denn 1. was wir nur irgend Gutes thun können, das sind wir ja Gott schon von vornherein schuldig, und so ist es uns denn nicht möglich, einen Ueberschuß gleichsam des Guten zu gewinnen, womit wir unsere früheren Mängel zu decken und unsere vorausgegangenen Fehltritte wieder gut zu machen im Stande wären [a]). Wüßten wir uns gleich vor neuen Sünden schlechthin zu bewahren, hiemit würden die alten doch gerade so wenig aufgewogen, als auch damit, daß wir nur keine neue Schulden mehr machen, die alten noch nicht getilgt werden. Es sind aber auch 2. unsere guten Werke niemals völlig rein [b]), weil sie nicht lediglich nur die Liebe zu Gott und den Wunsch, seine Ehre und das wahre Wohl des Nächsten zu befördern, zu ihrer Quelle haben, sondern (92.), theilweise wenigstens, immer noch aus selbstsüchtigen Antrieben hervorgehen.

So haben wir denn nur Gott allein die Vergebung unserer Sünden und unsere Wiederaufnahme in die Kindschaft bei ihm zu verdanken [c]). Seiner unendlichen Liebe zufolge (54.) war er von Ewigkeit her geneigt, diese und jene uns zu gewähren, von Ewigkeit her hat er uns vermöge der in Christo begründeten Versöhnung (95 ff.) als gerecht und als seine Kinder ansehen wollen. Was aber Gott will, daß wir seien, dazu hat er auch Veranstaltung getroffen,

daß wir es in der That werden. Durch die Mittel des Heils (115—118.), die er uns verordnet hat und die uns in der kirchlichen Gemeinschaft gespendet werden (119.) sowie durch die Kraft seines heiligen Geistes, mit welchem er in und über uns waltet, sollen wir seiner rechtfertigenden Gnade bewußt (121.), ihrer gewiß, sie selbst also unser Eigenthum werden. Auf alle Weise kömmt sonach Gott mit ihr uns zuvor und wartet nur gleichsam darauf (Luk. 15, 11—24.), daß wir sie von ihm annehmen.

Ebenhiezu wird aber von unserer Seite der Glaube [d]) erfordert; dieser ist jedoch, keineswegs als die bewirkende Ursache der Gnade, sondern nur als die nothwendige Bedingung anzusehen, ohne welche uns diese nicht zu Theil werden könnte, gleichwie ja auch die Eröffnung der Hand, in welche dem Bettler ein Almosen gelegt wird, nicht der Grund der Mildthätigkeit gegen ihn ist, sondern nur die Voraussetzung, ohne welche sie ihm nicht erzeigt werden könnte.

Nicht für etwas so ganz Leichtes hat man jedoch den Glauben zu halten, der uns zur Rechtfertigung führet. Er ist ja nicht ein bloßes Fürwahrhalten der Lehre von der rechtfertigenden Gnade, vielmehr besteht er in der Ergebung unsers innersten Wesens, unsers Gemüthes und Willens an Jesum Christum, und diese ist wieder nicht möglich ohne das Aufgeben unsers Eigenwillens, unserer Selbstsucht. Nur sofern wir von uns selbst ausgehen, können wir in Christum eingehen, und nur soferne wir in Christum eingehen, werden wir einerseits der Last unserer Sünden entledigt und gewinnen wir anderseits Antheil an seiner Gerechtigkeit.

Gleichwie wir irgend ein hohes Geisteswerk, welches selbst hervorzubringen weit über unsre Kräfte hinausginge, dadurch, daß wir in dasselbe einzudringen bemüht sind, uns zum Eigenthum zu machen und uns dann seiner wie einer eigenen Leistung zu freuen vermögen: ebenso sind wir auch im Stande, die Heiligkeit unsers Erlösers, wenn wir uns ihm in lebendigem Glauben ergeben, uns anzueignen und mit ihr als

mit dem köstlichsten Schmucke unsere eigene Armuth und Blöße zu bedecken.

a) Luk. 17, 10. Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte. wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.

b) Röm. 3, 23. 24. Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.

c) Eph. 1, 4—7. Gott hat uns durch Christum erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten; an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde.

d) Röm. 3, 28. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Eph. 2, 8. 9. Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.

## §. 124. Die Wiedergeburt zu einem neuen Leben und die Bewahrung desselben.

Während wir in der Buße (121) uns selbst gleichsam absterben, unserer Eigenwilligkeit und Selbstsucht entledigt werden sollen, so bietet sich uns im Glauben (121—123.) die Möglichkeit dar, zu einem neuen Leben der Liebe zu erstehen [a]). Die Befreiung von dem uns niederdrückenden Gefühl unserer Sündenschuld (122.) erfüllt uns mit neuem Muthe, und indem sich der Erlöser mit seiner Gerechtigkeit in uns einsenkt, uns ihrer theilhaftig zu machen, so werden wir in unserm innersten Wesen umgestaltet [b]); es erfolget hiemit bei uns die Wiedergeburt, die man wohl als eine neue Schöpfung [c]) ansehen kann.

Das neue Leben, das sich solchergestalt bei uns ergibt, ist zunächst freilich nur einem Funken in der Asche zu vergleichen; wenn aber der Glaube, mittelst dessen wir dasselbe erringen sollten, ein echter, wahrhafter und nicht eine bloße

Phantasie oder Träumerei ist, so macht sich in ebendemselben auch die Kraft der Liebe geltend [d]), die Lust und der Trieb also und der ernste Wille, fortan nicht mehr uns selbst, sondern Gott in Christo zu leben [e]), dem göttlichen Willen in unserm ganzen Wandel getreulich nachzukommen und Gutes zu wirken [f]), soweit nur irgend Mittel und Gelegenheit dazu sich uns darbieten.

Gar leicht aber könnte jenes Fünklein in uns wieder erlöschen, und so ist denn auch die Bewahrung desselben von ebender Seite her, von welcher es stammt, unerläßlich. Es kann sich unser 1. gerade in Folge der göttlichen Gnade, deren wir gewürdigt werden, geistliche Hoffart bemächtigen, oder wir können 2. in Lauigkeit und Gleichgültigkeit dem gegenüber versinken, was wir Anfangs mit höchster Freude uns angeeignet hatten, oder wir werden 3. zur Sinnenlust herniedergezogen und es geht uns über dieser das erworbene Kleinod wieder verloren [g]).

Diesen Gefahren gegenüber bedürfen wir nun allerdings der Hülfe des heiligen Geistes, und diese will er uns, wie in den Mitteln der Gnade, so auch in der unmittelbaren Einwirkung, welche er auf uns ausübt, gewähren. Uns selbst aber liegt es dann ob, seiner Zucht und Mahnung uns zu unterwerfen und die Stärkung, die er uns verleihen will, zum ernsten Kampf gegen die Feinde unsers Heils zu verwenden.

a) Luk. 17, 33. Wer da sucht seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren, und wer sie verlieren wird, der wird ihr zum Leben verhelfen.

b) Ezech. 36, 25—27. Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen, und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, und meine Rechte halten und darnach thun.

c) 2 Kor. 5, 17. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, Das Alte ist vergangen, es ist alles neu worden.

d) Gal. 5, 6. In Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. — Luther warnt davor, „daß man sich nicht mache

einen gedichteten Glauben, der allein auf dem Herzen schwebt, wie ein Schaum auf dem Glase. — Nein, sagt er, der Glaube ist ein lebendig wesentlich Ding, machet den Menschen neu und kehret ihn ganz um. Er gehet in den Grund und wird allda eine Verneuerung des ganzen Menschen. Bei welchen man aber die Werke nicht spüret, da können wir bald sagen und schließen: Sie haben vom Glauben gehöret, aber es ist nicht zu Grunde gesunken. Denn willst du liegen in Hochmuth und Unkeuschheit, in Geiz und Zorn, und willst viel vom Glauben schwatzen, so wird St. Paulus kommen und sagen: „Hörest du, Lieber, das Reich Gottes stehet nicht in Worten (1 Kor. 4, 20.), sondern in Kraft;" es will leben und gethan sein und nicht mit Schwätzen ausgerichtet sein."

e) Gal. 2, 20. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben.

f) Eph. 2, 10. Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen uns Gott zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen.

g) Matth. Cap. 13, 1—22.

## §. 125. Die Fortentwicklung des neuen Lebens.

Das neue Leben, welches wir in der Wiedergeburt gewinnen, läßt sich nicht einfach bloß aufrecht erhalten; gesichert wird es in seinem Bestande nur, sofern es in sich selbst immer mehr erstarkt und zu immer weiterer Entwicklung gedeihet. Ebenhiezu gelangt es aber dadurch, daß wir einerseits die bösen Neigungen, die sich in uns selbst noch regen, zu überwinden und den Anfechtungen, denen wir von außen her preisgegeben sind, ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen bemüht sind, anderseits aber die heiligen Antriebe, von denen unser Innerstes nun bewegt wird, in guten Werken, in einem sittlichen Wandel eine feste Form und Gestalt gewinnen lassen [a]).

In der That stehen der Glaube und die aus ihm entspringenden guten Werke in lebendiger Wechselwirkung und werden beide durch einander gefördert und gehoben. Zunächst werden wir uns von der Kraft des Glaubens doch nur in einzelnen Momenten, in den Momenten der Andacht und

der stillen Sammlung, wo solche Reizungen, denen wir leicht unterliegen, fern von uns gehalten bleiben, belebt und erhoben finden. In Folge der Vereinigung mit dem Heilande, in welche wir da eingehen, werden wir, im Geiste, allerdings in das rechte Verhältniß zu Gott, zu uns selbst und zu unsern Mitgeschöpfen eintreten.

Nun liegt es uns aber ob, die in jenen Momenten uns zu Theil gewordene höhere Richtung, nachdem wir uns dem Drang und der Unruhe des äußern Lebens wieder zuwenden mußten, bei uns aufrecht zu erhalten und ihr gemäß unsern sittlichen Wandel zu bestimmen. Völlig wird uns dieß schwerlich gelingen, weil (92.) die uns beherrschende Verkehrtheit zu gewaltig ist; wenn wir indessen auch nur einigermaßen an Liebe und Gerechtigkeit zunehmen, so werden wir in Folge dieser Bethätigung unsers Glaubens für einen neuen Zufluß der göttlichen Gnade umso mehr empfänglich [b]) und in Kraft solcher Hülfe von Oben abermals eine desto höhere Reinheit des Wandels anzustreben im Stande sein. Aller Selbstsucht und Sünde werden wir uns jedoch hienieden nicht zu entledigen vermögen [c]), und es ist nur zu wünschen, daß wir im Momente des Todes hiezu gelangen und so im Jenseits der vollen Vereinigung mit dem Heilande fähig werden.

Gleichwie aber die Zunahme an sittlicher Reinheit und das Wachsthum an der Kraft des Glaubens gegenseitig sich bedingen, so gilt dieß umgekehrt auch von dem Verfall beider [d]). Wer den ihm verliehenen Glauben nicht in guten Werken sich zu sichern bemüht ist, und, der göttlichen Mahn- und Warnungsstimme zuwider, immer tiefer in Sünde und Laster versinkt, bei dem wird auch der Glaube immer schwächer werden [e]); und wenn, in dessen Folge, seine sittliche Verkehrtheit immer weiter zunimmt, so wird am Ende das von Gott in ihm entzündete neue Leben völlig, und vielleicht für immer erlöschen [f]).

a) Matth. 7, 24. 25. Wer diese meine Rede höret und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet.

b) Jak. 2, 21. Ist nicht Abraham, unser Vater durch die Werke gerecht worden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? — Ueber diese Stelle bemerkt der ehrwürdige J. A. Bengel: Wohl muß man darauf bestehen, daß der Glaube seine Wahrhaftigkeit nicht erst durch die Werke gewinnt, indem er diese schon vor den Werken besitzt; dagegen muß aber auch behauptet werden, daß er seine Vollendung und vermöge dieser das göttliche Wohlgefallen erst durch Werke erwirbt. Die Kraft des Glaubens, der die Werke erzeugt, wird durch deren Erzeugung selbst gehoben und gekräftigt, auf ähnliche Art, wie die natürliche Wärme des Körpers durch die Arbeit, zu welcher sie selbst Lust macht, gesteigert wird. Weit vollkommner im Glauben ist Abraham von jenem Opfer (1 Mos. 22, 1 ff.) zurückgekehrt, als er zu demselben geschritten.

c) Phil. 3, 12. Nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

d) Matth. 25, 14 ff. Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, (aus eigener Schuld und Nachlässigkeit die erste Gnadengabe Gottes nicht recht gebraucht hat,) von dem wird genommen werden, das er hat.

e) Matth. 7, 26. Wer diese meine Rede höret und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und thät einen großen Fall.

f) Hebr. 10, 26. 27. So wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde, sondern im schrecklich Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.

# Dritter Abschnitt.

## Die Fortführung der Heiligung im Leben nach dem Tode und die Auferstehung.

### §. 126. Die Gewißheit unserer Fortdauer nach dem Tode.

Man hat sich die Fortdauer der Seele nach dem Tode, ihrer Abläugnung von Seite der Materialisten (38.) und der Naturalisten (40.) gegenüber, auf gar mancherlei Weise sicher zu stellen gesucht: theils nämlich durch Verweisung auf den bei allen Völkern vorkommenden Glauben an diese Wahrheit, theils durch die Erwägung der reichen, in der Seele liegenden Kräfte, welche im diesseitigen Dasein nicht völlig zur Entwicklung kommen, theils durch die Beachtung des augenscheinlichen Mißverhältnisses, welches zwischen Glück und Tugend hienieden obwaltet und das doch nicht ohne Ausgleichung bleiben kann, theils im Hinblick auf die Immaterialität der Seele u. s. w. Den letzten Ring aber in der Kette aller dieser Beweisführungen bildet der Gedanke Gottes und seiner unendlichen Vollkommenheit. In dieser unendlichen Vollkommenheit, welche unbeschränkte Macht, Weisheit und Liebe in sich faßt, liegt der Grund wie der Schöpfung der Welt, so auch der Erhaltung derselben, vor allem der Erhaltung des Menschen, den ja Gott gerade sich selbst ähnlich, zu seinem Bilde erschaffen und in Christo zu demselben zu erneuern beschlossen hat. [illegible]

So wenig kann es in Gottes Gedanken liegen, die menschliche Seele im Tode wieder erlöschen zu lassen, daß, seiner eigentlichen Absicht zufolge, der Tod überhaupt gar nicht hätte eintreten sollen. Adam war schlechthin, nicht bloß der Seele, sondern auch dem Leibe nach, für die Unsterblichkeit bestimmt [a]) und er büßte dieselbe (94.) nur damit ein, daß er sündigte und darum dem irdisch-materiellen Dasein preisgegeben wurde [b]). Es traf ihn dieß Geschick als Strafe,

doch gereichte es ihm zugleich zum Segen und ebendieses gilt auch vom Tode oder der Scheidung der Seele vom Leibe.

a) 1 Mos. 2, 16. 17. Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du sollt essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntniß Gutes und Böses sollt du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.

b) 1 Mos. 3, 19. Im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erden werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollt zur Erden werden.

## §. 127. Das Erdenleben als Vorstufe für das Leben nach dem Tode.

Nicht mit Unrecht hat man den irdischen Leib mit einem Kerker verglichen, in welchem sich unser doch so hoch und groß angelegtes Wesen nicht frei regen kann, durch den es wie in Ansehung seines Erkennens so auch seines Wirkens der äußersten Beschränkung unterworfen ist. Durch ebendiesen unsern irdischen Leib finden wir uns zugleich in die Enge des Erdendaseins gebannt und in diesem so vielfacher Mühseligkeit, Schmerz, Angst, Noth und Sorge preisgegeben. Nicht bloß um uns vor der äußersten Entartung zu bewahren (91.), war dieß nothwendig, sondern auch um unsere sittliche Reinigung, die Umbildung unsers Gemüthes und Willens (124.) möglich zu machen, die gerade nur in solcher Dürftigkeit und unter solchen Bedrängnissen (114.) erfolgen kann.

Nur allmälig (91. 50. 54.) läßt sich diese bei uns erzielen und so erhält uns denn Gott auch so lange im Erdendasein, als sich vom Aufenthalte in demselben die Heilung von unserer sittlichen Verkehrtheit erwarten läßt. Dann aber erfährt unser Leib, sei es nun von innen oder von außen her, eine solche Zerrüttung (94.), daß er der Seele nicht mehr als Werkzeug dienen kann, und also nun jene Scheidung beider sich ergeben muß, welche wir eben den Tod nennen.

Dieser ist, da Leib und Seele wesentlich zusammengehören, ein gewaltsamer, von Angst und Schrecken begleiteter Vor-

gang. Der Leib fällt, nachdem ihn die Seele verlassen hat, in die Gewalt der Elemente, und diese beginnen ihn alsbald aufzulösen und zu zersetzen. Die Seele aber soll durch ihre Lösung vom Leibe zu einer freiern Entfaltung der in ihr liegenden hohen Kräfte (83. 108.) gelangen, somit einem vollkommnern Lebenszustand entgegengeführt werden. Wirklich können jedoch in einen solchen nur diejenigen eingehen, welche die im Erdenleben sich ihnen darbietenden Mittel des Heils (114 ff.) zur Wiederzurechtstellung ihres Gemüthes und Willens treulich benützen wollten.

### §. 128. Die Qualen der dahingeschiedenen Gottlosen.

Eine Fortführung der Heiligung oder eine weitere Annäherung an Gott kann im Leben nach dem Tode bei denjenigen nicht erfolgen, welche ihre Heiligung hier auf Erden versäumt, die Ueberwindung ihrer Selbstsucht und ihres Eigenwillens sich nicht haben angelegen sein lassen. Mit der Ablegung ihres Leibes im Tode ist zwar die Hülle gleichsam gesunken, durch welche hienieden das Anschauen der ewigen Herrlichkeit (47.) so gut als unmöglich gemacht ist; doch kann sich ihnen diese nicht als solche darstellen. Ihr Licht leuchtet ihnen nicht und gewähret ihnen keine Seligkeit, es verkehret sich ihnen vielmehr (53.) in Feuer und verursacht ihnen nur Qual und Pein.

Schon hiedurch fühlen sie sich auf sich selbst, auf ihr eigenes Innere zurückgeworfen und in dieses werden sie umso gewisser hineinblicken müssen, als sie sich ja der Zerstreuung des Erdendaseins beraubt finden. In ihrem Innern begegnet ihnen aber nur das Bewußtsein ihrer bösen Thaten [a]) und die Vorstellung des Unheils, welches sie auf Erden in ihrer Gewissenlosigkeit angestiftet haben. Zudem brennet in ihnen [b]) das Verlangen nach irdischer Lust, an die sie sich noch gefesselt fühlen, weil sie sich hienieden über dieselbe nicht erheben wollten und nach der Lösung vom Leibe die Befriedigung derselben schlechthin unmöglich geworden ist.

a) Weish. 4, 20. (Die Gottlosen) werden kommen verzagt mit dem Gewissen ihrer Sünden, und ihre eigenen Sünden werden sie unter Augen schelten.

b) Luk. 16, 24. (Der vormals reiche Mann) rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flammen

## §. 129. Die Seligkeit der dahingeschiedenen Frommen.

Unaussprechliche Ruhe und Seligkeit umfängt, sogleich bei ihrem Eintritt in das Jenseits, die Seelen derjenigen, welche schon auf Erden oder doch beim Durchgang durch die Pforte des Todes, ihrer Selbstsucht ledig und der völligen Ergebung an den Herrn fähig geworden sind.

Sie haben 1. Frieden von außen, denn alles Leid und alle Trübsal und Angst haben sie mit ihrem Leibe hienieden zurückgelassen [a]). Ebenso aber auch in ihrem Innern: ihre Sünde ist ja getilgt und kann sie nicht mehr weiter beunruhigen [b]), der Kampf mit der bösen Lust hat bei ihnen aufgehört, und wie mit sich selbst, so stehen sie auch mit Gott im reinsten Einklang.

Aber auch 2. der höchsten Seligkeit haben sie sich zu erfreuen. Die guten Werke, welche ihnen die göttliche Gnade auf Erden möglich gemacht und alle die glücklichen Folgen, welche sie aus diesen hat hervorgehen lassen, stehen leuchtend vor ihrer Seele [c]). Sich selbst aber finden sie aufgenommen in eine weit nähere Lebensgemeinschaft mit Gott und Christo [d]) und allen Heiligen, als in der sie hienieden stehen konnten, und so gehet denn nun ein Strom himmlischer Lebenskräfte in sie ein. Ihre Erkenntniß wird demzufolge eine immer reichere und vollere, ihre Liebe breitet sich ebenhiemit immer freudiger aus, sie nehmen fort und fort zu an innerer Macht; es erfolgt also bei ihnen in der That eine Fortführung ihrer im Erdendasein durch Reinigung ihres Willens begonnenen Heiligung [e]), und mit Frohlocken sehen sie der Vollendung derselben entgegen,

welche durch die von Christo (109.) erworbene Wiederherstellung ihres Leibes in reiner verklärter Gestalt und durch Einfügung desselben in jenen großen Organismus, dessen Haupt (76.) Er, der Herr selbst ist, erreicht werden wird.

a) Offenb. 7, 16. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze.

b) Ebendas. V. 14. Sie sind kommen aus großem Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes.

c) Eb. 14, 13. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an; ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

d) 2 Kor. 5, 8. Wir sind getrost und haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem Herrn.

e) Philipp. 1, 23. Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn.

## §. 130. Die Gewißheit unserer Auferstehung.

Es läßt sich leicht denken, daß sich an das Leben nach dem Tode, wo die Seele des Leibes entbehrt, die Auferstehung noch anreihen werde. Wie Leib und Seele von Anbeginn im Menschen vereinigt sind, und ihre Scheidung (94.) nur durch die Sünde herbeigeführt worden, so ist es wohl natürlich, daß sie auch wieder mit einander vereinigt werden.

So lehret denn die heil. Schrift, und zwar nicht erst im neuen, sondern auch schon im alten Testamente [a]) mit aller Entschiedenheit und Bestimmtheit die Auferstehung und verweiset dabei auf gewisse in der Natur sich uns darbietende Vorbilder derselben, wie namentlich auf das Ersterben oder Verfaulen des Samenkorns in der Erde und dessen Wiederhervorgehen in der aus ihm sich entwickelnden Pflanze [b]). Die eigentliche Gewähr aber für unsre Auferstehung liegt in der großen Thatsache der Auferstehung Christi, deren wir durch die biblischen Berichte schlechthin versichert sind und ohne welche die christliche Kirche sich unmöglich hätte gestalten können.

Doch ist es nicht die Auferstehung schlechthin, sondern vielmehr (109.) die selige Auferstehung, die Auferstehung im Leibe der Herrlichkeit, die uns Christus erworben hat; denn auferstehen werden auch die Gottlosen [c]), werden auch diejenigen, die an Christo keinen Theil haben, das von ihm dargebotene Heil freventlich zurückstoßen.

Die Auferstehung ist eine allgemeine, die Beschaffenheit des Leibes aber, in welchem jeder aus dem Grabe hervorgehen wird, ist durchaus bedingt durch die Beschaffenheit seines Gemüthes und Willens [d]), durch die Richtung, welche dieser im Verlaufe des Erdenlebens genommen und in der er sich im jenseitigen Dasein noch mehr befestigt hat, ja wohl noch weiter vorangeschritten ist.

a) Jes. 26, 19. Deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen. Wachet auf und rühmet, die ihr liegt unter der Erden. Denn dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes, aber das Land der Todten wirst du stürzen. S. auch Hiob 19, 25—27. Ezech. 37, 1 ff. Dan. 12, 2.

b) 1 Kor. 15, 35—38. Möchte aber jemand sagen, wie werden die Todten auferstehen? Und mit welcherlei Leibe werden sie kommen? Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und was du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloß Korn, nämlich Weizen oder der eins. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von dem Samen seinen eigenen Leib.

c) Dan. 12, 2. Und viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande. Joh. 5, 28. 29. Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

d) Gal. 6, 7. 8. Was der Mensch säet, das wird er ärnten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ärnten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ärnten.

## §. 131. Die Beschaffenheit des Leibes der Auferstehung bei den Frommen und bei den Gottlosen.

Der Leib der Auferstehung muß bei den Gottlosen, da ihr Inneres ein gänzlich verkehrtes und demzufolge das göttliche Ebenbild (90. 83.) völlig bei ihnen unterdrückt gehalten ist, an der äußersten Häßlichkeit leiden und ein wahrhaft grauenvoller sein. Ebenso muß sich der Leib dieser Unglückseligen, die sich von Gott, der ewigen Einheit, schlechthin losgerissen haben, voll innern Widerspruchs sein und dieser in den schmerzlichsten Empfindungen sich ihnen fühlbar machen [a]).

Umso herrlicher müssen dagegen jene Leiber sein, in welchen die Frommen dereinst aus den Gräbern hervorgehen werden. So gewiß diese in sich selbst nur dem Göttlichen und Ewigen zugewendet, so gewiß sie vom Geiste des Herrn erfüllt [b]) und zur Erneuerung des Bildes Gottes gelangt sind, so kann auch ihre Leiblichkeit, in welcher sich ja gerade ihr Inneres abspiegelt, nur jener des verklärten Heilandes ähnlich und darum nicht irdisch-materieller Natur sein [c]). Sie ist also nicht mehr mit irdischer Trübheit, Schwere und Starrheit behaftet, sondern durchaus licht, klar und lebensvoll und weder in die Schranken der irdischen Räumlichkeit eingeengt, noch auch der Gewalt der Zerstörung preisgegeben, welcher früher oder später alles Irdische anheimfällt [d]).

Bei der äußersten Zartheit kommt ihr zugleich die volleste Wesenhaftigkeit zu, und sie bildet als etwas vom Geist Unterschiedenes allerdings einen Gegensatz zu diesem. Doch [e]) ist dieser Gegensatz kein feindlicher und es ergibt sich sonach aus ihm in keiner Beziehung eine Hemmung oder Einschränkung des geistigen Lebens. Vielmehr offenbaret sich dieses gerade, jener Leiblichkeit gegenüber, in umso höherer Kraft und Lebendigkeit und lässet hiemit ebendiese selbst in der vollesten Schönheit, im wunderbarsten Lichtglanze leuchten [f]). Auch dienet sie denjenigen, die sich ihrer erfreuen,

als Organ der klarsten Erkenntniß[g]) und des freiesten, kräftigsten Wirkens und macht ihnen zugleich den Genuß der höchsten Seligkeit möglich.

Obwohl übrigens alle Frommen zumal einen Leib der Herrlichkeit an sich tragen sollen, so wird doch diese seine Herrlichkeit nicht bei allen von gleicher Fülle, sondern eine größere oder geringere sein[h]), je nachdem sie auf Erden mit größerem oder geringerem Ernste nach ihrer Heiligung gerungen und in ihrem Wandel Gottes Ehre im Auge gehabt haben[i]). Umgekehrt gilt aber das Gleiche auch von der Abscheulichkeit des Leibes der Gottlosen, die ebenfalls aufs genaueste dem Maße ihrer Unwürdigkeit und ihres Widerstrebens gegen Gottes heiligen Willen entsprechen wird.

a) Jes. 66, 24. Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht verlöschen und werden allem Fleische ein Gräuel sein.

b) Röm. 8, 11. So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deß willen, daß sein Geist in euch wohnet.

c) Phil. 3, 21. Christus wird unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.

d) 1 Kor. 15, 42—44. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.

e) Höchst treffend und tiefsinnig bemerkt Luther zu dem eben angeführten Worte des Apostels Paulus über den Leib der Auferstehung: „er heiße nicht etwa darum ein geistlicher Leib, daß er nicht mehr leiblich leben, sondern vielmehr darum, daß er ein Leben haben werde aus dem Geist entsprungen, welches nicht allein die Seele erleuchte, sondern auch den ganzen Leib durchdringe, also daß dieser so klar und leicht wie die Luft sein und in die ganze Weite der Welt hinein sehen und hören werde.

f) Matth. 13, 43. Die Gerechten werden leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reich.

g) Hiob. 19, 26. In meinem Fleische werde ich Gott sehen.

h) 1 Kor. 15, 41. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, denn

ein Stern übertrifft den andern nach der Klarheit. Also auch die Auferstehung der Todten.

i) 2 Kor. 9, 6. Wer kärglich säet, der wird auch kärglich ärnten, und wer da säet im Segen, der wird auch ärnten im Segen.

# Vierter Abschnitt.

## Die Vollendung der Heiligung im jüngsten Gericht und das ewige Leben.

### §. 132. Die Zerstörung und Erneuerung des sichtbaren Universums.

Wenn unsere Heiligung oder Wiedervereinigung mit Gott hier auf Erden durch die Reinigung oder Zurechtstellung unsers Gemüthes und Willens begründet, im Leben nach dem Tode aber durch die reichste Entfaltung unserer geistigen Kräfte (127. 129.) weiter fortgeführt werden soll, so wird ebendieselbe im jüngsten Gerichte, vermöge dessen wir in jenen großen Organismus, dessen Haupt Jesus Christus ist, eingefügt werden, zur Vollendung gebracht. Das jüngste Gericht aber hat zur Voraussetzung — wie unsere Auferstehung, so auch die Auflösung und Verklärung des sichtbaren Universums und in und mit dieser die Umwandlung und Verherrlichung der beim Eintritt dieser großen Begebenheit noch auf Erden Lebenden [a]).

So wenig unser irdischer Leib immerdar bestehen wird, sondern (127.), nachdem er seinen Dienst geleistet, im Tode zerfallen und hierauf, was freilich (131.) nur von den Frommen gelten kann, zur Auferstehung in himmlischer Gestalt gelangen wird: ebenso wird auch dieser ganzen körperlichen Welt, die bei ihrer Unvollkommenheit (95. 96. 43.) dem eigentlichen Willen Gottes nicht entspricht, die Gott vielmehr seiner Langmuth zufolge nur duldet, keine ewige Dauer zukommen. Nicht

bloß unsere Erde, auch die unzählbare Menge der Gestirne (72.), die ja ebenfalls nicht in eigentlicher, himmlischer Herrlichkeit leuchten — was auf keinen Fall (77.) im göttlichen Schöpferwillen, vielleicht aber in einer Unreinheit, an welcher selbst gewisse Engelschaaren noch leiden mögen [b]), seinen Grund hat — wird zunächst dahinschwinden. Es wird der Tag kommen, da „die Himmel (2 Petr. 3, 10. 12.) vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, verbrennen" sollen.

Unter dem Feuer, von welchem hier die Rede ist, hat man natürlich nicht ein gewöhnliches Feuer, sondern vielmehr die Herrlichkeit des Sohnes Gottes zu verstehen, „vor dessen Angesicht (Offenb. 20, 11.) die Erde und der Himmel fliehen werden, daß keine Stätte mehr für sie erfunden wird." Der Heiland, durch den nicht bloß (113.) die Versöhnung Gottes mit der sündigen Welt vollzogen, durch den selbst schon das Werk der Schöpfung vermittelt worden, ist nicht weniger auch der Mittler bei der, ganz eigentlich dem heil. Geist zukommenden Wiedervereinigung der Menschheit mit Gott.

Auf diese wirkt er in stiller geheimnißvoller [c]) Weise hin, so lange diese irdische Welt noch bestehen soll; sobald es aber dieser nicht weiter mehr bedarf, dann wird er sich ihr gegenüber in seiner unaussprechlichen Hoheit und Majestät offenbaren, und in dessen Folge die ganze bisherige Weltordnung sich auflösen müssen. Doch will der Herr die Naturwelt nicht der Vernichtung preisgeben, sondern sie nur in einer neuen, verklärten, mit ihrem ewigen göttlichen Urbild (64.) völlig übereinkommenden Gestalt [d]) wieder hervortreten lassen.

a) 1 Kor. 15, 51—54. Siehe, ich sage euch ein Geheimniß, wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbige plötzlich in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Todten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dieß Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dieß Sterb=

liche muß anziehen die Unsterblichkeit. Wenn aber dieß Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und dieß Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit, dann wird erfüllet werden das Wort, das geschrieben stehet: Der Tod ist verschlungen in den Sieg.

b) Hiob 15, 5. Siehe, unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel, und die Himmel sind nicht rein vor ihm.

c) Koloss. 3, 3. 4. Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.

d) 2 Petr. 3, 13. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Offenb. 21, 1. Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging und das Meer ist nicht mehr.

## §. 133. Das Weltgericht und die Qual der Verdammten sowie die Seligkeit der Frommen.

So lange der Himmel und die Erde noch in ihrem gegenwärtigen unvollkommnen Zustand verbleiben, kann sich die göttliche Gerechtigkeit noch nicht im vollen Maße geltend machen. Wenn aber in Folge der glorreichen, das ganze Weltall befassenden Machtentfaltung des Herrn [a]) jene Unvollkommenheit dahinschwindet, und nun die Frommen im Leibe der Herrlichkeit erstehen oder durch Verwandlung zur Verklärung ihres Leibes gelangen, dann werden sie freilich in den Vollgenuß der Seligkeit (131.) eingehen [b]).

Jeder Einzelne nimmt nun im Leibe des Herrn die ihm gebührende, höhere oder niedere Stelle ein, und freuet sich wie der wesentlichen Gemeinschaft mit dem Heilande selbst, dann mit seinen Mitbrüdern und mit Gott [c]), so auch des innigen Zusammenlebens mit den, um den Gottmenschen sich herumschaarenden heiligen Engeln, und nicht minder des Einblickes in die verklärte Natur, aus welcher ihm allenthalben die Herrlichkeit ihres Urhebers in vollem, ungetrübten Glanze entgegenleuchtet.

Was aber den Frommen die höchste Seligkeit bringt, das wird den Gottlosen zur schwersten Pein [d]) (53.). Ihre, in

dem mißgestalteten Leibe, in welchem sie aus dem Grabe hervorgehen, aufs schärfste ausgeprägte innere Verkehrtheit versetzt sie zu Gott und zu der mit ihm wiedervereinigten Welt in den schneidendsten Gegensatz. Das ganze Gewicht der nun völlig enthüllten ewigen Herrlichkeit lastet an sich selber mit unermeßlichem Drucke auf diesen Unglücklichen; ebenso blitzet ihnen das Licht dieser Herrlichkeit auch aus der für dieselbe jetzt überall durchsichtigen Natur und gleicherweise aus dem Himmel der vollendeten Gerechten und der seligen Engel schreckend entgegen. Ein unendlicher Schmerz muß sich ihrer hiebei bemächtigen, und sie wissen demselben nirgends zu entgehen; angstvoll ringen sie nach dem Troste Gottes, weisen ihn aber auch wieder schaudernd von sich ab; sie suchen den Tod, die Vernichtung, können sie aber nicht finden, und so sehen sie denn vor sich kein Ende, noch irgend eine Linderung ihrer äußersten Qual, ihres äußersten Elends [e]).

a) Matth. 24, 27. Gleichwie der Blitz ausgeht vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird sein die Zukunft des Menschensohnes.

b) 1 Thess. 4, 16. 17. Er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hinweggerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft und werden also bei dem Herrn sein allezeit.

c) Offenb. 21, 3. 4. Und ich hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein.

d) Mal. 4, 1. 2. Siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll, wie ein Ofen, da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth und wird ihnen weder Wurzel noch Zweige lassen. Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil unter desselbigen Flügeln.

e) Mark. 9, 44. Ihr Wurm stirbt nicht, und ihr Feuer verlöschet nicht.

## §. 134. Die verschiedenen Stufen der Seligkeit der Frommen.

Die Seligkeit, welcher die Frommen theilhaftig werden sollen, ist nicht in einer immerwährenden Zunahme begriffen (50.), indem sie ja in diesem Falle niemals zur eigentlichen Vollendung gelangen könnte. Keine Steigerung findet bei ihr Statt, wohl aber eine unaufhörliche Erneuerung, so daß sie immer frisch bleibt und niemals ermüden kann.

Sie ist aber auch nicht bei allen vollendeten Gerechten schlechthin die gleiche, sondern es sind hier verschiedene Stufen zu unterscheiden. Wohl ist es an sich selbst nur ein Strom der Seligkeit, der das ganze zum Ewigen zurückgeführte Universum durchrinnet. Sofern aber, wie Christus sagt (Apost. 20, 35.), Geben seliger ist, als Nehmen, so werden auch diejenigen einer noch höheren innern Herrlichkeit sich zu erfreuen haben, welche die vom Herzen Gottes ausfließende Fülle des Segens den übrigen erst zuleiten, derselben sie erst theilhaftig machen. Keiner aber wird sich dieser innern Hoheit überheben (Luk. 22, 24—26.), keiner auch seiner niederen Stelle wegen betrübt sein; jene geben und diese nehmen in lauter Liebe und Demuth und freudigem Danke, und unter ewiger Lobpreisung Gottes, von dessen heiligem Leben sie sich insgesammt beseelt und durchdrungen fühlen.

# Abriß
## der christlichen Sittenlehre.

---

## Erster Abschnitt.

### Die Grundlage der christlichen Sittenlehre im Gegensatz zu andern Moralsystemen.

#### §. 135. Der Epikureismus.

Wie die Bestimmung eines jeden Wesens, auch der bloß körperlichen Dinge, der Sonne z. B., der Pflanzenwelt u. s. w. aus deren Natur selbst und aus den Beziehungen sich ergibt, in welchen sie zu andern Wesen stehen, so gilt dieß auch vom Menschen.

Die Erkenntniß unserer sittlichen Aufgabe und aller der Pflichten, welche aus dieser hervorgehen, ist durch die Natur unsers Wesens, durch die Stellung, welche uns im Reich der Dinge angewiesen ist und durch die Einwirkungen bedingt, welche auf uns bereits erfolgt sind oder noch weiter auf uns erfolgen. Die Belehrungen ebenhierüber bieten sich uns in der Glaubenslehre dar; aus dieser muß also die Sittenlehre abgeleitet werden. Unbefriedigend oder geradezu falsch ist ebendarum jedes System der Sittenlehre, welches mit der in sich selbst wohlbegründeten Glaubenslehre nicht übereinkommt oder gar mit ihr in Widerstreit stehet.

Falsch muß wohl die auf den Materialismus und Atomismus (38.) sich gründende sog. Glückseligkeitslehre oder der Epikureismus sein, ja eine wirkliche Sittenlehre kann letzterer gar nicht einmal genannt werden. Für den Epikuräer gibt es keine Sittlichkeit, gibt es weder Gutes noch Böses, da er den Geist und die sittliche Freiheit läugnet. Ihm fallen alle sittlichen Handlungen nur in das Gebiet der Naturnothwendigkeit und er weiß von nichts anderem, als von bloßen Zuständen. Sein Streben ist nur auf das eigene Wohlsein, die eigene Glückseligkeit und zwar in möglichster Fülle und auf möglichst lange Dauer gerichtet. Diese zu erzielen mag er sich auf Beschränkung seiner eigenen Lust angewiesen, wohl auch zur Sorge für Andere genöthigt sehen. Doch ist er auch hiebei nur von Selbstsucht geleitet und bleibt er lediglich der Sklave der körperlichen Dinge.

Weish. 2, 6—9. „Wohl her nun", rufen die Epikuräer aus, „und lasset uns wohlleben, weil's da ist und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist. Wir wollen uns mit dem besten Wein und Salben füllen: lasset uns die Maienblumen nicht versäumen. Laßt uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden. Unser keiner lasse ihm fehlen mit Prangen, daß man allenthalben spüren möge, wo wir fröhlich gewesen sind. Wir haben doch nicht mehr davon, denn das."

## §. 136. Der Stoicismus.

Ohne Zweifel hat man als eine wirkliche, doch aber nicht als eine befriedigende Sittenlehre den Stoicismus anzusehen, der, wenn er sich auch nicht geradezu auf den Naturalismus oder Pantheismus (40.) gründen sollte, doch mit ebendiesem völlig übereinkommt.

Es ist nur eine dunkle, ihrer selbst nicht bewußte und nicht mit Freiheit wirkende Urkraft, aus welcher dem Naturalismus zufolge das All der Dinge sich entwickelt. Dieser Urkraft soll ein sie beherrschendes Gesetz einwohnen, und ein solches Gesetz umso gewisser auch den höchsten, edelsten Produkten, welche aus ihr hervorgehen und die des Denkens und

der freien Selbstbestimmung fähig sind, eigen sein. Von diesem Gesetze nun behauptet der Stoiker, daß ihm einzig und allein Werth und Bedeutung zukomme, während man alles Andere für gleichgültig anzusehen und sich ebendarum dagegen zu verhärten oder abzustumpfen habe.

So strebt er denn, der Fesseln des körperlichen Genusses, in welchen wir den Epikuräer befangen finden, sich zu entledigen. Immerhin bleibt er aber doch an sein eigenes Selbst noch gebunden, indem er ja nichts Höheres, als ebendieses anerkennt, von keiner Persönlichkeit über sich weiß, welcher er in freier, freudiger Liebe sich zu ergeben vermöchte.

## §. 137. Die Sittenlehre des Rationalismus.

Der Rationalismus erkennt einen persönlichen Gott an und bezeichnet ihn als das allvollkommene Wesen; die von dem Allvollkommnen ins Dasein gerufene Welt aber denkt er sich von vornherein als eine unvollkommene. Namentlich behauptet er (73. 85.) von den in ihr lebenden geistigen Wesen, daß sie selbst sich der Gewalt der irdischen Materie allmälig erst zu entringen, der eigentlichen Vollkommenheit durch eigene Kraft stufenweise sich anzunähern hätten.

Mit diesen Annahmen des Rationalismus, welche freilich mit dessen Grundvoraussetzung, der Allvollkommenheit Gottes, geradezu in Widerspruch stehen, lässet sich wiederum auch nicht die biblische Lehre von der Verderbniß der Schöpfung durch die Sünde und gleicherweise nicht die Lehre von der Erlösung der Welt mittelst der Menschwerdung des Sohnes Gottes zusammenreimen.

Indem der Rationalismus diese Lehren in der That aufgibt, wird denn auch seine Sittenlehre mit sehr bedeutenden Mängeln behaftet erscheinen. Wohl leistet sie der Sinnlichkeit nicht in der Art Vorschub, wie dieß im Epikureismus der Fall ist, das Verhältniß aber, in welchem sich das geistige Leben zum körperlichen Dasein befinden soll, weiß sie nicht richtig zu bestimmen. Ebenso findet in ihr der geistige Stolz

zwar nicht einen so entschiedenen Anhaltspunkt, wie im Stoicismus, immerhin aber läßt sie dem Selbstgefühl doch noch einen sehr bedeutenden Spielraum.

## §. 138. Die Grundlage der christlichen Sittenlehre.

Nur in der reinen und unverkürzten Lehre des Christenthums bietet sich die Grundlage zu einer Sittenlehre dar, die sich weit über alle Mängel der andern Moralsysteme erhebt und mit den tiefsten Bedürfnissen unsers Wesens im vollesten Einklang steht.

Der Bibel zufolge hat Gott, als der schlechthin Vollkommene, auch die Welt schon von Anbeginn (77.) mit der höchsten Vollkommenheit ausgestattet und den Menschen, (84. 87.) zu seinem Bilde im wahren Sinn des Wortes erschaffen, mithin (75.) die erhabenste Stellung, wie auch die erhabenste Bestimmung (87.) im Universum ihm angewiesen.

Nachdem aber der Mensch dem Willen des Satans sich hingegeben, so wollte ihn Gott dennoch nicht aufgeben, sondern vermöge seiner unaussprechlichen Liebe und Gnade, die Erreichung des ihm vorgesteckten herrlichen Zieles auch jetzt noch ihm möglich machen.

Zu diesem Ende erfolgte freilich zunächst eine tiefe Erniedrigung des Menschen, weil er sonst in das alleräußerste Elend hätte versinken müssen. Im Erdendasein, in welches der Mensch aus dem Paradiese versetzt worden, befindet er sich gleichsam in einer Verbannung von Gottes Antlitz (91. 93.) und wie dem Drucke (94. 127.) von gar mancherlei Noth und Elend preisgegeben, so auch auf strenge Arbeit und mühselige Thätigkeit in theilweise sehr kleinen und geringfügigen Dingen angewiesen, die an seine ursprüngliche hohe Aufgabe kaum mehr erinnern.

Aus dieser Erniedrigung soll er aber doch auch wieder erhoben werden. Es hat Gott dafür gesorgt, daß wir über den irdischen Angelegenheiten, in welche wir uns zunächst verwickelt finden, unser ewiges himmlisches Ziel nicht aus den

Augen verlieren, daß wir ihm vielmehr durch ebendiese immer näher gebracht werden. Er hat uns seine Herrlichkeit insoweit wieder enthüllen wollen, als es uns nothwendig ist und wir es vertragen können. Durch das große Werk der Erlösung (113.) ist unsere Heiligung begründet, der Zugang also zu Gott uns wieder eröffnet, und wir sollen dereinst wesentlich mit ihm vereinigt und der höchsten Fülle der Herrlichkeit (127 ff.) theilhaftig werden.

Zu ebendiesem Ende muß aber freilich vorerst unsere Eigenwilligkeit mehr und mehr ertödtet werden, und gerade darum befinden wir uns in der Enge des Erdendaseins. Weniger auf den Aufschwung zu Gott, der an sich die höchste Freude gewähret, weit mehr auf Selbstüberwindung, die nur unter schweren Kämpfen und nicht ohne schmerzliche Leiden erreicht werden kann, sind wir hienieden angewiesen.

Matth. 25, 23. Du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.

# Zweiter Abschnitt.

## Unsere Pflichten gegen Gott.

### §. 139. Die Pflicht der Liebe gegen Gott im weitern Sinn des Wortes.

Ueberall kömmt uns Gott mit seiner Liebe zuvor [a]), wie in der Schöpfung, so in der Erlösung, nicht minder auch in der Heiligung. Er gibt sich uns als Vater, als Sohn und als heiliger Geist ganz und gar hin, und so ist denn wohl nichts natürlicher, als daß wir auch ihm mit unserm ganzen Wesen, mit allen unsern Kräften, mit all unserm Vermögen uns hingeben. In der That verlangt dieß auch Gott von uns [b]), nicht aber, damit eben nur sein Wille geschehe, sondern, vermöge seiner höchsten Liebe, nur um unser selbst, um

unserer eigenen Wohlfahrt willen. So sollten wir denn auch Gott mit einer durchaus reinen, in keiner Weise mehr an uns selbst haftenden Liebe zugewendet sein und lediglich nur seiner Ehre leben wollen.

Einer solchen Liebe sind wir aber zunächst noch nicht fähig, weil wir einerseits noch allzu sehr von Eigenwilligkeit und Selbstsucht beherrscht, anderseits mit so vielen Banden ans Irdische gefesselt sind. Können wir ebendarum hienieden nicht immerdar und nicht mit unserm ganzen Wesen Gott angehören, so kann doch unser Wille, selbst unter der Beschäftigung mit den geringsten irdischen Angelegenheiten, immer entschiedener die Richtung auf Gott gewinnen.

Ebenso ist es uns wohl möglich, in einzelnen Momenten, in den Stunden tieferen Sinnens, sowie der Andacht und des Gebetes über das Irdische uns zu erheben und in ein unmittelbares Verhältniß zu Gott einzutreten. Diese Erhebung unsers Geistes und Gemüthes zu Gott ist uns indessen doch nur insoweit [c]) Pflicht, als wir ihrer bedürfen, um unser eigentliches Lebensziel fest im Auge zu behalten, und dabei auch die Kraft zu gewinnen, ihm auf unserm Wege durch's Erdenleben unverrückt uns anzunähern.

a) Röm. 11, 35. Wer hat ihm etwas gegeben, das ihm werde wieder vergolten? 1 Joh. 4, 19. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.

b) Matth. 22, 27. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth.

c) 1 Sam. 15, 22. Meinest du, daß der Herr mehr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern.

## §. 140. Die Pflicht des Glaubens und das Wachsen an der Erkenntniß Gottes.

Vorzugsweise ist es der Geist, durch den wir von vornherein des Glaubens und der Erkenntniß Gottes fähig sind und durch den uns ebenso auch ein Wachsthum, ein Zu-

nehmen in beidem möglich wird. Unserm Geiste stellt sich der große Gegenstand des Glaubens dar, in unserm Geiste kann sich uns derselbe auch immer klarer und reicher entfalten. Wirklich aber gelangen wir hiezu doch nur in Kraft unsers Gemüthes und Willens: ohne Selbstüberwindung, ohne Erhebung über unsere eigensüchtigen Bestrebungen und irdischen Triebe und Neigungen würden wir ja den Mitteln des Heils ferne, und für die Einwirkung des Geistes Gottes auf unsern eigenen Geist verschlossen bleiben [a]).

So kann man denn in der That von einer Pflicht des Glaubens und des Wachsthums im Glauben und in der Erkenntniß Gottes [b]) reden, und muß wohl der Unglaube, weil er ein Widerstreben gegen die göttliche Gnade in sich schließt, für Sünde erklärt werden. Von hoher Wichtigkeit ist es allerdings, eine möglichst reine, klare, bestimmte Erkenntniß Gottes zu erlangen; hauptsächlich aber handelt sich's doch darum, daß sie mehr und mehr eine lebendige, wesentliche, praktische [c]) werde, d. h. eine immer entschiednere Beziehung gerade auf uns selbst und alle unsere besondern und besondersten Lebensverhältnisse gewinne.

a) Matth. 5, 8. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.
b) Kol. 1, 10. Wachset in der Erkenntniß Gottes. 1 Kor. 14, 20. Werdet nicht Kinder an dem Verständniß, sondern an der Bosheit seid Kinder, an dem Verständniß aber seid vollkommen.
c) 2 Timoth. 3, 5. Die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verläugnen sie, solche meide.

## §. 141. Die Furcht vor Gott.

Wie wir im Glauben und in der Erkenntniß Gottes zunächst mit unserm Geiste Gott angehören, so ergeben wir uns ihm in den Gefühlen, die uns gegen ihn beseelen sollen, in der Furcht nämlich, in der Liebe und im Vertrauen, mit unserm Gemüthe. Unser Gemüthsleben aber haben wir nicht geradezu in unserer Gewalt, d. h. wir vermögen jene

Gefühle nicht unmittelbar und durch unsre eigene Kraft in uns zu entzünden.

Vor allen ist es die göttliche Gnade, von der wir sie zu erwarten haben, doch wird unser Wachsthum in der Erkenntniß Gottes und unsre sittliche Veredlung dazu dienen können, sie weiter und weiter in uns anzufachen. Jedenfalls liegt es uns ob, diese Gefühle in uns aufrecht zu erhalten, die Kraft derselben im Gewirr des äußern Lebens und seiner mannigfachen Verlockungen uns nicht wieder verloren gehen zu lassen.

Sofern Gott zunächst als Vater, folglich als Schöpfer und Gesetzgeber in seiner unendlichen Macht, gegen welche das ganze All der Dinge für nichts anzusehen ist [a]), und in der unbedingten Heiligkeit seines Willens, vor welcher nichts Unlauteres, Unreines bestehen kann [b]), unserm Geiste sich enthüllet, muß sich Furcht vor ihm, eine Scheu vor seiner Hoheit und Majestät unser bemächtigen.

Diese Furcht wird uns, sofern wir sie in unserm Innern wirken lassen wollen, dazu bewegen, unsern Eigenwillen aufzugeben [c]) und der sündlichen Lust zu entsagen [d]). Gerade so tief aber, als sie uns vor dem Herrn beuget, erhebt sie uns auch wieder über die Welt. Wenn Gott wider uns ist, könnte es uns nichts helfen, wenn auch die ganze Welt für uns wäre; und wenn Gott für uns ist, so könnte es uns nichts schaden, wenn auch die ganze Welt wider uns wäre. Sie steht ja durchaus unter Gott und muß uns völlig dienstbar sein, wenn wir uns unter Gott stellen. So befreiet uns denn die Furcht vor Gott insonderheit auch von der Furcht vor den Menschen [e]).

Doch schließt die Freiheit vor Menschenfurcht keineswegs eine gewisse Furcht vor solchen Personen aus, in denen man vermöge ihres Amtes Träger einer von Gott ihnen verliehenen Macht [f]) oder vermöge ihrer sittlichen Würde eine Andeutung der göttlichen Heiligkeit zu erkennen hat; vielmehr fällt

ebendiese Art der Furcht vor Menschen mit der Furcht vor Gott in eins zusammen.

a) Jes. 40, 12 ff. Wer misset die Wasser mit der Faust, und fasset die Himmel mit der Spannen? Und begreifet die Erde mit einem Dreiling, und wieget die Erde mit einem Gewicht, und die Hügel mit einer Wage? Siehe, die Heiden sind geachtet wie ein Tropfen, so im Eimer bleibet. Siehe, die Inseln sind wie ein Stäublein. Er sitzt über dem Erdkreis, und die darauf wohnen, sind wie Heuschrecken u. s. w.

b) 5 Mos. 4, 24. Der Herr dein Gott ist ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott. Ps. 5, 5. Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor dir.

c) Jes. 8, 13. Heiliget den Herrn Zebaoth, den lasset euere Furcht und Schrecken sein.

d) 1 Mos. 39, 9. Wie sollt ich ein so groß Uebel thun, und wider Gott sündigen?

e) Matth. 10, 28. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.

f) 1 Petr. 2, 17. 18. Fürchtet Gott, ehret den König. Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren.

## §. 142. Die Liebe gegen Gott im engern Sinn des Wortes.

Während uns Gott als Vater bei seiner Allmacht und Allheiligkeit beinahe schrecklich erscheinen muß (95.), so daß wir vor ihm wie in scheue Entfernung zurückweichen möchten: so erweckt die unendliche Milde und Freundlichkeit Gottes, wie sie sich in ihm als Sohn, als Mittler und Versöhner [a]) offenbaret, Freude in unserm Herzen und das Verlangen, der göttlichen Herrlichkeit mehr und mehr uns anzunähern, in sie einzugehen, völlig von ihr aufgenommen zu werden; und ebendiese Freude und dieses Verlangen ist die Liebe zu Gott im engern Sinn des Wortes.

Wenn die Liebe überall irgend eine, bloß scheinbare oder wirkliche Vollkommenheit voraussetzt und sie demgemäß eine echte oder eine unechte sein wird, so kann sie eine echte im höchsten und vollesten Maße doch nur dann sein, wenn sie gerade auf Gott, als die Vollkommenheit schlechthin,

gerichtet ist [b]). So soll denn Gott zuletzt der alleinige Gegenstand unserer Liebe sein [c]) und dürfen und sollen wir außer und neben ihm nichts lieben. Wollten wir dieses dennoch, wir könnten uns seiner in der That gar nicht freuen, unmöglich dadurch befriedigt werden, es würde uns hiebei am Ende doch nur die Empfindung der Leerheit und Nichtigkeit quälen müssen.

Sofern wir noch irgend etwas lieben dürfen, was nicht Gott selber ist, so werden wir es nur in Gott [d]), d. h. im Einverständniß mit ihm und nach seinem Willen zu lieben haben; und aufs sorgfältigste müssen wir uns in Acht nehmen, daß wir nicht dadurch von der Richtung auf Gott abgewendet werden. Nichts Geschöpfliches als solches soll uns fesseln, auch an uns selbst sollen wir nicht gebunden sein. Wie unser eigenes Wesen [e]), so sollen wir auch alle von Gott uns verliehenen Gaben ihm zum Opfer darbringen. Was wir aber dem Herrn also weihen, das gibt er uns auch vermöge seiner Liebe verklärt und verherrlicht wieder zurück. Erst im Lichte der göttlichen Liebe eröffnet sich uns die Fülle der Schönheit, die Gott in seine Geschöpfe gelegt hat; ebendiese Erweise der göttlichen Liebe werden uns aber auch wieder zu einer umso innigern Liebe gegen Gott entzünden.

a) Röm. 5, 1. Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Heiland, Jesum Christum.

b) Psalm 18, 2. 3. Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke, Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Herrn meines Heils, und mein Schutz.

c) Ps. 73, 25. 26. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

d) 1 Joh. 4, 16. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

e) Röm. 12, 1. Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da

lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist; welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.

## §. 143. Das Vertrauen auf Gott.

Während die Versöhnung des Vaters mit der Welt durch den Sohn vollführt werden sollte, so dürfen wir vom heil. Geist erwarten [a]), daß er die Wiedervereinigung der Welt mit dem Vater bewerkstelligen werde. Es waltet der heilige Geist (67. 113. 114.) immerdar über den Kräften des Weltalls und er lenkt und leitet unser ganzes Geschick in der Art, daß wir dem höchsten Heile, der seligen Gemeinschaft mit Gott immer näher und näher gebracht werden. Was also irgend über uns kommen mag, ist jederzeit das Beste [b]), was uns nur zu Theil werden kann, und wenn uns Gott irgend etwas nimmt, so nimmt er es uns nur, um uns etwas Besseres dafür zu geben.

Die frohe Ueberzeugung hievon ist das Vertrauen auf Gott, und dieses Vertrauen sollen wir uns in allen Lagen des Lebens aufrecht erhalten [c]). Wie es uns bei allen widrigen Vorfällen vor Ungeduld oder Mißmuth [d]) sichern, wie es selbst bei den schwersten Schmerzen und unter den heftigsten Stürmen doch einen tiefen Frieden und eine hohe edle Freudigkeit uns gewähren wird [e]), so werden wir, von ihm beseelt, auch im Gedränge der äußersten Noth nicht zu, Gott irgendwie mißfälligen Mitteln unsre Zuflucht nehmen wollen [f]).

Von den Geschöpfen als solchen haben wir übrigens niemals Hülfe zu erwarten, sondern nur allein von Gott [g]). Wesen, die selbst der Hülfe bedürfen, können uns in Wahrheit nicht helfen. Wenn wir dem Willen und der Kraft irgend eines Geschöpfes unser Vertrauen zuwenden, so darf dieß doch nur in der Art geschehen, daß wir in ihm ein von Gott zu unserer Hülfe angewiesenes Mittel oder Werkzeug erkennen.

a) Röm. 5, 2. Durch Jesum Christum haben wir einen Zugang im Glauben zu der Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird.

b) Psalm 84, 12. 13. Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre; er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässet.

c) Ps. 37, 5. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen. Hebr. 10, 35. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.

d) 2 Sam. 16, 10. Lasset ihn fluchen, sagte David von Simei, der Herr hat's ihm geheißen, fluche David. Wer kann nun sagen: Warum thust du also?

e) Ps. 27, 1. Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?

f) Spr. 3, 5. Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand.

g) Ps. 121, 1. 2. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht.

## §. 144. Die Verherrlichung Gottes durch unser Gebet.

Nicht bloß sollen wir (140.) unsern Geist Gott hingeben, um fort und fort im Glauben und in der Erkenntniß zu wachsen, nicht bloß sollen wir (141—143.) unser Gemüth für die Empfindung der göttlichen Herrlichkeit offen halten: es liegt uns auch ob, für Gottes Ehre und Herrlichkeit wirksam zu sein. Da Gott an sich selbst schon der unbedingt Herrliche ist, so kann hiemit freilich nur seine Verherrlichung in der Welt gemeint sein, an ebendieser hat jedoch Gott, seinen Geschöpfen zu Liebe (139.), gerade das höchste Wohlgefallen. In solcher Weise verherrlichen wir aber Gott schon durch die Erfüllung aller in Bezug auf uns selbst und unsere Mitmenschen uns obliegenden Pflichten; doch kann dieß auch noch in einer andern, mehr geheimnißvollen Weise geschehen, durch das Gebet [a]).

Das Gebet ist nicht als eine an sich machtlose Aeußerung unserer Gefühle gegen Gott, der Ehrfurcht, der Liebe und des Vertrauens, geschweige denn als eine bloße Kundgebung un=

serer Wünsche anzusehen, es ist ihm vielmehr in der That eine hohe wirksame Macht eigen.

Ohne jene Gefühle ist es an sich selbst freilich nicht denkbar, und wiederum setzen diese Gefühle von unserer Seite ein Losreißen von der Welt, eine Entledigung unsers Gemüthes von allen irdischen Gedanken und Absichten [b]) voraus. Doch sind ebendiese Gefühle, die uns dann erfüllen können, noch nicht das Gebet selbst; zu diesem werden sie aber, sofern wir dasjenige, was uns Gott in ihnen zu Theil werden läßt, nicht für uns behalten, sondern es auf Gott wieder zurückwenden [c]) und ihn ebenhiemit verherrlichen wollen.

Eine solche wirksame Macht kömmt schon dem Lob- und Dankgebete zu, in welchem wir unsere Ehrfurcht und Liebe gegen Gott gleichsam aushauchen. Das hier zunächst in unserm Innersten aufleuchtende Licht der göttlichen Herrlichkeit wird sich mehr und mehr über unser ganzes Wesen ausbreiten, vielleicht auch von uns selbst aus auf unsre Umgebung ausstrahlen.

Ebenso liegt im Bittgebete, bei welchem wir uns, erfüllt von Vertrauen, zu Gott nahen, ein kräftiges Mittel zu Beförderung seiner Ehre in der Welt. Nicht bloß geistliche Güter [d]), auch äußere Wohlthaten will Gott gerne seinen Kindern zukommen lassen, wenn sie selbe nur zu ertragen wissen, in Wahrheit für sie empfänglich sind. Diese Empfänglichkeit können wir nun aber gerade im Gebete theils selbst gewinnen, theils mittelst unserer Fürbitte Andere sie gewinnen lassen. Doch dürfen wir hier freilich nicht am bloßen irdischen Wohlergehen [e]) hängen bleiben, auch nicht eigenwillig auf der Erfüllung gerade dieses oder jenes Wunsches stehen bleiben wollen [f]), unser Absehen muß vielmehr zuletzt lediglich auf Gottes Ehre gerichtet sein; durch gläubige und demüthige Bitte verhelfen wir dieser zu immer herrlicherer Offenbarung.

Da alle Menschen, wenn schon äußerlich von einander getrennt, doch dem Wesen nach einen großen Organismus

mit einander bilden und durch ihr gemeinsames Haupt, Jesum Christum, mit dem Urquell alles Guten wesentlich geeinigt sind (76.), so kann unsere Fürbitte wohl bis in die weiteste Ferne hin wirksam sein [g]).

Wenn wir übrigens für die Ehre Gottes, wie durch unser Gebet, so auch durch alle sonstige Pflichterfüllung thätig sein können und sollen, so läßt sich nicht verkennen, daß diese mehr äußere und jene mehr innere Thätigkeit in Wechselbeziehung zu einander stehen. Wir werden umso besser den Pflichten gegen uns selbst und gegen unsere Mitmenschen genügen, je ernster und inniger wir uns dem Gebete hingeben; und wieder werden wir uns umso freier im Gebete zu Gott aufschwingen können, je treuer wir uns in Erfüllung jener Pflichten erweisen [h]).

a) Joh. 14, 13. Jesus spricht: Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohne.

b) 1 Petr. 4, 8. Seid nüchtern zum Gebete.

c) Psalm 115, 1. Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deine Gnade und Wahrheit.

d) Ephes. 5, 18. Betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen.

e) Matth. 6, 33. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

f) Matth. 26, 42. Jesus betete und sprach: Mein Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst.

g) Matth. 18, 19. Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.

h) 1 Joh. 3, 21. 22. So uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott. Und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen; denn wir halten seine Gebote, und thun, was vor ihm gefällig ist.

# Dritter Abschnitt.

## Die Pflichten gegen uns selbst.

### §. 145. Das Verhältniß der Pflichten gegen uns selbst und gegen den Nächsten zu den Pflichten gegen Gott.

Wenn der Heiland (Matth. 22, 37—40) sagt, daß das Gebot der Liebe gegen Gott das höchste und vornehmste Gebot und das der Liebe gegen den Nächsten und gegen uns selbst jenem höchsten und vornehmsten Gebote gleich sei, so will er hiemit offenbar auf die innigste Einheit dieser drei Pflichtverhältnisse hindeuten. Bilden sie aber in der That eine solche Einheit, so bestehen sie auch 1. nicht neben-, sondern vielmehr in einander, so kann ferner 2. nicht von einer Beschränkung des einen durch das andere die Rede sein, so muß endlich 3., wenn man dem einen wirklich Genüge leisten soll, zugleich auch den beiden andern Genüge geleistet werden.

Der Grund jener Einheit liegt aber in dem innig nahen Verhältniß, in welches uns Gott zu sich selbst gesetzt hat, indem er uns zu seinem Bilde schuf Sollen wir uns selbst lieben, so haben wir demzufolge das Bild Gottes in uns zu lieben; so gewiß wir aber im Abbilde zuletzt doch nur das Urbild lieben, so wird die Liebe zu uns selbst ihren eigentlichen Zielpunkt in der Liebe zu Gott finden. Wenn aber auf der andern Seite die Liebe zum Urbilde doch auch die zum Abbilde mitbedingt, so werden wir von der Liebe zu Gott auch die Liebe zu uns selbst nicht ausschließen dürfen

Doch kommt freilich alles darauf an, daß wir unsere Liebe auch unserm wahren Selbst und nicht einer bloßen — verkehrten Erscheinung desselben zuwenden. Da durch die Sünde unser ganzes Wesen gleichsam umgestürzt worden ist, so dürfen wir uns nicht als diejenigen lieben, die wir jetzt wirklich sind, sondern vielmehr als diejenigen, die wir erst wieder werden sollen. Das Bild Gottes, das wir eingebüßt haben, das

bei uns wie in Nacht und Finsterniß begraben ist, müssen wir mehr und mehr wiederzugewinnen, und der Verkehrtheit, mit welcher wir an Geist, Seele und Leib behaftet sind, immer weiter uns zu entledigen bemüht sein, und so kann denn die wahrhafte Selbstliebe nicht ohne eine Art von Feindschaft gegen uns selbst gedacht werden.

Joh. 12, 25. Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben.

## §. 146. Das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit.

Um eine eigentlich gute, dem Willen Gottes entsprechende Wirksamkeit üben zu können, bedürfen wir einer möglichst reinen und klaren, lebendigen und kräftigen Erkenntniß, nicht nur der religiösen Wahrheiten, sondern auch der Dinge dieser Welt.

Dieser in der That theilhaftig zu werden, müssen wir Sorge tragen, daß unsere Erkenntnißkräfte auf keine Weise eine Beeinträchtigung erleiden, daß sie uns vielmehr ihren Dienst immer treuer und besser leisten. So liegt uns denn nicht nur die Bewahrung unserer leiblichen Sinne ob, sondern auch die Stärkung unsers Gedächtnisses, die Schärfung unsers Verstandes, die Regelung unserer Einbildungskraft, die Belebung unsers Gefühles, als des Sinnes für das Geistige und Göttliche.

Unserm Streben nach Erkenntniß der Wahrheit stehen aber gar vielfache, schon in der uns umgebenden Erdenwelt liegende Hindernisse entgegen, wohin theils deren räumliche und zeitliche Geschiedenheit zu rechnen ist, in deren Folge unsere Anschauung hienieden immer nur eine sehr beschränkte sein kann, theils auch das Ineinanderspielen so vieler in ihr sich durchkreuzenden Erscheinungen, wodurch unser Blick so leicht verwirrt wird, theils endlich die um der Sünde willen in ihr herrschende Unvollkommenheit, um

deren willen sie uns die Herrlichkeit Gottes (43. 44.) mehr noch verhüllet, als sie uns offenbaret.

Umso größer muß darum der Eifer und Fleiß sein, mit welchem wir uns der Erforschung der Wahrheit hingeben, ebenso die Sorgfalt und Umsicht, von welcher wir uns hiebei leiten lassen, ingleichen unsere Bescheidenheit und Empfänglichkeit für jede etwaige Zurechtweisung, endlich auch unsere Demuth derjenigen Hülfe gegenüber, die uns Gott in seinem Worte und mit der Kraft seines heil. Geistes angedeihen lassen will, und ohne die all unser Wissen des wahrhaften Werthes und der eigentlichen Würde ermangeln müßte [a]).

Doch auch unser eigenes Innere ist also geartet, daß wir nicht so leicht zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen können. Entweder finden wir uns hierin gehemmt durch die uns einwohnende Neigung zur Trägheit und Lässigkeit und durch die Unlust, der irdischen Behaglichkeit uns zu entreißen, oder auch durch Stolz [b]), Eigenliebe, Eigensinn, vermöge dessen wir die Wahrheit, statt uns ihr leidend zu überlassen, vielmehr nach unserm Gutdünken umzumodeln nur allzu sehr geneigt sind. Da gilt es denn, in der Kraft Gottes und mit Hülfe der Mittel des Heiles in einen ernsten Kampf mit uns selbst einzutreten, unserer Selbstsucht mehr und mehr Herr zu werden, und, wie die Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, so auch die Scheu, geschweige denn den Abscheu vor ihr in uns zu besiegen.

a) 1 Kor. 3, 18. Niemand betrüge sich selbst. Welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. Denn dieser Welt Weisheit ist Thorheit bei Gott. Kol. 1, 3. In Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß.

b) 1 Kor. 8, 1. 2. So jemand sich dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll.

## §. 147. Die Sorge für unser Gemüthsleben.

Gleichwie die Thätigkeit unsers Geistes durch die Richtung unsers Gemüthslebens bedingt ist, so übt erstere

wieder auch einen sehr entschiedenen Einfluß auf letztere aus. Es waltet eine Wechselwirkung zwischen beiden ob, und wenn demnach unsere Neigungen verkehrt sind, so wird uns die Erkenntniß nicht zu Theil werden können, deren wir gerade bedürften, und sofern wir ebendieser Erkenntniß ermangeln, werden sich auch die wünschenswerthen Neigungen nicht bei uns ergeben. Aus dem üblen Zirkel, in welchem wir demzufolge fort und fort umgetrieben werden müßten, will uns jedoch Gott nach seiner Gnade erlösen.

Nicht nur hat Gott dafür gesorgt, daß gewisse Anstalten bestehen, als welche wir die Schule und die Kirche zu bezeichnen haben, wo wir (125.), fern von dem Drang und der Unruhe des äußern Lebens, wohl zur Erkenntniß unserer eigentlichen Bestimmung gelangen und mit Lust und Kraft, ihr nachzukommen, erfüllt werden können. Auch sonst noch läßt Gott ruhigere, leidenschaftslose Momente bei uns eintreten, in denen höhere Belehrungen den Zugang zu uns finden, und bessere edlere Triebe und Neigungen unsers Gemüthes sich bemächtigen können.

Nicht ziemt es uns, im bloßen irdischen Behagen das Ziel unsers Daseins finden zu wollen; nicht sollen wir ein Spielball des sinnlichen Gelüstens werden, das uns nimmermehr wahrhafte Ruhe gewähret, das vielmehr, einmal entfesselt, sogar zu einem diabolischen Verlangen sich entzünden kann; auch das Streben nach Ehre und Ansehen sowie die Sucht, den eigenen Willen allenthalben durchzusetzen, in der Herrschaft über Andere ihn geltend zu machen, kann nur als eine Abweichung von unserer wirklichen Lebensaufgabe angesehen werden. Diese verlangt vielmehr, daß wir uns, wie von der Außenwelt, so auch von unserm eigenen Ich lösen und mit ganzem Herzen nur Gott angehören, lediglich nur dem Vollzuge seiner Absichten leben wollen.

Hat sich unserm Geiste unter Gottes Beistand diese unsere eigentliche Bestimmung einmal enthüllt, und sind wir mit Muth und Freudigkeit, den Weg des Heils in der That

zu verfolgen, erfüllt worden, dann wird es uns freilich obliegen, was wir hier gewonnen haben, auch den Versuchungen gegenüber, die nachgehends wieder über uns kommen werden, aufrecht zu erhalten. Nicht ohne schwere Kämpfe wird uns das gelingen können; wollen wir aber diese Kämpfe nicht scheuen, denn wird uns mehr und mehr ein seliger Friede zu Theil werden, wie ihn uns nur Gott, nicht aber die Welt [a]), die an sich eitel und nichtig ist, zu verleihen vermag. Haben wir überall nur den göttlichen Willen im Auge, dann begegnet uns ungesucht reine, volle Freude auf allen [b]) unsern Wegen. Je mehr wir von der Liebe zu Gott durchdrungen sind, umso mehr Schönheit und Lieblichkeit finden wir (142.) in seinen Geschöpfen.

a) Joh 14, 27. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.
b) Pred. Sal. Cap. 1, 1 ff. u. Cap. 12, 13.

## §. 148. Die Sorge für unsern Leib.

Wenn wir uns mit dem Gemüthe demjenigen zuneigen, was wir im Geiste als unsere Aufgabe erkennen, so dient unser Leib, so dienen namentlich die Glieder desselben als Mittel oder Werkzeug, ebendieses in Ausführung zu setzen oder zur Verwirklichung zu bringen. Es befindet sich aber unser Leib dermalen nicht in seinem eigentlich normalen Zustande, welchem zufolge er schlechthin ein Tempel des heil. Geistes sein sollte [a]). In der That kann er hiezu erst bei der Auferstehung gelangen, auf diese müssen wir ihn jedoch gehörig vorzubereiten bemüht sein.

Diese Vorbereitung setzt aber seinen jetzigen Fortbestand ebenso nothwendig voraus, als auch das Baugerüste nicht vor Vollendung des Baues abgetragen, die Puppe, innerhalb deren der Schmetterling sich bildet, nicht vor der Zeit zerbrochen werden darf. Als ein furchtbares Verbrechen hat man darum den Selbstmord anzusehen, als bei welchem man sich die Vorbereitungszeit für das Jenseits freventlich

abkürzt, in dessen Folge also nur unvorbereitet in selbes eingehen kann. Gänzlich verschieden vom Selbstmord ist die Opferung des Lebens, die nicht auf Eigenwilligkeit beruhet, in der wir vielmehr nur dem Rufe der Pflicht folgen und zu der uns nicht Selbstsucht, sondern Liebe hinleitet [b]).

Doch nicht bloß absichtlich und in gewaltsamer, sondern auch in beinahe unmerklicher Weise und selbst gegen unsern eigenen Willen können wir unser Leben abkürzen. Beinahe durch jede Art der Sünde und des Lasters geschieht dieß, ganz besonders aber durch die Trunkenheit und durch die Unkeuschheit, die zugleich eine widerliche Zerrüttung unsers ganzen Wesens nach sich ziehen. Uebermäßige Enthaltsamkeit kann auch den Leib schwächen, und stärkt deßwegen noch nicht den Geist, führt aber nur allzu leicht zu geistlicher Hoffart [c]). Weit dringender ist jedoch, vor der Unmäßigkeit zu warnen und die Pflicht der Mäßigkeit hervorzuheben [d]). Das Prinzip der letztern liegt nicht lediglich in Bewahrung der körperlichen Gesundheit, sondern vielmehr in Bewahrung der geistigen Freiheit, zumal in Bewahrung der Möglichkeit des freien Aufschwunges zu Gott [e]). Wer nicht so viel genießt, daß diese geistige Freiheit irgendwie darunter litte, der ist mäßig. Aus der Erfahrung hierüber hat man sich dann gewissenhaft eine Regel zu bilden und diese für das tägliche Leben einzuhalten.

Nächst der Pflege des Leibes handelt sich's aber auch um dessen Uebung, oder darum, daß er immer mehr ein taugliches Werkzeng der Seele werde. Wiederum gilt dieß nicht bloß von den Geschäften des zeitlichen Daseins, es liegt uns auch ob, unsern Leib mehr und mehr in Einklang zu bringen mit unserm geistigen Leben. Bei der innigen Gemeinschaft, in welcher Leib und Seele mit einander stehen, muß wohl jede geistige Regung auch eine körperliche Umänderung bei uns zur Folge haben. So ist es uns denn allerdings möglich, unsern Leib durch ernstes sittliches Streben immer weiter zu veredeln und uns ebenhiemit die Uebung des

Guten mehr und mehr zu erleichtern. Doch wird hiezu freilich erfordert, daß wir uns streng jeder Freude, jedes Genusses enthalten, wodurch das Leben des Geistes bei uns gehemmt oder unterdrückt werden könnte, und ebenso, daß wir jeden Genuß durch Danksagung und Gebet uns weihen und heiligen [f]).

a) 1 Kor. 6, 19. 20. Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst? Denn ihr seid theuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Leibe und in euerm Geiste, welche sind Gottes.

b) Röm. 14, 7. 8. Unser keiner lebet ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

c) Kol. 2, 23 spricht sich der Apostel gegen solche aus, „welche haben einen Schein der Weisheit, durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth, und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen und dem Fleische nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft."

d) Röm. 13, 14. Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht lüstern werde. Luk. 21, 34. Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen.

e) 1 Kor. 10, 31. Ihr esset oder trinket oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.

f) 1 Tim. 4, 4. 5. Alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. Denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet.

## §. 149. Die Sorge für unser Eigenthum und für unsre Ehre.

In Bezug auf das Eigenthum und die Ehre, in welchen wir ebenfalls Organe für unsere Wirksamkeit nach außen hin zu erkennen haben, liegen uns ähnliche Pflichten ob, wie in Ansehung unsers Leibes. Wir bedürfen des Eigenthums nicht nur zu unserer eigenen Existenz in der Welt, hinsichtlich deren wir doch nicht Andern werden zur Last fallen wollen [a]), es kann uns dasselbe wohl auch als Mittel zu umso glücklicherer Entfaltung unserer geistigen Kräfte dienen. Ebenso bietet sich uns in ihm die Möglichkeit dar, der Noth

unsrer Nebenmenschen zu Hülfe zu kommen [b]) und noch so manches andere Gott wohlgefällige Unternehmen, welchem wir uns nicht persönlich widmen können, zu fördern. So dürfen wir denn den Besitz nicht gering achten, wie dieß beim Trägen und Lässigen sowie beim Verschwender der Fall ist.

Auf der andern Seite müssen wir uns aber auch vor der Ueberschätzung des Besitzes, vor Geiz also und Habsucht zu bewahren suchen. Es ist ja der Besitz kein bleibendes Gut [c]) und er hat keinen Werth an und für sich selber [d]); nur zu leicht kann er uns sogar durch das Ansehen, das er uns gewähren mag sowie durch die Genüsse, die er uns möglich macht, den eigentlichen sittlichen Halt nehmen und uns wie in Hoffart so in Gottvergessenheit versinken lassen [e]). So werden wir doch nur einen mäßigen Eifer aufwenden sollen, Besitz uns zu erwerben, und mit der Sparsamkeit, wodurch wir denselben zusammenhalten, auch einen angemessenen Aufwand zu verbinden haben.

Das richtige Maß für das Eine wie für das Andere kann nur im göttlichen Willen liegen, der sich uns klar und deutlich genug zu erkennen gibt, wenn wir nur nicht am Besitze als solchem hangen, ihn nicht als unser, sondern vielmehr als Gottes Eigenthum und uns selbst bloß als dessen Verwalter [f]) ansehen, die über seine Verwendung dereinst Rechenschaft abzulegen haben.

Wie im Besitzthum ein reales, so bietet sich uns in unserer Ehre und unserm Ansehen bei den Menschen ein ideales Mittel dar zu einer umso erfolgreichern Wirksamkeit in der Welt. So soll uns denn unsere Ehre theuer sein und wir müssen sie uns mit aller Sorgfalt zu bewahren, ja selbst den leisesten bösen Schein [g]) nach Möglichkeit zu vermeiden suchen. Doch sollen wir nicht darauf ausgehen, selbst uns Ehre zu erwerben: Ehrsucht und Eitelkeit verfehlen auch zuletzt immerdar ihres Zieles. In der That wird uns doch nur dann Ehre zu Theil, wenn wir nicht unsere eigene, son-

dern in treuer Pflichterfüllung nur Gottes Ehre im Auge haben. Was wir nicht für uns selbst wollen, das will dann Gott für uns; die Ehre aber, die er uns verleihet, sollen wir doch wieder nur auf seine Ehre zurückwenden wollen [h]).

a) 2 Thessal. 3, 1. 2. Wir gebieten den Christen und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten, und ihr eigen Brod essen.

b) Ephes. 4, 28. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen.

c) Luk. 12, 22 ff. „Du Narr", wird zu jenem Reichen gesagt, der nun Ruhe halten und essen und trinken und guten Muth haben wollte, „diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird's sein, das du bereitet hast?"

d) 1 Kor. 7, 29—31. Die da Weiber haben, sollen sein, als hätten sie keine, und die da weinen, als weineten sie nicht, und die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie es nicht, und die dieser Welt brauchen, sollen derselben nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet.

e) Spr. 30, 8. 9. Armuth und Reichthum gib mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: Wo ist der Herr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen, und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen.

f) 1 Petr. 4, 10. Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

g) 1 Thess. 5, 22. Meidet allen bösen Schein.

h) Psalm 115, 1. Nicht uns Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deine Gnade und Wahrheit.

# Vierter Abschnitt.

## Die Pflichten gegen den Nächsten.

### §. 150. Die Liebe gegen den Nächsten im Allgemeinen.

Wie die echte Selbstliebe (145.) eins ist mit der Liebe gegen Gott, so gilt ebendieses auch von der Liebe gegen unsern Nächsten, in welchem wir ja nicht weniger, als in uns

selbst, das Bild Gottes zu erkennen, in ihm also auch wieder Gott zu lieben haben. Von der Liebe gegen Gott geht sogar die Liebe zu unserm Nächsten aus, in der Liebe gegen unsern Nächsten gewinnt aber auch unsere Liebe zu Gott erst ihre eigentliche Kraft und Fülle. Die Liebeserweisungen gegen den Nächsten sind a) als Vorübungen gleichsam anzusehen, durch welche wir mehr und mehr der Selbstsucht entzogen und dadurch umso eher fähig werden, Gott in Liebe uns zu ergeben.

Nicht selten aber wähnen wir nur, unsern Nächsten zu lieben und sind in der That doch nur in Selbstsucht befangen. Wenn wir bloß um seiner leiblichen Schönheit und Anmuth oder um seines Reichthums und seines Einflusses oder um seines Verstandes und geselligen Talentes willen an ihm hangen, — das kann man noch nicht Liebe zu ihm nennen, weil das Alles noch nicht sein eigentliches Wesen ist. Dieses selbst ist das Bild Gottes in ihm, und so kann denn auch nur diejenige Liebe, welche bis zu diesem innersten Lebenspunkte unsers Nächsten (145.) vordringt, in der That als Liebe zu ihm bezeichnet werden. Nur diese Liebe kann auch, entsprechend ihrem Gegenstande selbst, eine tiefe und innige sein, weil sie bis auf Gott, den Urquell alles Lebens und aller Liebe zurückgeht; ferner eine bleibende und beständige, weil das Gottesbild im Menschen niemals vernichtet werden kann, während alles Andere an ihm dem Wechsel und der Vergänglichkeit unterworfen ist; endlich auch eine allgemeine, weil ebendasselbe allen Menschen eigen ist.

Wirklich können wir jedoch allen Menschen zumal in keiner andern Weise Liebe erzeigen, als nur durch das Gebet für sie, und so legt uns denn auch die heil. Schrift vorzugsweise gerade die Liebe gegen den Nächsten ans Herz. Als unsern Nächsten aber (Luk. 10, 25 ff.) haben wir jeden Menschen, sollte er uns auch sonst noch so fern stehen, zu betrachten, der der Hülfe bedarf und dem wir in irgend einer Weise hülfreich werden können. Auch die bösen Menschen, auch

unsre Feinde sind hievon nicht ausgeschlossen: sie sind ja ebenfalls von Gott zu seinem Bilde geschaffen und in Christo zum ewigen Leben berufen [b]).

Dürfen wir uns demzufolge auch durch die Undankbarkeit, den Leichtsinn, die Gleichgültigkeit unsers Nächsten in der Förderung seines wahren Wohles nicht hemmen lassen [c]), so wird es uns umso gewisser Pflicht sein müssen, diejenige Liebe, mit welcher er selbst uns entgegenkommt, mit freudigem Danke anzuerkennen und sie treulich zu unserm Heil zu benützen.

a) 1 Joh. 4, 20. So jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?

b) Matth. 5, 44. 45. Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; er läßt die Sonne (seiner Gnade) aufgehen über die Guten und über die Bösen, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

c) Röm. 12, 21. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

## §. 151. Die Pflicht der Wahrhaftigkeit gegen unsern Nächsten.

Den Pflichten der Gerechtigkeit gegen unsern Nächsten kommt unbedingte Geltung zu, und wir dürfen sie nicht verletzen, in dem Gedanken, den Pflichten der Liebe umso besser zu genügen; es ist nicht wahr, daß der Zweck das Mittel heilige.

Jede Art der Lüge, als durch welche wir unsere Mitmenschen in eine bloße Scheinwelt versetzen und zu einer verkehrten Handlungsweise verleiten, muß also Sünde sein, vor allem natürlich die eigentliche, aus selbstsüchtigen Beweggründen hervorgehende Lüge. Aber auch die sog. Nothlüge kann nicht gerechtfertigt, sondern höchstens entschuldigt werden, in so weit etwa, als wir eben noch nicht Weisheit und Einsicht genug besitzen, um bei der Mittheilung der Wahrheit zugleich Rücksichtslosigkeit und Härte zu vermeiden.

Wahrhaftigkeit ist überall unsere Pflicht gegen den

Nächsten, die Aufrichtigkeit aber gegen ihn hat ihre Gränzen. Uns anvertraute Geheimnisse sind wir verpflichtet zu bewahren [a]), wenn ihre Bewahrung nicht sittliches Unheil zur Folge haben müßte. Auch mit manchem an sich Wahren müssen wir zurückhalten, wenn es doch nur falsch und verkehrt aufgefaßt werden würde. Nicht jeden Fehler oder Irrthum unsers Nächsten werden wir zu rügen haben, indem sonst die Rüge kein Maß und keine Gränze finden und zuletzt alle Bande der Liebe und Zuneigung unter den Menschen sich lösen würden. Nur dann wird solches uns zustehen, wenn es unser Amt so mit sich bringt oder das Wohl unsers Nächsten es dringend erheischet [b]). In diesem Falle dürfen wir uns weder durch den Schmerz, der den Gedanken begleitet, zunächst ihm weh thun zu müssen, noch auch durch die Besorgniß, ihn gegen uns zu erbittern, hievon zurückhalten lassen. Doch soll es dann immerhin mit möglichster Schonung [c]) und wenn gleich mit allem Ernst und Nachdruck [d]), so doch in solcher Art geschehen, daß unsere Liebe gegen ihn nicht völlig erloschen scheint.

Uebrigens liegt es uns nicht bloß ob, unserm Nächsten Irrthümer zu benehmen, sondern, gleichwie wir selbst (146.) fort und fort an Erkenntniß wachsen sollen, so sollen wir in ebendiesem Bemühen nach Möglichkeit auch unsern Mitbrüdern zu Hülfe kommen, und ihnen gern tröstende, erfreuende, erhebende Wahrheiten entgegenbringen. Bieten wir sie ihnen zu rechter Zeit und in angemessener Form dar, so sind sie, nach Salomos Ausdruck, güldenen Aepfeln in silbernen Schaalen [e]) zu vergleichen.

a) Spr. 11, 13. Ein Verleumder verräth, was er heimlich weiß; aber wer eines getreuen Herzens ist, verbirgt dasselbe.

b) 3 Mos. 19, 17. Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld tragen müssest.

c) Jes. 42, 2. 3. Mein Knecht wird nicht schreien noch rufen und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und das glimmende Tocht wird er nicht

auslöschen. Galat. 6, 1. So ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm zurecht mit sanftmüthigem Geist.

d) Spr. 12, 17. Wer wahrhaftig ist, der sagt frei, was recht ist.

e) Spr. 25, 11. Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, ist wie güldene Aepfel in silbernen Schaalen.

## §. 152. Unsere Aufgabe in Ansehung des Gemüthslebens unsers Nächsten.

Nicht bloß um unser selbst, auch um unsers Nächsten willen sollen wir unser Gemüth die in der That ihm gebührende Richtung (147.) gewinnen lassen. Wie das Eis erkältend auf seine ganze Umgebung einwirkt, so wird die uns selbst beherrschende Kälte der Selbstsucht nur zu leicht auch auf unsere Nebenmenschen übergehen. Die Hoffart, mit welcher man sich über Andere erhebt, die Gleichgültigkeit und Theilnahmslosigkeit, mit welcher man sich von ihren Leiden und Freuden abwendet, die Unfreundlichkeit, Verdrießlichkeit, Bitterkeit, mit welcher man ihnen begegnet, wird ihre Herzen wohl ebenfalls zusammenziehen, in sich selbst abschließen, verhärten. Ebenso wird das Feuer des Zornes und der Rachsucht ähnliche Regungen auch bei denjenigen hervorrufen, die davon zu leiden haben. Nicht minder gilt dieß auch von der Schlaffheit der Sinnenlust, zu welcher man, namentlich zur Unkeuschheit, Andere nur allzu leicht herniederziehen kann [a]).

Ein großer Segen aber wird auf unsere Mitmenschen von uns ausgehen, wenn wir von wahrhafter, Erhabenheit und Würde, Milde und Sanftmuth untrennbar in sich vereinigender Liebe gegen sie erfüllt sind. Diese Liebe, deren Quelle nur die Liebe gegen Gott sein kann, offenbaret sich zunächst in Freundlichkeit [b]), Demuth, Fügsamkeit, Dienstfertigkeit, Gefälligkeit, und von ihr ist wohl zu erwarten, daß sie sich denjenigen mittheilen werde, denen wir sie selbst erzeigen. Noch in andern Formen zeigt sie sich den Fehlern und Gebrechen unsers Nächsten gegenüber, als Sanftmuth nämlich und Geduld, als Versöhnlichkeit

und Friedfertigkeit [c]), und auch in diesen Formen wird sie wohl zum Heile führen, wenn ihnen nur nichts anderes, als gerade sie selbst und nicht etwa bloß berechnende Klugheit oder Bequemlichkeit oder sittliche Lauheit zu Grunde liegt. Sollte es nothwendig sein, so dürfen wir selbst die schärfsten Mittel nicht scheuen, um das Fortwuchern des Bösen bei unserm Mitmenschen zu hemmen; vor persönlichem Ingrimm aber gegen ihn müssen wir uns zu bewahren suchen und die Liebe gegen ihn dürfen wir nie [d]) aufgeben. Nicht durch die Strenge an sich, die eine bloße Form der Liebe ist, sondern doch nur durch die Liebe selbst können wir ihn in der That für das Gute gewinnen.

a) Matth. 18, 6. Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist.
b) Gal. 5, 22. Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.
c) Ephes. 4, 32. Seid unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo.
d) Matth. 5, 38. 39. Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Matth. 18, 21. Petrus trat zu Jesu und sprach: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben? Ist's genug siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.

## §. 153. Die Pflichten gegen den Nächsten in Ansehung seines Leibes, seines Eigenthums und seiner Ehre.

Wie der eigene Leib (148.), so soll uns auch der Leib unsers Nebenmenschen, als das unmittelbare Organ seines Wirkungsvermögens und als die Bedingung seiner Theilnahme an der Gnadenzeit des irdischen Lebens, heilig sein. Die gewaltsame Zerstörung desselben ist ein Verbrechen, vor welchem schon die Natur erbebet. Aber auch durch Kummer, den wir unserm Nächsten bereiten, durch allzu schwere Ar-

heit, mit der wir ihn belasten, in Folge der Verleitung zu dem und jenem Laster machen wir uns des schweren Vergehens oder Verbrechens der Abkürzung seines Lebens schuldig. So muß es uns denn vielmehr Pflicht sein, in jeder Gefahr und Bedrängniß ihm Schutz und Beistand zu gewähren, und durch liebevolle Pflege, durch jede mögliche Verbesserung seiner äußern Lage, durch Aufheiterung seines Gemüthes dahin zu arbeiten, daß sein leibliches Dasein zu immer freudigerer Entwicklung gedeihe.

Wie sein Leben, so steht aber auch sein Eigenthum unter göttlicher Obhut [a]), und so gewiß jeder bewußte Eingriff in den ihm zustehenden Besitz als ein augenscheinlicher Frevel gegen Gottes Ordnung anzusehen ist, so versündigen wir uns an ebendieser auch durch jede, auf Leichtsinn, Fahrlässigkeit u. s. w. beruhende Schmälerung desselben. Statt unserm Mitbruder sein Eigenthum irgendwie zu verkümmern, liegt es uns vielmehr ob, mit unserm eigenen Besitze seiner Noth [b]), und zwar in solcher Art, zu Hülfe zu kommen, daß damit zugleich sein Inneres gehoben und veredelt wird. Auch sollen wir nicht bloß Noth und Elend zu lindern suchen, sondern die näher mit uns Verbundenen auch durch besondere Gaben der Liebe und herzlichen Wohlwollens (Joh. 12, 3—8 und Cap. 2, 1 ff.) erfreuen wollen.

Die Ehre unsers Mitmenschen haben wir sowohl bei uns selbst, indem wir keinem falschen Verdachte [c]) in uns Raum geben, als auch Andern gegenüber, wenn sie von diesen durch üble Nachrede, harte lieblose Urtheile [d]), geschweige denn geradezu durch Verleumdung angegriffen werden sollte, nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten [e]). Ebendieselbe sollen wir überdieß, indem wir sein Lob mit Freuden [f]) ausbreiten, noch zu erhöhen bemüht sein, nicht um seiner Eitelkeit zu schmeicheln und uns ihm angenehm und gefällig zu machen, sondern vielmehr, um ihn in seinen guten Bestrebungen zu bekräftigen und diesen, Gott zur Ehre, einen umso günstigern Erfolg zu sichern.

a) 1 Thessal. 4, 6. Daß niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel, denn der Herr ist Rächer über das alles.
b) Hebr. 13, 16. Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.
c) Zach. 8, 16. 17. Rede einer mit dem andern Wahrheit und richtet recht, und schaffet Friede in euern Thoren. Und denke keiner Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten.
d) Matth. 7, 1. 2. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.
e) Spr. 31, 8. 9. Thue deinen Mund auf für die Stummen, und für die Sache aller, die verlassen sind. Thue deinen Mund auf und richte recht, und räche den Elenden und Armen.
f) Phil. 2, 3. 4. Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern, durch Demuth, achtet euch unter einander, einer den andern höher, denn sich selbst.

# Fünfter Abschnitt.

## Unsere Pflichten in besondern Verhältnissen.

### §. 154. Die verschiedenen Stände der menschlichen Gesellschaft und die Wahl des Berufes.

Alle bisher dargestellten Pflichten sind allgemeiner Natur und sollen von uns überall, so weit eben unsere Kräfte reichen, erfüllt werden. Außer ihnen gibt es aber noch besondere Pflichten, die uns den besondern Beziehungen zufolge obliegen, in denen wir uns zur menschlichen Gesellschaft überhaupt oder zu einzelnen Gliedern derselben befinden. Das sind theils die Standes- oder Berufspflichten, theils die Pflichten im kirchlichen und im Staats- sowie im Familienleben.

Wie der Mensch körperlicher und geistiger Natur ist, so gibt es auch materielle oder zunächst auf das körperliche Dasein und immaterielle oder auf das geistige Leben gerichtete Berufsarten. Zu erstern gehört der Stand derjenigen, welche der Erde ihre Erzeugnisse unmittelbar abgewinnen,

dann der Stand derjenigen, welche diese Erzeugnisse für den Gebrauch der Menschen zubereiten, endlich der Stand derjenigen, welche diese Erzeugnisse nach allen Seiten hin, wie es eben das Bedürfniß erheischet, zu verbreiten bemüht sind.

Die geistigen Berufsarten aber sind vor allen der geistliche Stand, der sich an den Sinn für das Heilige wendet und dem die Bewahrung und Förderung des religiösen Lebens obliegt; dann der Stand des Gelehrten, der sich die Erforschung des Wahren in der umfassendsten Weise zur Aufgabe macht, ferner der Stand des Künstlers, der Schönes zu gestalten berufen ist, endlich der Stand der Staatsmänner, denen die Sorge für alle andern Stände, für die glückliche Entfaltung ihrer Thätigkeit und für deren angemessenes Ineinandergreifen anheimgegeben ist.

Diese so verschiedenen Berufsarten zielen insgesammt auf die letzte, eigentliche Bestimmung des Menschen ab. Auch von den materiellen Berufsarten gilt dieß und zwar theils insofern, als auf ihnen unsre irdische Existenz beruhet, deren wir ja (148.) zur Vorbereitung für die Ewigkeit bedürfen, theils insofern, als unser geistiges Leben zu einer freien und freudigen Entwicklung doch nur dann gelangen kann, wenn unsre leiblichen Bedürfnisse in angemessener Weise ihre Befriedigung finden. So können wir denn und sollen wir auch in jeder Berufsart die Ehre Gottes im Auge haben, demungeachtet ist es nicht einerlei, welcher von ihnen wir uns widmen.

Nicht willkürlich, nicht nach unserm eigenen Gutdünken dürfen wir unsern Stand uns wählen; vielmehr sollen wir uns bei seiner Wahl doch nur vom Willen Gottes leiten lassen. Dieser kann sich uns freilich schon in einem lebhaften Triebe zu einem gewissen Beruf zu erkennen geben; ausschließlich werden wir uns aber doch von diesem Triebe, der uns auch trügen kann, nicht leiten lassen dürfen. Immerhin wird sich's noch fragen, ob wir für jenen Beruf auch die wirkliche Begabung besitzen, ja selbst auch darum, ob die äußern

Verhältnisse seine Wahl nicht als allzu bedenklich erscheinen lassen.

Alle diese Erwägungen, die wir mit der größten Gewissenhaftigkeit anzustellen haben, sollen nur die Vorbereitung für die wirkliche Entscheidung bilden, die wir eben von Gott zu erwarten haben. Bei ernstem, demüthigem Gebete werden wir uns endlich alles Zweifels entledigt und zu einer freudigen Gewißheit und frohen Zuversicht erhoben fühlen, aus der wir nachmals selbst für die schwersten Kämpfe und Bedrängnisse, in die wir auf unsern Berufswegen einzugehen haben mögen, Muth und Kraft zu schöpfen im Stande sein werden.

## §. 155. Der geistliche Stand und die kirchlichen Pflichten.

Wenn es dem Geistlichen obliegt, durch Verkündigung des Wortes Gottes und durch Spendung der heil. Sakramente die Vereinigung seiner Mitbrüder mit Gott und Christo zu vermitteln, so muß er wohl selbst bereits schon zur Wiedergeburt gelangt sein und unablässig an der Heiligung seines eigenen Innern arbeiten [a]). Zu ebenjenem Ende bedarf er aber auch eines tiefen Verständnisses der heiligen Bücher und muß er zugleich vollen Antheil haben an der geistigen Bildung seiner Zeit, indem er nur unter dieser Voraussetzung (115.) die ewige Wahrheit seinen Zeitgenossen in eigentlich wirksamer, eingreifender Weise vorzutragen im Stande sein wird [b]). Auch die äußern Angelegenheiten der ihm befohlenen Seelen sollen ihm nicht fremd bleiben, weil die liebevolle Theilnahme an diesen wohl dazu dienen kann, daß die Gemüther umso sicherer über die Welt sich erheben und in eine nähere Gemeinschaft mit Gott eingehen.

Diese Aufgabe des Geistlichen ist eine so große und hohe, daß ihre, wenn auch nur theilweise Lösung von Seite der Gemeinde die dankbarste Anerkennung verdient. Diese soll sich kund geben schon in der bereitwilligen Sorge für seine äußere Lage [c]), auf daß er mit voller Freiheit seinem Be-

rufe leben, auch dem Drang seines Herzens zum Wohlthun und Mittheilen wohl folgen könne, ebenso aber auch und zwar hauptsächlich in freudiger Aneignung und treuer Benützung der ihr dargebotenen Heilsgüter [d]). Einzelne Schwächen des Geistlichen soll die Gemeinde mit Nachsicht tragen [e]), über denselben seine höhere göttliche Sendung nicht verkennen, und die Segnungen, die ihr selbst durch einen unwürdigen Diener der göttlichen Gnadenmittel noch zufließen können, nicht verschmähen [f]).

Da beim öffentlichen Gottesdienste die Glieder der Gemeinde, wie mit ihrem Geistlichen, so auch unter sich selbst in die heilsamste Wechselwirkung eintreten, so darf sich demselben niemand entziehen wollen [g]). Der hier sich darbietende Segen kann durch keine noch so eifrig gepflegte, noch so hoch gesteigerte Privatandacht ersetzt werden. Auch ziemt es sich ja gar nicht, dem Heile vereinzelt nachzustreben; jeder kann und soll es nur mit und durch den andern erringen. So werden wir uns denn auch verpflichtet fühlen, den Bekennern anderer Religionen, namentlich den noch im Heidenthum befangenen Völkern die göttliche Wahrheit, ohne sie ihnen aufdringen zu wollen, doch möglichst zugänglich zu machen.

Den einzelnen christlichen Confessionen liegt es ob, den Frieden unter einander auf alle Weise aufrecht zu erhalten [h]). Wenn sich schon jede, der andern gegenüber, im Dasein zu behaupten suchen wird, so darf sie doch hierin nicht einen Grund finden wollen, die andere noch weiter zu beeinträchtigen, als ebenhiezu unerläßlich ist. Keine soll der andern mit Verachtung oder Geringschätzung begegnen, an deren Mängeln und Unvollkommenheiten schadenfroh sich weiden. Jede soll vielmehr das einzelne Gute der andern vorurtheilsfrei und mit echtem Wahrheitssinn zu würdigen bemüht sein und überall einen noch größeren Eifer für dasjenige an den Tag legen, worin sie mit einander übereinkommen, als worin sie von einander abweichen [i]).

a) Tit. 1, 7 ff. Ein Bischof soll untadelig sein, als ein Haushalter Gottes, nicht eigensinnig, nicht zornig u. s. w.

b) 1 Kor. 9, 22. Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich allenthalben je etliche selig mache.

c) 1 Kor. 9, 14. Also hat der Herr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren.

d) Hebr. 13, 17. Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.

e) 1 Thess. 5, 12. 13. Wir bitten euch, lieben Brüder, daß ihr erkennt, die an euch arbeiten, und euch vorstehen in dem Herrn. Habt sie desto lieber um ihres Werkes willen und seid friedsam mit ihnen.

f) Matth. 23, 2. 3. Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und thut's.

g) Hebr. 10, 25. Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie Etliche pflegen, sondern uns unter einander vermahnen. Kol. 3, 16. 17. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern.

h) Ephes. 4, 3—6. Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens: Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen.

i) 1 Kor. 1, 11—13. Mir ist vorgekommen, lieben Brüder, daß Zank unter euch sei. Ich sage aber davon, daß unter euch einer spricht: Ich bin Paulisch, der andere, ich bin Apollisch, der dritte, ich bin Kephisch, der vierte, ich bin Christisch. Wie? Ist Christus nun zertrennt? Ist denn Paulus für euch gekreuzigt? Oder seid ihr in Pauli Namen getauft? —

## §. 156. Die Pflichten in Ansehung der Kunst und Wissenschaft.

Die Aufgabe des Gelehrten und des Künstlers, welchen beiden zunächst die Förderung des geistigen Lebens obliegt, bildet gleichsam die Mitte zwischen der Aufgabe der materiellen Berufsarten und jener des geistlichen Standes. Wenn der Gelehrte überall die Wahrheit ans Licht zu ziehen und sie als solche nachzuweisen bemüht ist, so kommt das in

vielfacher Beziehung dem äußern, materiellen Dasein zu Gute, doch kann ebendieses auch dem geistlichen Leben förderlich werden. Ebenso wird es dem Künstler dadurch, daß er Schönes gestaltet und hiezu das Körperliche, Sinnliche verwendet, möglich werden, über ebendieses selbst hinauszuführen und das Gebiet des geistigen, ja selbst auch des geistlichen Lebens mehr und mehr zu erschließen.

Wie allen Menschen zumal (151.), so wird vorzugsweise dem Gelehrten die Wahrheit über alles theuer, lieber als aller äußere Gewinn, lieber auch als sein eigener Ruhm sein müssen. Sie zu erringen, die zum Theil so tief verborgen liegt (146.), wird er den rastlosesten Fleiß, die größte Geduld und Ausdauer aufbieten, und, vor Irrthum möglichst sich zu sichern, in äußerster Demuth für jedwede Belehrung oder Zurechtweisung sich offen halten. Gern wird er auch bemüht sein, seine Bestrebungen für das Wohl seiner Mitbrüder möglichst fruchtbar zu machen; umso mehr wird er sich davor in Acht nehmen müssen, mit frevelhaftem Sinn, die heiligsten, theuersten Ueberzeugungen derselben zu erschüttern. Doch nur der falschen, in willkürliche Gränzen sich selbst einschränkenden Wissenschaft könnte dieß möglich sein; der echte, eigentliche Gelehrte scheidet sich nie vom Urquell alles Lichtes und aller Wahrheit, und das letzte Ziel aller seiner Bestrebungen ist kein anderes, als die Ehre Gottes.

Ganz ähnlich den Pflichten des Gelehrten, sind die des Künstlers. Wie jener nur vom Triebe, die Wahrheit zu enthüllen, beseelt sein soll, so soll dieser nur von dem Triebe, wahrhaft Schönes zu gestalten, sich leiten lassen und an dieses Bemühen seine ganze Kraft setzen. Er darf sich also in seiner Thätigkeit nicht aus äußern Gründen zu dem vielleicht entarteten Geschmack seiner Zeitgenossen herunterlassen wollen, vielmehr gebührt es ihm, diese zu den höheren Anschauungen, welche sein Inneres bewegen, durch deren reine und volle Darstellung emporzuheben. Auch der Künstler kann seinen Beruf in Wahrheit doch nur dann erfüllen, wenn er

in inniger, lebendiger Gemeinschaft mit Gott sich befindet. Dieser bedarf er, möge er sich nun der heiligen oder der sogenannten weltlichen Kunst widmen, indem die Kunst in keinem Fall bloß die äußern Sinne zu vergnügen, sondern überall höhere Gefühle und Ahnungen in uns zu erwecken dienen soll.

So sollen denn aber auch diejenigen, für welche die Gelehrten und Künstler arbeiten, deren Bestrebungen nach Gebühr schätzen, die Früchte derselben gerne sich aneignen und zu diesem Ende jene geistige Freiheit, jenen innern Aufschwung zu gewinnen suchen, ohne welchen einem gerade das Beste und Edelste in Kunst und Wissenschaft fremd bleiben muß.

Philipp. 4, 8. Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.

## §. 157. Die Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen.

Wie der geistliche Stand von Gott eingesetzt ist, wie sich gleicherweise dem Stand der Gelehrten und der Künstler eine göttliche Berufung nicht absprechen läßt; so darf auch die Staatsordnung und die obrigkeitliche Gewalt nicht für ein Werk menschlicher Willkür, nicht für ein Werk der bloßen List oder einer äußern Nöthigung oder einer gütlichen Uebereinkunft (Contract social) angesehen werden. In diesem Wahne können sich nur diejenigen befinden, welche vom Walten Gottes in und über der Geschichte völlig absehen; beim lebendigen Glauben dagegen an Ihn und seine Machtwirkung, vor welcher alles Geschaffene in seinem Wirken und Streben schlechthin sich beugen muß, wird man auch die Bildung der Staaten und die in diesen bestehende Herrschergewalt als sein Werk betrachten müssen. In der That begegnen wir auch dieser Ueberzeugung bei allen Völkern und in allen Zeitaltern, und auf ebendieselbe sehen wir uns durch die heiligen Schriftsteller

des alten [a]), wie des neuen Testamentes [b]) mit vollester Entschiedenheit angewiesen.

Es erhellet aber der göttliche Ursprung der Staatsgewalt auch aus deren Endzweck, aus der großen, ihr angewiesenen Aufgabe. Nicht bloß für das äußere, leibliche Wohlsein der Unterthanen hat sie Sorge zu tragen, vielmehr sollen durch sie gerade alle höheren, auch die höchsten Lebensregungen möglich gemacht und ebendiese zu immer glücklicherer Entfaltung gebracht werden.

Dahin zielt die rechtliche Ordnung im Staate, durch welche die rohe, wilde Natur gebändigt, die Gewalt des Bösen zurückgedrängt und so für edlere Bestrebungen Raum gewonnen wird. Ebendieselbe dient auch dazu, die Anforderungen der Sittlichkeit wenigstens in ihren ersten Grundzügen dem Bewußtsein stets gegenwärtig zu erhalten. Nicht minder läßt sich die Obrigkeit die Bewahrung und Fortbildung der Kunst und Wissenschaft, sowie die Förderung der allgemeinern Theilnahme an deren Leistungen durch die Anlegung kostbarer Sammlungen und anderer Anstalten, durch die Errichtung von Schulen u. s. w. angelegen sein. Auch dem kirchlichen Leben läßt sie ihren Schutz und mannigfache Obsorge angedeihen.

Diese große, zuletzt doch nur auf Gottes Ehre abzielende Aufgabe der Staatsgewalt hat vor allen der Fürst, als der eigentliche Träger derselben ins Auge zu fassen. So darf er denn die in seine Hände gelegte Macht nicht zu selbstsüchtigen Absichten, sondern nur zum Wohl des Staates verwenden wollen. Doch nicht bloß als Herrscher soll er vom Willen Gottes sich leiten lassen, sondern auch im ernsten Streben nach persönlicher Heiligung seinen Unterthanen als erweckliches Beispiel vorleuchten. Je mehr dieß bei ihm der Fall ist, umso empfänglicher wird er auch für die Erleuchtung von Oben [c]), um so segensreicher [d]) also seine Herrschaft werden und um so mehr wird ihn selbst und seine Unterthanen die Ueberzeugung beseelen, daß die obrigkeitliche Gewalt in der That von Gott stammt.

Ganz ähnlich den Pflichten des Fürsten sind die der Beamten des Staates. Wie sich der Fürst als das nächste, unmittelbare Organ anzusehen hat, wodurch Gott dem ganzen Volk Heil angedeihen lassen will, so sollen sich die Beamten als Mittelorgane ebenhiefür betrachten und an der besondern Stelle, an welche sie vom Fürsten gesetzt sind, eine segensvolle Wirksamkeit zu üben bemüht sein. Durch Treue und Eifer in dem ihnen angewiesenen Berufe, durch Redlichkeit und Uneigennützigkeit, Unparteilichkeit [e]) und Unbestechlichkeit, Wohlwollen und Gefälligkeit werden sie ebenfalls das Ihrige zur Befestigung der Staatsordnung und zur Bekräftigung des Glaubens an deren göttlichen Ursprung beitragen.

Je mehr die Unterthanen von ebendieser Ueberzeugung durchdrungen sind, umso leichter und freudiger werden sie ihre eigenen Pflichten gegen die Obrigkeit erfüllen. Diese sind aber zuvörderst Ehrfurcht [f]) vor derselben, als vor einer von Gott verordneten Gewalt, dann Dankbarkeit für das unaussprechlich viele, meist nur zu wenig beachtete Gute, das von ihr herrührt, endlich Vertrauen zu ihr, soweit sich dasselbe nur irgend aufrecht erhalten läßt; ebendarum aber auch willige Unterwerfung unter ihre Anordnungen, genaue Beobachtung also der von ihr erlassenen Gesetze und Bestimmungen [g]) und unverkürzte Leistung der Beiträge zu den Bedürfnissen des Staates [h]), ferner treue Ergebenheit und Anhänglichkeit an sie [i]) und nicht minder Bescheidenheit in Beurtheilung aller von ihr getroffenen Verfügungen, ja selbst Nachsicht bei deren theilweisen Unvollkommenheit oder Fehlerhaftigkeit.

Sollte sich die Obrigkeit die Wohlfahrt ihrer Unterthanen überhaupt nicht angelegen sein lassen oder geradezu in tyrannischer Weise Gewalt üben, so könnte hiedurch doch eine Empörung gegen dieselbe oder der Versuch, die bestehende Ordnung des Staates umzustürzen, nimmermehr gerechtfertigt erscheinen [k]). Die Obrigkeit und die Unterthanen stehen nicht

bloß in einem gegenseitigen, sondern zugleich auch in einem Pflichtverhältniß zu Gott, als dem gemeinsamen Oberherrn beider, und eine Verletzung der Pflicht von Seite der Obrigkeit kann den Unterthanen unmöglich das Recht verleihen, ihrerseits nun ebenfalls die Pflicht zu verletzen. Was den Unterthanen Unbilliges oder Ungerechtes widerfährt, das sollen sie, sofern ihnen eine gesetzmäßige Gegenwehr nicht möglich ist, geduldig und mit Ergebung in den Willen Gottes ertragen[l]), der ihnen zu rechter Zeit gewiß Hülfe wird zukommen lassen.

a) 5 Mos. 1, 17. Das Gerichtsamt ist Gottes. Weish. 6, 4. 5. Euch ist die Obrigkeit gegeben vom Herrn, und ihr seid seines Reichs Amtleute.

b) Röm. 13, 1. Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.

c) Spr. 8, 15. 16. Durch mich (durch die göttliche Weisheit) regieren die Könige, und die Rathsherrn setzen das Recht. Durch mich herrschen die Fürsten und alle Regenten auf Erden.

d) Spr. 20, 28. Fromm und wahrhaftig sein behütet den König, und sein Thron besteht durch Frömmigkeit.

e) 5 Mos. 1, 17. Keine Person sollt ihr im Gericht ansehen, sondern sollt den Kleinen hören wie den Großen, und vor niemands Person euch scheuen.

f) 1 Petr. 2, 17. Fürchtet Gott, ehret den König.

g) 1 Petr. 2, 13. 14. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen.

h) Matth. 22, 21. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

i) 1 Tim. 2, 1—3. Ich ermahne, daß man vor allen Dingen thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit.

k) Röm. 13, 2. Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen.

l) 1 Petr. 2, 18—20. Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt, und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.

## §. 158. Die Pflichten im Familienleben.

Im Familienleben, aus welchem das Staatsleben ursprünglich hervorgegangen ist und von dessen Heilighaltung die Wohlfahrt des Staates vorzugsweise abhängt, kömmt zunächst das Verhältniß der Eheleute unter einander, dann deren Verhältniß zu den Kindern, endlich das Verhältniß der Kinder zu den Aeltern in Betracht.

Die eheliche Verbindung ist die innigste, die hienieden nur irgend Statt finden kann und demzufolge für die Eheleute selbst von der höchsten Bedeutung. Ebendieß ist sie aber auch für deren Nachkommen, da die Eigenthümlichkeiten der Aeltern auf deren Kinder überzugehen pflegen. Liegt hierin ein neuer, sehr mächtiger Antrieb, nach sittlicher Tüchtigkeit zu streben, so ergibt sich ebenhieraus auch die Verpflichtung, nicht vor der Zeit völliger geistiger Reife zur Wahl einer dereinstigen Gattin zu schreiten.

Bei dieser Wahl selbst soll man sich nicht vom bloßen Sinnenreize, nicht von blinder Leidenschaftlichkeit, die fast immer zu namenlosem Unheil führt, ebenso auch nicht von äußern Rücksichten, auf Vermögen oder andere Vortheile, worin eine offenbare Herabwürdigung der Persönlichkeit liegen würde [a]), leiten lassen. Nur herzliche innige Neigung (150.) und die freie, frohe Ueberzeugung, daß man von Gott selbst auf einander angewiesen sei [b]), soll hier den eigentlichen Bestimmungsgrund bilden. Hiemit ist aber doch die Berücksichtigung gewisser äußerer Umstände, in denen sich uns der göttliche Wille (vgl. 154.) wohl ebenfalls kund geben kann und die hie und da eine eheliche Verbindung als durchaus unrathsam, ja wohl als undenkbar erscheinen lassen, nicht ausgeschlossen. Auffallende Ungleichheit des Standes, sehr nahe Verwandtschaft, Verschiedenheit der Confession, allzu beschränkte Vermögensverhältnisse u. s. w., — das Alles darf man nicht für allzu unbedeutend ansehen wollen, indem man sonst Gefahr laufen würde, ebendiejenige unglück-

lich zu machen, zu der man sich durch die lebhafteste Neigung hingezogen fühlt. Die im Herzen aufkeimende Liebe wird sich bisweilen in ihrer vollen Wahrheit und Reinheit gerade damit zu bewähren haben, daß sie sich selbst von vornherein aufgibt.

So innig aber die Liebe auch sein mag, durch die man wirklich zusammengeführt worden, eine Prüfung dieser Liebe, eine Reizung zum Abfall, zur Untreue wird doch kaum ausbleiben. Der bloß natürliche Zug zu einander wird mit der Zeit schwächer, es tritt eine ruhigere Stimmung ein, es kann sich der Zweifel erheben, ob man sich in seiner Wahl nicht doch vergriffen, auf anderem Wege nicht ein noch höheres Glück habe erreichen können. Da gilt es denn, die Ueberzeugung entschieden festzuhalten, daß man nach Gottes Willen mit einander vereinigt worden sei, und daß es sich in der Ehe nicht zunächst darum handle, selbst glücklich zu sein, sondern vor allem darum, das andere glücklich zu machen. So wird die vorher mehr noch bloß nothwendige zu einer freien, eigentlich sittlichen Liebe erhoben.

Ueberhaupt wird das Glück in der Ehe nicht bloß bewahrt werden, sondern sich auch fort und fort noch steigern, je mehr sich die Eheleute überall und ganz besonders in ihrem Verhältniß zu einander nur vom Geiste der Religion und Sittlichkeit leiten lassen. Durch Vermeidung aller unedlen Eifersucht, durch Freiheit von Eigensinn, Launenhaftigkeit [c]), herrischem Wesen [d]), durch Billigkeit in den gegenseitigen Ansprüchen, durch angemessene Sorge für den Haushalt im Ganzen wie im Einzelnen, durch freundliche Offenheit und Mittheilsamkeit, durch Gefälligkeit und Zuvorkommenheit werden sie einander nicht nur immer ehrwürdiger, sondern auch immer liebenswerther erscheinen.

Zur Erhöhung und Vergeistigung der ehelichen Liebe trägt auch die aus ihr entspringende Nachkommenschaft bei. Zunächst ist freilich die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern nur eine natürliche, nothwendige; ja sie kann sogar

eine blinde, verkehrte sein und den Kindern zum Verderben gereichen. Nur in Kraft des religiösen Sinnes wird sie gereinigt, geläutert, geheiligt und zu einer freien sittlichen Liebe erhoben.

In Kraft dieser Liebe werden die Aeltern den Kindern wohl gewähren, was zu deren freudigem Gedeihen erforderlich ist. Unschuldige Freuden werden sie ihnen nicht trüben, durch bloß willkürliche Befehle [e]) ihre Freiheit nicht beschränken wollen. Bei aller Milde und Freundlichkeit aber, welche ihnen zu erzeigen doch nur im seltenern Falle ein besonderer Entschluß nothwendig sein wird, werden sie auch mit Ernst und Strenge über ihnen walten, und hiemit nicht erst dann den Anfang machen wollen [f]), nachdem die Kinder, wie man zu sagen pflegt, zum freien Gebrauch ihrer Vernunft gelangt sind. Zu diesem kommen sie gar nicht, wenn man nicht zunächst mit allem Nachdruck ihre Selbstsucht, ihren Eigenwillen, ihre Lüsternheit, ihre Trägheit und Lässigkeit zu besiegen und hiemit die Bande zu lösen bemüht ist, welche die edlern Kräfte in ihnen gefesselt halten [g]).

Eben die Strenge und Milde, mit welcher sie geleitet und herangebildet wurden und in der sie schon von vornherein die lebendige Ahnung der göttlichen Heiligkeit und Liebe gewannen, wird sie von selbst zur Ehrfurcht und zur Dankbarkeit gegen ihre Aeltern [h]) hinleiten. Diese Gefühle sollen aber die Kinder auch dann noch bewahren, nachdem sie der älterlichen Zucht entwachsen und zur Selbstständigkeit gelangt sind, und dieselben in dem Bemühen, den Aeltern ihre Lebenstage möglichst zu verschönern, bethätigen [i]). Sollten sie auch von denselben mit übermäßiger Strenge, hart, lieblos behandelt worden sein, sollten sie auch hie und da von ihnen schweres Unrecht haben erleiden müssen, in der Regel wird doch des Guten, das sie von ihnen empfangen, noch mehr sein, und jedenfalls bleiben sie ihren Aeltern, als denen sie nach Gottes Fügung das Leben verdanken, um Gottes willen zur Ergebenheit verpflichtet.

a) Spr. 31, 10. Wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen.

b) Spr. 19, 14. Haus und Güter vererben die Aeltern, aber ein vernünftig Weib kommt vom Herrn.

c) Kol. 3, 19. Ihr Männer, liebet eure Weiber, und seid nicht bitter gegen sie.

d) 1 Petr. 3, 7. Ihr Männer, wohnet bei euern Weibern mit Vernunft, und gebet dem weiblichen, als dem schwächsten Werkzeug, seine Ehre, als auch Miterben der Gnade des Lebens, auf daß euer Gebet nicht verhindert werde.

e) Eph. 6, 4. Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Kol. 3, 21. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden.

f) Spr. 13, 24. Wer seiner Ruthen schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald.

g) Spr. 23, 13. 14. Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen. Du hauest ihn mit der Ruthen, aber du errettest seine Seele von der Hölle.

h) Eph. 6, 1—3. Ihr Kinder, seid gehorsam euern Aeltern in dem Herrn, denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

i) 1 Tim. 5, 4. Den Aeltern Gleiches vergelten, das ist wohlgethan und angenehm vor Gott.

Druck von Ph. J. Pfeiffer in Augsburg.

Schöllhorn.